Hofrath v. Eckartshausen's

Schriften.

Zwölfter Band.

Klugheit, vereint mit Tugend, oder die Politik des Weisen für gute Menschen.

II. Theil.

Mit leichtfertigen, kleingeistigen Menschen muß man nie Umgang pflegen.
Vorsicht und Klugheit in Geschäften.
Ueber das, was man bey den wichtigsten Unternehmungen zu beobachten hat.
Vom Stillschweigen.
Hoffnung und Verzweiflung.
Unentschlüßigkeit.
Voreiligkeit im Urtheile.
In wichtigen Dingen muß man mit Bedachtsamkeit reden. rc. rc.

Wien, 1830.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Klugheit,

vereint mit Tugend,

oder die

Politik des Weisen

für gute Menschen.

Zweyter Theil.

Mit leichtfertigen, kleingeistigen Menschen muß man nie Umgang pflegen.

Worte bewegen; Beyspiele führen zur That.

Worte, mit Beyspielen vereinigt, haben so viel Gewalt, daß es äußerst schwer wird, dem Eindrucke zu widerstehen, den sie auf uns machen.

Daher die Nothwendigkeit, allen Umgang mit Leuten zu meiden, die ein unordentliches und zu freyes Leben führen.

Nicht genug, daß ein Bündniß mit ihnen den guten Nahmen befleckt, und uns in einen üblen Ruf bringt, so werden auch ihre schändlichen Reden, ihre falschen Grundsätze, und ihre bösen Beyspiele bald den Keim des Guten in uns ersticken, unmerkbar das Herz verderben, und uns endlich mit sich in den Abgrund von Unglücksfällen reißen, worein gemeiniglich solche Leute stürzen.

Eine andere Klugheitsregel verbiethet auch, mit kleingeistigen, furchtsamen Menschen in Gesellschaft zu

treten, weil sie meist alle abergläubisch, vorurtheilvoll, und durch ihre ängstliche, lächerliche Zweifelhaftigkeit in allen Handlungen unbrachbar sind.

Ihr Zustand ist wirklich ansteckend, und so entstehen durch den Umgang, den man mit ihnen pflegt, auch in Andern Engbrüstigkeit und Zweifel, die den Geist furchtsam und schwankend machen, und ihn hindern, ein richtiges Urtheil der Dinge zu fällen.

Diese Zweifel, diese Skrupel erfüllen uns mit unnöthiger Furcht, die, so wenig sie auch zu bedeuten hagt, uns doch unruhig macht, dem Geiste Freyheit, dem Herzen Ruhe raubt, ohne die man doch weder die vortheilhaftere Seite jemahls erkennen, noch sie mit Zutrauen ergreifen kann.

Vorsicht und Klugheit in Geschäften.

In dem, wie ein Geschäft behandelt und geendet wird, liegt sehr oft das eigene und das Wohl unsers Nebenmenschen, oder vielleicht auch eines ganzen Staates, die Ehre und unser ganzes künftiges Lebensglück daran: soll man da nicht mit aller Vorsicht und Klugheit zu Werke gehen? —

Es ist besser, ein Geschäft, dem man sich nicht

mächtig genug fühlt, ganz von sich abzulehnen, als es schlecht zu führen, unglücklich zu enden.

Falsche Ruhmsucht, Eigennutz und so manche andere niedrigen Absichten sind oft die Beweggründe, warum man sich einem Geschäfte unterzieht, für das man weder Fähigkeit, noch Bestreben genug hat, und ein übelgerathener Erfolg brandmarkt den elenden Unternehmer mit Schande und Verachtung.

Es gibt schwerfällige, ganz mechanische Menschen, die durch ihre wohlbedächtliche Langsamkeit in Geschäften alle Geduld des Erwartenden ermüden; Geschäftsumgang mit solchen Männern ist für den regen, thätigen Geist Höllenpein.

Wenn du daher ein Geschäft übernimmst, betreibe es mit Eifer; und lasse es nicht unter deinen Händen ergrauen; aber eben so wenig übereile es.

Jedes Ding braucht seine Zeit zur völligen Reife, und was du übereilst, kommt schlecht und unvollkommen aus deinen Händen.

Bringe dann nie die Entschuldigung: Ich habe es in der Eile versehen; Eile wird dich bey wichtigen Geschäften in den Augen der Welt nie entschuldigen.

Einige fallen auch mit einer Hitze und Begierde über ihre Geschäfte her, daß man meynen möchte, sie wollten es verschlingen. Ihre Hastigkeit überspannt die

Erwartung; man will das Ende nicht erwarten, sondern sogleich sehen; — aber bald sind sie ermüdet, ihr Eifer erkaltet, der Muth sinkt, und — das Werk bleibt unvollendet.

Das ist Unwissenheit; sie vergessen, daß man erst denken soll, ehe man handelt.

Zu jedem Geschäfte, wenn man es weise führen und gut enden will, gehört eine vollständige Einsicht der Sache, Welt- und Menschenkenntniß.

Wem eines von diesen Dreyen fehlt, der mag seine Sache dem Glücke empfehlen; durch ihn geht sie sicher verloren.

Ich habe oben gesagt, daß es gefährlich und unklug ist, etwas zu übernehmen, dem man nicht gewachsen ist; aber eben so thöricht ist es auch, zu vielerley Geschäfte auf sich zu laden.

Wo ist der Mensch, der allgemeine Uebersicht der Dinge hat, der Allem Alles ist? — Nothwendig muß dann unter mehrern eines verlieren, und die andern gewinnen, oder es müssen alle zugleich verlieren.

Unter mehrern Geschäften muß man immer das wichtigste oder dringendste zuerst vornehmen, und die andern indeß ruhen lassen; greift man sie alle zugleich an, so wird entweder keines zu Stande gebracht, oder alle übel geendet.

Ich hoffe nicht, daß man diesen Satz mißverstehen, oder ihm eine unschickliche Ausdehnung geben wird. Ich verstehe hierunter Geschäfte, die sich schon ihrer Natur nach nicht verbinden lassen; die von solcher Wichtigkeit, von solchem Umfange sind, daß jedes insbesondere seine eigene Zeit, Fleiß und Aufmerksamkeit fordert.

Der Faule und Bequemliche sagt freylich immer: Man kann nicht Alles auf ein Mahl thun, und thut daher gar nichts, oder nur das Wenigste.

Zu Allem gehört eigene Beurtheilungskraft, und es ist unmöglich, so viel Regeln und Vorschriften zu entwerfen, daß sie den Mangel eignen Urtheils ersetzen sollten.

Ueber das, was man bey den wichtigsten Unternehmungen zu beobachten hat.

Bey großen Unternehmungen kömmt es oft darauf an, Alles zu gewinnen, oder Alles zu verlieren.

Da sie immer von sehr gefährlichen Folgen sind, wenn sie sich nicht glücklich enden, so darf man wohl alle mögliche Vorsicht brauchen, ehe man sich darauf einläßt.

Man muß schon allererst nie den Gedanken eines wichtigen Unternehmens wagen, wenn man sich nicht stark genug weiß, es gut anzugreifen, und glücklich zu Ende zu bringen.

Zu dem glücklichen Erfolge einer wichtigen Sache ist Geisteskraft allein nicht hinreichend; Uebung, Standhaftigkeit und Fleiß in der Ausführung müssen dem Geiste als treue Gefährten dienen.

Ueberdieß noch muß es denen, die wir zur Ausführung unsers Vorhabens zu Gehilfen nehmen, nicht an Verstand und Muth fehlen.

Gebricht es ihnen an Verstand, so bleiben sie bey dem geringsten Hindernisse betroffen stehen; Schwierigkeiten, die ihnen aufstoßen, setzen sie in Verlegenheit, und rauben ihnen die Lust, vorzuschreiten: und haben sie nicht Muth genug, so schreckt sie der Anblick der Gefahr bey dem ersten Schritte zurück; es schwindelt ihrem schwachen Geiste, und man sieht mit Verdruß die herrlichsten Hoffnungen durch so eine übelgetroffene Wahl scheitern.

Vor Allem aber müssen die, mit denen man sich zu großen Absichten verbindet, Leute von Ehre seyn.

Von diesen hat man nichts zu befürchten, denn sie halten sich durch ihr gegebenes Wort unauflöslich verbunden.

Die Wichtigkeit der Sache, um die es zu thun ist, die Unbeständigkeit der Menschen, in derer Wahl

man sich so leicht betrügen kann, und Zufälle, die oft dazwischen treten, machen es zur allgemeinen Sicherheit nothwendig, daß man alle die Punkte, über die man eins geworden, und die gemeinschaftlich gefaßten Entschlüsse zu Papier bringe, und einen förmlichen Kontrakt errichte. Alles muß in so klaren und bestimmten Ausdrücken gesagt seyn, daß man unmöglich zu einer Zweydeutigkeit, oder einer falschen Auslegung Anlaß geben kann.

Diese Vorsicht ist höchst nöthig; denn gelingt das Unternehmen nicht, und wird man verrathen, oder in Stich gelassen, so dienet so ein schriftlicher Aufsatz, sein Verhalten zu rechtfertigen; er beweiset, daß man an den Fehlern Anderer nicht Theil hatte, und ihnen nur allein der üble Erfolg der Sache zugeschrieben werden darf; theils weil sie vielleicht in der Gefahr nicht Muth genug bezeigten; theils weil sie ihrem Eigensinne folgen wollten, und nach dem gefaßten Entschlusse nicht handelten.

Ein nicht weniger wichtiges Erforderniß zu großen Unternehmungen ist das Stillschweigen.

Wer seine Sache nicht geheim hält, bis sie zur Entdeckung reif ist, wird nie damit zu Stande kommen; sein Unternehmen wird die Beute lauernder Feinde; sobald man weiß, was er will, werden Mißgunst und Neid ihn jederzeit um den glücklichen Erfolg seiner Absichten bringen.

Vom Stillschweigen.

Die größten Politiker würden vergebens arbeiten, wenn sie ihre Absichten nicht geheim hielten.

Alle Plane, wenn sie auch noch so gut ausgedacht wären, müssen meistens verunglücken, wenn sie von jenen entdeckt werden, deren Interesse es ist, entgegen zu arbeiten.

Die richtigsten Maßregeln werden vereitelt; durch unzeitige Aufdeckung des Geheimnisses kommt der Gegner jedem Plane zuvor, den man gegen ihn entwarf.

Besonders am Hofe, in Geschäften des Staates, in Gründung nützlicher Anstalten zum allgemeinen Wohle muß eine undurchdringliche Stille herrschen.

Am Hofe gibt es so feine Köpfe, daß es nicht mehr als eine Geberde, ein Wort, einen Blick braucht, der ihnen Alles verräth, was sie nicht wissen sollten.

Wie viele Projekte gehen nicht als unzeitige Geburten zu Grunde, weil die Unternehmer nicht mit mehr Vorsicht ihr Vorhaben verbrogen hielten, und sich von Andern, die schlauer als sie waren, ergründen ließen. —

Auch gibt es Leute, die aus Mangel des Verstandes oder Erfahrung, unbesonnen Jedem, der ihnen in

den Weg läuft, ihre Absichten entdecken, und bedenken nicht, welcher Gefahr sie sich durch diese Freymüthigkeit aussetzen.

Macht es nicht die wenige Treue unter den Menschen zum nothwendigen Gesetze, sie mit aller möglichen Vorsicht zu erforschen und zu prüfen, bevor man sich ihnen anvertraut? —

Sie sind selbst treulos, und doch wollen sie alle, daß Jeder verbunden seyn soll, das Geheimniß zu bewahren, das man ihm anvertraut hat, daß es ein heiliges Pfand sey, wovon er nie Gebrauch machen darf.

Aber wo ist der, welcher dieses Gesetz genau befolgt, oder vielmehr, der es nicht verletzt, wenn er aus seiner Treulosigkeit Vortheil zu ziehen glaubt? —

Die Menschen wollen immer das Gute, — jeder für sich —; das Gesetz, ein anvertrautes Geheimniß zu bewahren, nennt jeder heilig und unverletzlich, wenn es um sein Geheimniß zu thun ist; aber er vergißt die Heiligkeit des Gesetzes, sobald er es gegen Andere erfüllen soll.

Wenn ich sage, das Geheimniß soll unverletzlich und heilig seyn, so fordere ich noch nicht, daß dieß allgemein und ganz ohne Ausnahme gelten soll. Es gibt Fälle, die mich nicht nur von der Pflicht, Stillschweigen zu halten, lossprechen, sondern mir sogar die Entdeckung zur Pflicht machen.

Ich setze den Fall, ein Freund von mir dringt mir das Versprechen ab, das, was er mir zu sagen willens ist, Niemanden zu entdecken, und vertraut mir unter diesem Siegel des Stillschweigens ein schändliches Verbrechen, das er begehen will, ein abscheuliches Unternehmen, das er vorhat: in diesem Falle muß ich mich zwar nach allen Kräften bemühen, ihn davon abzuhalten, wenn ich aber dieses durchaus nicht vermag, und mir sonst nichts übrig bleibt, ihn von seinem Entschlusse abzubringen, und seine That zu verhindern, als sein Geheimniß zu offenbaren, so kann ich nicht nur, ich muß es auch thun, denn höhere Pflicht verbindet mich gegen das Wohl des Staates, meines Nebenmenschen, für Tugend und Religion.

Da ich ihn von der Heiligkeit meines Stillschweigens versicherte, dachte ich nicht, daß er mir ein Unternehmen vertrauen wolle, dessen sich der Rechtschaffene schämen muß; ich habe mich also nur in so weit sein Geheimniß zu bewahren verpflichtet, als ich vermuthete, daß er mir kein strafbares, böses Vorhaben entdecken würde.

Kann ich es auf eine Art thun, daß das Unternehmen zwar vereitelt, der Unglückliche aber, der sich dazu einverstand, nicht entdeckt wird, so halte ich auch dieses noch für Pflicht, denn vielleicht wird er bald einsehen, daß er böse gehandelt haben würde; er wird deutlichere Erkenntniß vom Guten bekommen, und

meine Schonung hat dann dem Staate einen guten Menschen, und mir einen dankbaren Freund erhalten.

Sollte ich aber auch dieses nicht thun können, so hält mich nichts von meiner Pflicht ab, durch zeitige Entdeckung ein Uebel zu verhüthen.

Der Satz ist unstreitig: Alles Versprechen gegen eine höhere Pflicht ist nichtig.

Wenn ich nun versprochen habe, ein sträfliches Vorhaben nicht kund zu machen, so ist dieses Versprechen einer meiner höchsten Pflichten entgegen, weil es wider das so gerechte und gute Gesetz der Natur ist, das allen Menschen gebiethet, sich, so viel in ihrer Macht steht, den Fortschritten des Uebels zu widersetzen, und zu verhindern, daß nichts Böses geschehe.

Es ist daher sehr gefährlich, der Bewahrer der Geheimnisse eines Andern, besonders der Großen zu seyn, worunter so oft das Interesse des Staates und des Fürsten liegt.

Jeder Vernünftige muß also nach Möglichkeit die Theilnahme an den Geheimnissen Anderer vermeiden.

Ich nehme nur den einzigen Fall hievon aus, wo ein wahrer Freund uns sein Zutrauen schenkt, das die Freundschaft anzunehmen befiehlt.

Vorausgesetzt, daß dieser weise und tugendhaft ist, so wird er uns nie etwas anvertrauen, das uns eine höhere Pflicht zu offenbaren befiehlt.

Hier also gilt das Gesetz, das Geheimniß zu bewahren, mit allen seinen Rechten, in seiner ganzen Stärke, und man müßte eher Alles wagen, als dieses heilige Gesetz verletzen.

Hoffnung und Verzweiflung.

Die Menschen, die nur dem Lichte einer aufgeklärten Vernunft folgen sollten, beurtheilen gemeiniglich die Gestalt der Dinge nach ihrer Laune und ihrem Temperamente.

Der von sich selbst Eingenommene, immer gewohnt sich zu schmeicheln, zweifelt nicht im geringsten, daß er Alles erhalten werde, was er verlangt.

Der Furchtsame hingegen, der weder sich noch Andern traut, verzweifelt fast immer an dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen.

Vermeide sorgfältig diese gefährlichen Extremitäten; zu wenig und zu viel Selbstvertrauen rauben uns die Mittel, die zu einem glücklichen Erfolge verhelfen.

Lehrt uns nicht die Erfahrung, daß oft ganz das Widerspiel von dem geschieht, was man sich eingebildet hat?

Die Folge davon ist, daß die meisten Menschen, von eitler Hoffnung getäuscht, oder durch eine ungegründete Furcht beunruhigt, sich vor der Zeit zu sehr freuen oder zu sehr betrüben.

Diese Gründe, däucht mich, sollten uns hinlänglich überzeugen, daß man, nachdem man Alles gethan hat, was die Klugheit rieth, glücklich den Zweck zu erreichen, sich so wenig, als seyn kann, über den ungünstigen Erfolg der Sache beunruhigen, sich weder der Furcht, nach der Hoffnung, noch der Verzweiflung überlassen müsse.

Man muß nichts vernachläßigen, was uns einen glücklichen Erfolg versprechen kann, und zu gleicher Zeit die nöthige Vorsorge brauchen, allen verdrüßlichen Folgen vorzubeugen, die unser Unternehmen, im Falle es für uns ungünstig ausfiele, nach sich ziehen könnte.

Wenn wir diesem Grundsatze folgen, wird uns das Gute, das uns begegnet, um so angenehmer seyn, je weniger wir es erwarten und das Übel minder groß und fühlbar, weil wir uns dazu vorbereiten, und es uns nicht im schmeichelhaften Wahne erwarteter Freude überrascht.

Unentschlüßigkeit.

Leute, die keinen bestimmten Zweck haben, und immer unschlüßig sind, was sie thun sollen, irren beynahe eben so in der Welt herum, wie der Wanderer im düstern Walde, wo er die Wege nicht kennt.

Man muß bey Zeiten die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft kennen zu lernen suchen, und dann jenen ergreifen, der den Fähigkeiten und Kräften eines Menschen am meisten angemessen ist.

Es geschieht öfters, daß ein Mensch am Ziele seines Lebens steht, ehe er noch daran gedacht hat, auf was er sich verwenden soll.

Und dieses Leben ist doch so kurz, die Zeit so kostbar, daß man es wirklich für ein großes Unglück ansehen darf, wenn man einen beträchtlichen Theil davon verliert, indem man immer unschlüßig bleibt, wozu man es verwenden soll.

Eine andere Art von Unentschlüßigkeit, — mehr verzeihlich zwar, aber doch nicht minder schädlich — ist die in Geschäften — eine bange Ungewißheit, was man thun, wie man sich in verschiedenen Zufällen, die uns begegneten, verhalten soll.

Man berathschlagt immer mit sich selbst, urtheilet

und schwankt, indessen Zeit und Umstände auf einen schnellen Entschluß dringen.

Es ist sehr gut, die Sache erst genau zu untersuchen, ehe man etwas unternimmt; wenn man aber befürchten muß, die Gelegenheit zur Ausführung eines Plans möchte entwischen, oder die Sache will mit Eifer betrieben werden, so ist es ein großer Fehler, die Zeit, in der man thätig seyn soll, mit langen Berathschlagungen zu verlieren.

Schwachen, furchtsamen Geistern ist dieser Fehler eigen; daher sind sie auch zu großen wichtigen Geschäften ganz und gar untauglich, denn bey diesen ist durch Zaudern Alles verdorben; sie fordern von dem, der sie behandelt, unerschütterlichen Muth, der eine feste, entscheidende Beurtheilungskraft unterstützt.

Voreiligkeit im Urtheile.

Man muß sich nie in seinem Urtheile übereilen. Man wird, von Irrthum und Vorurtheil geblendet, nie die Wahrheit finden.

Woher so viele Irrthümer aller Arten? — Woher so viel falsche Grundsätze, wornach eine Menge Menschen handeln, und unglücklich sind? —

Daher, daß sich die Menschen nicht die Mühe geben wollen, die Wahrheit in Dingen durch einfaches Nachdenken zu suchen, und zu forschen, von welcher Seite eine Sache sich am besten ausführen läßt.

Richtigkeit und Wahrheit der Sachen stellen sich dem Geiste nicht gleich dar; die trübe Hülle von Leidenschaften und Vorurtheilen, die sie umgibt, verhindern, daß wir nicht deutlich wahrnehmen, was wahr und recht ist; und oft erst nach langem und fleißigem Forschen hat man das Vergnügen, es einzusehen.

Die verständigsten Leute betriegen sich oft, ungeachtet sie gewohnt sind nachzudenken; wie sollen Kleingeister die Wahrheit finden, die nichts ergründen, und — wenn ich mich so ausdrücken darf — nur auf der Oberfläche der Dinge herumgaukeln? —

Es ist äußerst wichtig, sich frühe an ein reifes, gründliches Urtheil zu gewöhnen, und alle Voreiligkeit zu vermeiden.

Sie ist die Mutter aller Irrthümer und Kabalen, der Zänkereyen und Faktionen, wodurch Uneinigkeit gestiftet, und ganzen Völkern die Ruhe geraubt wird.

Diese Voreiligkeit, und einige Bösartigkeit des Herzens machen, daß wir den Handlungen Anderer so gern eine üble Absicht beymessen, sie schief auslegen und Worte zu verdrehen suchen.

Man muß Alles von der guten Seite nehmen, was immer gut ausgelegt werden kann, ist eine Leh-

re, die sich in dem Naturgesetze gründet; allein eben diese Voreiligkeit im Urtheile macht, daß dieser edle Grundsatz so wenig befolgt wird.

Eigensinn und Unbeugsamkeit, zwey Fehler, die für die Sittlichkeit des Menschen eben so gefährlich sind, als für bürgerliche Geschäfte, sind die gewöhnlichen Folgen der Uebereilung im Urtheile.

Bemühe dich stets, diesen Fehler zu meiden; Gott gab dir die Vernunft zur Führerin; urtheile also nie, ohne sie um Rath gefragt zu haben; ohne sie schwankest du immer im Finstern; bediene dich ihres Lichtes, die wahre Gestalt der Dinge zu sehen, und folge in deinen Handlungen nie dem Ungestüme deiner Leidenschaften. Diese sind Ursache, daß du zu voreillig bist, und versetzen dich in die traurige Nothwendigkeit, entweder deinem Worte oder deiner Pflicht ungetreu zu werden.

Der erhabenste Verstand verfällt in Irrthum, wenn er sich übereilt, indessen doch ein mittelmäßiger Geist, der die Sache in der Nähe und lange betrachtet, wahrnimmt, was dem hellsehendsten, aber zu flüchtigem Auge entwischte.

In wichtigen Dingen muß man mit Bedachtsamkeit reden.

Es ist eine Kühnheit, die sehr gefährliche Folgen haben kann, wenn man sich auf der Stelle über wichtige Gegenstände heraus läßt, ausgenommen eine lange Erfahrung und ein weit umfassender Geist geben uns diesen Vorzug.

Sollte man aber auch wirklich diese zwey großen Vortheile für sich haben, so scheint es mir doch besser, wenn man Gelegenheit hat, sich Zeit zu lassen, um über die Antwort nachzudenken, die man über die vorgelegte Frage geben soll.

Meistentheils ist es Unbesonnenheit, daß man zu voreilig antwortet, sehr oft aber auch thörichter Stolz; man will die Größe und Gewandtheit seines Verstandes sehen lassen, und fertigt das mit aller Eile ab, was lange bedacht zu werden verdient hätte.

Bey solchen Vorfällen begeht man gemeiniglich keine geringen Fehler; sie haben wichtige und oft traurige Folgen, besonders wenn es um das Wohl des Staates zu thun ist.

Ueber die Art, wie man mit Jenen handeln soll, die uns in irgend einem Geschäfte gedient haben.

Wenn Zwey oder Mehrere gemeinschaftlich eine Sache unternommen, und Jeder gleich viel zu dem glücklichen Erfolge mitgewirkt hat, so wird der, der sich allein Gewinn und Ruhm zueignet, wenig Ehre davon haben, denn er zeigt, wie unbillig und niedrig er denkt.

Ist es denn nicht billig, daß Jene, die mit uns Mühe und Gefahr in einem Unternehmen getheilt haben, auch die Vortheile genießen, die wir dadurch erlangt haben?

Ein Mensch, der in diesen Fällen sich unverdient zu rühmen getraut, daß aller Ruhm des guten Erfolges ihm gebühre, verliert durch seine Eitelkeit mehr als er gewinnt, denn durch dieses Selbstlob zieht er sich mehr Verachtung zu, als er sich Achtung zu erwerben glaubt, und die Klagen, die diejenigen über seinen Stolz und seine Treulosigkeit führen, die ihm nützliche Dienste geleistet haben, und denen er allen Werth zu benehmen sucht, damit die seinigen wichtiger scheinen sollen, diese Klagen werden ihn vor der ganzen Welt in so schlechten Ruf setzen, daß er Niemanden finden wird, der ihn in seinen Unternehmungen unterstützt.

Schone die Eitelkeit der Menschen, und lasse ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren, so wird man dir mit Vergnügen beystehen, und dir dienen; nur mußt du nicht von Dem reden, was du gethan hast, nicht deine Mitwirkung preisen, sondern du mußt den ganzen glücklichen Erfolg der Unternehmung den Kräften und der klugen Ausführung deiner Gehilfen zuschreiben.

Diese Bescheidenheit wird das Große, was du thatest, nicht verhindern, den Glanz deiner schönen Handlungen nicht verdunkeln, sondern vielmehr sie erheben und verschönern.

Vorsicht bey Ertheilung der Atteſtate und Beglaubigungsschreiben.

In unsern Tagen kann man nicht Vorsicht genug gebrauchen, wenn man nicht täglich von Schurken und Heuchlern will geprellt werden; denn selbst Jene, die am meisten unser Zutrauen zu verdienen scheinen, sind oft die Ersten, die uns betriegen.

Man muß daher mit Beglaubigungsschreiben sehr vorsichtig seyn, und sie Niemanden geben, von dessen Rechtschaffenheit man nicht vollkommen versichert ist. Ja, wenn man dergleichen Schreiben auszustellen gezwungen ist, soll man sie mit einer klaren, bestimm-

ten, die Sache vollkommen erörternden Anweisung versehen, damit die, denen man den Gang eines Geschäftes übertragen hat, keinen Vorwand finden, mit dem sie ihre Vorgriffe entschuldigen könnten, wenn sie für ihr Privatinteresse durch List und Betriegerey aus dem Geschäfte Vortheil ziehen wollen.

Carta-bianca und Unterschriften soll man schon gar Niemanden anvertrauen; wie oft hängt nicht die Ehrlichkeit eines Menschen von Umständen ab, und dann kommt die Leichtgläubigkeit theuer.

Sey behuthsam in dergleichen Geschäften, und denke, ob du nicht in diesem Augenblicke deine Freyheit, deine Ehre und dein Leben Einem in die Hände gibst, der an dir zum schändlichen Verräther wird, und von deiner Arglosigkeit den bösesten Gebrauch macht.

Du setzest das Kostbarste, was du hast, auf's Spiel, wenn du in einer Gelegenheit, wo so leicht ein Betrug gespielt werden kann, dich blos der Treue und Ehrlichkeit eines Menschen anvertraust, der eine Stunde darnach zum Verräther werden kann.

Eben so wenig soll man auch Jemanden Dienstzertifikate und schriftliche Zeugnisse von guter Aufführung geben, wenn man nicht vollkommen überzeugt ist, daß sie keinem Unwürdigen gegeben werden.

Man kann damit sehr oft eine Ungerechtigkeit begehen, wenn man ohne richtige Kenntniß des Empfängers zu freygebig damit ist, denn sie täuschen oft

zum größten Nachtheil die Erwartung Anderer, und belohnen den, der es nicht verdient.

Am allerbedenklichsten ist es am Hofe; dergleichen Leute mißbrauchen oft die Gnaden, die ihnen eine solche Empfehlung bey dem Fürsten auswirkt, und dann bereuet man, aber zu spät, daß man mit dazu beygetragen hat, ehe man gewiß war, ob sie es auch verdienten.

Mehrere Vorsichtsregeln für besondere Fälle gibt die Übung in Geschäften; der Kluge, der die Wichtigkeit und den Umfang einer Sache einsieht, entwirft sie sich nach Gestalt der Sache jedesmahl selbst, und legt bey allen seinen Handlungen die Lehre zum Grunde: Gebrauche alle deine Vorsicht, daß du keine deiner Blößen zeigst, und Niemanden Gelegenheit gibst, von dir auf eine niedrige Art Vortheil zu ziehen.

Uber das Verhalten bey nicht vorgesehenen Zufällen.

Es kann zuweilen geschehen, daß ein Zufall, den man nicht vorsehen konnte, auch die sichersten Maßregeln vereitelt, und der Ausführung eines Plans, der auf das Beste entworfen war, fast unübersteigliche Hindernisse entgegen stellt.

Da der Fälle so viele — ja fast unzählige — eintreten können, und beynahe jeder nach Beschaffenheit der Umstände, der Zeit und des Orts ein anders Verhalten fordert, so ist es unmöglich, bestimmte Regeln für einzelne Fälle zu geben, wie man sich jedesmahl verhalten soll; es hängt daher meistens von einem reifen Urtheile und von der Einsicht in die Lage der Sachen ab; Zeit und Umstände geben einem thätigen, behenden Geiste selbst die besten Anschläge.

Das Sicherste dabey ist, mit ruhigem Geiste so lange über den Fall nachzudenken, als es die Beschaffenheit der Sache erlaubt, um nicht ein Urtheil zu schöpfen, das Muthlosigkeit und Verwirrung des Geistes hervorbringt, und einen Schritt zu thun, der unüberlegt in Eile und mit Unbesonnenheit geschieht.

Wenn man dann reif genug überlegt hat, muß man alsogleich, ohne Zaudern das thun, was man am rathsamsten findet, und mit so viel Zuversicht, als wenn man es bey bequemer Muße überlegt hätte.

Bey dergleichen Vorfällen sind Geistesgegenwart, Leichtigkeit des Geistes, der Sache diese oder jene schickliche Wendung zu geben, und ein standhafter Muth, die drey wesentlichsten Stücke, ohne die man sich aus keiner Verlegenheit reißen wird.

Glücklich der, der durch seine Geschicklichkeit sich bald wieder zu helfen weiß, wenn ihm das Glück zuwider ist; der mitten in Gefahr, oder in

drückender Verlegenheit noch so viel Kaltblütigkeit hat, daß er überall mit jener wunderbaren Geistesgegenwart, die man allein nur an großen Männern anstaunt, die gehörigen Maßregeln ergreift, und die nöthigen Anstalten trifft, die der Sache wieder eine andere Wendung und einen glücklichen Umschwung geben.

Neugierde.

Die Neugierde im Menschen ist allerdings lobenswürdig, wenn sie die Kenntniß des Guten und Schönen zum Gegenstande hat; wenn sie sich nicht weiter erstreckt, als über das Nützliche, und was man wissen darf, ohne darüber zu erröthen; sie kann aber gefährliche Folgen haben, wenn sie uns zu weit verleitet, wenn wir nur das Schädliche oder Unnütze suchen.

Unsere Neugierde erstreckt sich auf Alles, was zur Vervollkommnung unsers Standes gehört; auf Alles, was uns gründlichen Unterricht unserer Pflichten verschafft; alle Stärke unsers Geistes diene uns, sie genau kennen zu lernen und in dem Berufe, den wir ergriffen haben, die Ersten zu seyn.

Man kann nicht mehr gewinnen, als wenn man es zu dem möglichst hohen Grade der Kenntnisse und Geschicklichkeit in seinem Stande oder Gewerbe bringt.

Nur dadurch wird man sich heut zu Tage vor Andern auszeichnen, und darf hoffen, daß man bald zu besserem Glücke vorrücken wird.

Der aus eitler Neugierde, oder aus Stolz, daß man ihn für ein Universalgenie halten soll, sich auf zu vielerley Gegenstände verlegt, wird es nirgends weit bringen.

Er wird am Ende für alle Mühe, für alles langwierige Studium nichts als oberflächliche Kenntniß von verschiedenen Gegenständen erhalten, die zuweilen mit seinem Berufe nicht im geringsten in Verbindung stehen.

Wird man es denn dem Menschen nie fest genug einprägen können, daß er sich nur an das Solide halten soll?

Dieser sollte, da er Richtergeschäfte übernahm, sich mit allem Fleiße der Rechtswissenschaft widmen, und er vertändelt seine Zeit mit Liebhaberey. Diese Stunde geht er in sein Schmetterlingskabinet, nimmt eine Muschel nach der andern und blättert emsig in allen Naturhistorikern, um ihre Nahmen zu finden; jene füllt er mit Zeichnen oder Musik aus. Ein Anderer will Arzt werden; sein vorzüglichstes Studium sollte also die Heilkunde seyn, um seinem Näch=

sten würdig als Arzt zu dienen, aber jetzt kömmt er in die Bude eines Drechslers, und sogleich ergreift ihn die Neugier, drechseln zu lernen; er fängt an, und die besten Stunden, die er für seinen Beruf anwenden sollte, werden versplittert, wie die Abschnitze vom Holz, das er dreht: aber vielleicht möchte er sich ändern, und er könnte wohl aus einem schlechten Medeziner ein geschickter Drechsler werden, wenn er sich's angelegen seyn ließe, sich in dieser Kunst zu vervollkommnen; aber er bringt es auch da kaum zum Mittelmäßigen, denn er verlegt sich gleich wieder auf die Sternkunde, oder er will Dichter werden, und schreibt Oden, wie seine Rezepte sind.

Ein Dritter verlegt sich auf Philosophie; er studiert Mathematik, aber anstatt seine Zeit dazu anzuwenden, daß er verschiedene Theile dieser Wissenschaft in einen vollkommenen Stand brächte, verschwendet er sie durch die Neugier, die ihn antreibt, das Viereck des Zirkels, oder das perpetuum mobile zu finden.

Dieser könnte ein vortrefflicher Chemiker werden, und der Welt mit dem dienen, was in dieser Wissenschaft Nützliches liegt, wenn er sich blos auf das Wahre und Nützliche der Scheidekunst verlegen wollte; aber seine Neugier hat ihn auf den Gedanken gebracht, den Stein der Weisen zu suchen, und nun denkt er Tag und Nacht auf nichts anders mehr, als das große Werk zu Stande zu bringen, um Alles, was er berührt, in

Gold zu verwandeln, den homunculum philosophicum zu machen, und das Lebens-Elixir zu verfertigen, welches ihm für eine unerschütterliche Gesundheit Gewähr leistet.

Welch ein Eigensinn der Menschen, der sie verleitet das mit so viel Sorge, Mühe und Aufopferung zu suchen, was entweder dem Sterblichen auf immer verborgen ist, oder nur in einer von Neugierde rege gewordenen Einbildung besteht!

Eine sträfliche Neugierde, die sie so weit bringt, daß sie all ihr Vermögen verschleudern, die wichtigsten Pflichten ihres Standes vernachläßigen, und unnütz ein Leben hinbringen, wovon jede Minute kostbar ist, jede Minute nützlich sollte angewendet werden!

Von dem Aeußerlichen des Menschen.

Der Grundsatz einiger falschen Politiker: Man muß Alles scheinen, und Nichts seyn, ist der niedrigste und verderblichste, den je die falsche Politik ausgedacht hat.

Dieser Grundsatz, könnte er je allgemein werden, würde die Menschen zu den verachtungswürdigsten Geschöpfen machen, er würde ihnen Alles rauben,

was ihr Glück macht, ihr Wohl befestigt und ihren Werth bestimmt.

So würde die Lüge Alles ersetzen, was dem Menschen am Guten mangelt.

Du brauchst nichts gelernt zu haben; aber gib dir immer nur die Miene des Gelehrten; du magst im Herzen weder Religion noch Tugend haben; aber scheine nur von außen fromm und tugendhaft; sey ein Schurke in deinem Busen, aber nimm das Ansehen des ehrlichen Mannes; es ist genug; wenn man dich dafür hält.

Aber ich will diesen schändlichen Grundsatz nicht weiter entwickeln; das Falsche davon fällt Jedem von selbst in die Augen, und empört das Herz, wenn es noch nicht ganz von niedrigen Grundsätzen verdorben ist.

Allein eben so wenig kann ich das Betragen derjenigen billigen, die sich sogar nicht um ihre Außenseite bekümmern.

Sey ein Gebäude von innen noch so prächtig und kostbar eingerichtet; Gold schimmere an allen Wänden, und das Ganze gleiche der Pracht eines Feenschlosses; allein von außen sey es ungestaltet, schmutzig und unsauber — wer wird nicht eckelnd vorbeygehen, und lieber ein niedliches reines Gebäude wählen?

Sey aber ein Pallast von außen der Gegenstand allgemeiner Bewunderung; man tritt hinein, findet ihn öde, wüst und von scheußlichem Gewürme bewohnt, wer wird nicht grausenvoll entfliehen?

So verhält es sich auch mit dem, der Alles von außen ist; und mit dem, der seine Außenseite ganz vernachläßigt.

Dein Inneres sey ein Heiligthum; dein Aeußeres der Vorhof desselben; halte diesen rein und schmücke ihn so, daß man ihn mit Ehrfurcht betritt, und in des Innere zu gelangen wünscht.

Das Auge des Menschen sieht nur die Oberfläche der Dinge, nicht sie selbst; und so beurtheilt er sie auch; warum willst du ihm durch eine schmutzige Oberfläche einen unangenehmen Anblick machen?

Oft ist es zu viel Selbstmißtrauen, eine übertriebene Bescheidenheit, das Gute, das man an sich hat, nicht sehen lassen zu wollen: — ich glaube auch, es ist sehr oft Stolz, der, sich selbst genügsam, um Anderer Lob oder Tadel nicht kümmert. »Genug, ich weiß, was ich bin; was frage ich nach dem Urtheile der Welt!« Diesen Machtspruch des Stolzes hört man sehr oft, besonders von jungen Leuten, die um diesen Irrthum zu bedauern sind.

Am gewöhnlichsten ist es Nachläßigkeit, Leichtsinn und Mangel an Erziehung, wenn Leute ihr Aeußeres so wenig besorgen.

Sey tugendhaft, und sprich nicht von deiner Tugend; aber hüthe dich in allen deinen Worten und Handlungen, daß die Welt nicht das Gegentheil von dir argwohnt.

Es ist nicht genug, daß du dir selbst das Zeugniß deiner Tugend geben kannst, die Welt muß es auch von dir glauben.

Und es ist nicht genug, daß du das Laster meidest, du mußt auch den Schein davon meiden.

Die Welt fragt nicht: hast du dieses oder jenes gethan? Sie argwohnt es, und nun ist es so viel, als ob du es wirklich gethan hättest.

»Sey rein wie Eis, sey keusch wie Schnee, du wirst doch der Verläumdung nicht entgehen;« sagt Shakespeare, dieser tiefe Kenner der Menschen; was kannst du erwarten, wenn du nun vollends deinen Gang fortschlenderst, ohne zu bedenken, daß tausend Augen auf dich sehen, tausend Ohren auf dich horchen, daß man dich allenthalben belauscht? —

Man würde sich oft weniger über die üble Nachrede der Lästerungen zu beklagen Ursache haben, wenn man nicht selbst durch seine Nachläßigkeit im Aeußern Anlaß gegeben hätte.

Man wird eher Einem, der als dieser oder jener Sünder bekannt ist, vergessen, oder Nachsicht mit ihm haben, als einen Menschen unangetastet lassen, der so unvorsichtig ist, in seinem äußerlichen Betragen nicht die Würde seiner Tugend zu behaupten. Das geringste Vergehen wird an ihm bemerkt, und der unbedeutendste Fehltritt getadelt werden.

Erst bestrebe dich, den Menschen eine günstige Meinung von deiner Sittlichkeit beyzubringen; mache, daß man dich allgemein für den achtet, der du bist; aber dann lasse dir's besonders angelegen seyn, Alles zu vermeiden, was dich in den Augen der Welt lächerlich machen kann.

Neid und Mißgunst ergreifen Alles begierig, was uns herabsetzen kann. Können sie unserer Ehre keinen Streich versetzen, ist unser Leben wirklich so ganz vorwurffrey, daß selbst Neid und Mißgunst verstummen müssen, so sind sie doch zufrieden, wenn sie etwas aufbringen können, das uns lächerlich macht; — und sie gewinnen oft mehr damit, als wenn sie unserer Ehre einen Vorwurf machen könnten.

Ist Einer ein Mahl lächerlich gemacht, so wird er bald herabgesetzt, sein Verdienst, seine Tugend, seine Würde verlieren, und da man nichts weiß, über ihn zu schmähen, so freut man sich, über ihn lachen zu können.

Kleingeister, Thoren, müssige, gedankenlose Köpfe lachen gern; und ihrer ist die größte Anzahl — sie sind der große Haufe, den die Feinde der Tugend immer auf ihrer Seite haben.

Man vergißt eher eine Handlung, die sich mit dem ehrlichen Manne nicht verträgt, als eine Anekdote, die den ehrlichen Mann lächerlich macht.

Lange Zeit bleibt er der Gegenstand des allgemeinen Gespöttes; und wenn wirklich einige Stille herrscht, und er glaubt, die Thoren werden sich nun satt gelacht haben, so darf er sich nur zeigen, in diese oder jene Lage gerathen, bey Hofe etwas suchen, oder ein Geschäft, das Aufmerksamkeit erregt, übernehmen, und das Parterre klatscht und wiehert aufs Neue.

Man kann dieß wohl vermeiden, wenn man auf sich selbst aufmerksam ist, und immer männlichen Ernst in seinem Betragen zeigt.

Wenn du auch weißt, der Kern ist gut und rein; nichts desto weniger bemühe dich auch, die Schaale zu putzen: desto mehr Menschen werden sich einfinden, die Gefallen daran haben, und lüstern darnach sind.

Halte auf Reinlichkeit deines Körpers und deiner Kleidung, nicht nur, daß sie deine Gesundheit sehr befördert, so macht sie auch angenehm, und man faßt von dir eine bessere Meynung.

Jedem Menschen, der eine gute Erziehung genoß, und nicht zum Gassenpöbel gehört, eckelt vor einem schmutzigen Schlotterer; man wird auf den ersten Blick wider ihn eingenommen, und verlangt ihn nicht weiter zu kennen.

Es ist Thorheit der Welt, den Werth eines Menschen nach dem Werthe seines Anzuges zu berechnen; aber es ist noch größere Thorheit von dem, der das weiß, und doch nicht darauf achtet.

Das Glück läßt es oft nicht zu, sich schön und immer neu zu kleiden; aber es hindert niemahl reinlich zu seyn, denn dieses hängt von uns ab.

So sehr die Armuth in Vieler Augen beleidigt, so gern vergibt man ihr doch der Reinlichkeit willen, und gewinnt den Unglücklichen lieb, den sie drückt.

Der Arme verliert sehr viel durch Unreinlichkeit. Man bedauert ihn nicht mehr, man verachtet ihn; er heißt nicht mehr arm und unglücklich, sondern liederlich, wenn ihn auch schon dieser Vorwurf unverdient treffen sollte.

Wer in seinen jüngern Jahren schon nachläßig und unreinlich ist, wird in spätern sich nicht besser halten; er wird bis zum Eckel unsauber und schmutzig werden.

Ein Mädchen, das schon im ledigen Stande unreinlich und nachläßig in ihrem Anzuge ist, wird einst als Frau schon gar nicht mehr daran zu gewöhnen seyn.

Sey ordentlich in deiner Kleidung, nett und rein im Anzuge, und du wirst gefallen, aber vermeide eitle Pracht und Luxus, denn dadurch wirst du mißfallen.

So sehr der feinen Welt vor Unsauberkeit eckelt, so sehr beleidigt übertriebene Pracht, und macht in den Augen des Vernünftigen lächerlich.

Dieses widerfährt denen gewöhnlich, die einst in einem dürftigern Stande nachläßig und unreinlich waren; ein jähes Glück verändert ihre Umstände, und nun wollen sie sich gar vergolden; aber selbst die Vergoldung ist noch hie und da durch Flecken unreinlich, und zeugt von ihrer Nachlässigkeit.

Vermeide übermäßige, standeswidrige Pracht; er vermehrt die Zahl deiner Neider, und vermindert deinen Credit.

Trage dich nach dem Geschmacke deiner Zeit; altmodische Kleidung verräth den Pedanten, verwehrt dir den Zutritt in anständige Gesellschaften, und gibt dich öffentlichem Gelächter preis; allzubegierige Nachäffung neuer Moden zeigt von einem Geiste, der an Tändeleyen hängt — von Stutzersitte und Frauenzimmerknechtschaft.

Dein Aeußeres wird einem geübten Seher dein Inneres entdecken. Gang, Stellung, Miene und Anzug verrathen, ob du stolz oder bescheiden; klug oder thöricht, verschwenderisch oder häuslich, ordentlich oder nachläßig in deinen Geschäften bist.

Man beurtheilt oft nicht unrecht den Menschen nach seiner Art, sich zu kleiden; nach dem Tone, in dem er spricht; nach dem Gange, den er hat, und nach den Gebärden, die er an sich zeigt.

Ich glaube nicht, daß es Einen Menschen gibt, der nicht für gut, rechtschaffen, ordentlich, verständig, kurz,

für einen vollkommenen Menschen will gehalten werden; und doch richten so Wenige ihr Aeußeres darnach ein, daß man sie für solche Menschen halten kann.

Ueber die Leidenschaften, von denen sich alte Leute noch beherrschen lassen.

Jeder Mensch wird in der Welt um so mehr gefallen, je mehr er sich seinem Stande und Alter gemäß beträgt.

An dem Monarchen gefällt uns die große, majestätische Miene; die ernste Stirne an Richtern und obrigkeitlichen Personen; der stolze Feuerblick erhebt das Ansehen des Helden; wir loben ihn an dem Befehlshaber einer Armee.

Eben so sieht man auch gern ein fröhliches, lustiges Wesen in dem Jünglinge, und Ernst in dem Greise.

Hingegen macht man sich den Menschen um so mißfälliger, je mehr man sich von dem eigenthümlichen Charakter entfernt.

Aus diesem Grunde kömmt uns ein Alter so abgeschmackt vor, der noch die Leidenschaften der Jugend äußert; besonders wenn er noch verliebt ist; diese Leidenschaft macht ihn vor allen am lächerlichsten.

Gewiß macht ein Alter, der noch verliebt und leidenschaftlich ist, die possirlichste Figur in der Welt; man vergißt in dem Augenblicke, da sich seine Leidenschaft äußert, die Ehrfurcht, die man dem Alter schuldig ist, und kann sich nicht enthalten, über den grauen Thoren zu lachen, wenn man ihn eine Rolle spielen sieht, die ihm jetzt nicht mehr ansteht.

Welch ein Schade, Ruhm, Ehre und Ansehen noch in den letzten Wintertagen des Lebens zu verlieren, um deren Erhaltung man sich seine ganze Lebenszeit bewarb! —

Und das geschieht doch manchem grauen Alten, der noch als Sechziger so leben will, und sich so gebärdet, wie er es als ein Junge von zwanzig Jahren gewohnt war.

Es gibt Viele, die nun in ihrem sechzigsten Lebensjahre nicht weiser, nicht mehr über sich selbst Meister sind, als sie es in ihren Jünglingstagen waren — sie sind ergraute Kinder.

Es ist sehr verzeihlich, in seinen jungen Jahren manchmahl eine Thorheit zu begehen, da Unbesonnenheit, rasches Jugendfeuer und Mangel an Erfahrung oft den Jüngling von seiner Bahn auf Nebenwege verleitet; aber nicht so leicht wird man es dem reifen Alter vergeben, wenn es noch die Thorheiten der Jugend begeht.

Allein man wird immer die Sklavenfesseln der Leidenschaften tragen müssen, wenn man sich nicht frühe ihr Joch abzuwerfen bemüht; man wird sich im Alter durch Thorheiten lächerlich und verachtet machen, für die die Welt in unserer Jugend Nachsicht hatte, wenn man sich nicht da schon bemüht, sie nach und nach abzulegen — wenn man sich nicht frühe bemüht hat, weise zu werden.

Um Fehler und Thorheiten abzulegen, ist die Zwischenzeit vom Jünglinge zum Manne der einzige Zeitpunkt; wenn man einmahl das reifere Alter erreicht hat, wird man ihrer kaum mehr los, so wenig man einen schief und übel gewachsenen Baum mehr zurecht bringen wird, wenn er nicht schon als Sprößling eine gerade Richtung erhielt.

Werden Fehler, üble Neigungen und Leidenschaften mit dem Menschen alt, so macht sie ihm die Gewohnheit zur Natur; sie verhärten, wenn ich mich so ausdrücken darf, wie ein Auswuchs am Menschen, und er wird aller Besserung unfähig; denn die Biegsamkeit des jugendlichen Alters ist dahin, und nichts macht mehr Eindruck auf sein Herz, das veraltete Leidenschaften mit einer dicken Rinde überzogen haben.

Ich wiederhohle es also nochmahl: Willst du dich nicht im Alter durch jugendliche Thorheiten, durch Leidenschaft und unanständige Neigungen lächerlich und

verächtlich machen, so bemühe dich sie in der Jugend abzulegen; im Alter wirst du es nicht mehr können.

Allein nicht nur Liebe, auch andere Leidenschaften hangen noch am Alter, und erschweren den Umgang mit bejahrten Leuten.

Geitz ist eine der gewöhnlichsten Leidenschaften des Alters, und der abscheulichsten, hartnäckigsten, eine Leidenschaft, die nicht leicht mehr abgelegt wird.

Sie macht den Menschen hart, gefühllos, mißtrauisch, furchtsam. Daher verstecken alte Leute gern ihre Sachen, stellen sich arm und nothleidend; trauen Niemanden, selbst ihren Kindern nicht, und verläugnen auch diesen den wahren Stand ihres Vermögens und — fürchten den Tod.

Willst du mit ihnen zurechtkommen, so zeige ein ordentliches Betragen; sey wirthlich, und halte Ausgaben, die ihnen überflüßig scheinen mögen, wenn sie es schon nicht sind, sorgfältig vor ihnen verborgen; lobe ihre Sparsamkeit, und rede mit ihnen von hinterlegten Geldern; vor Allem begehre nichts von ihnen, und rede nicht vom Testamentmachen.

Ueberdieß sind sie auch gern eitel und eigensinnig; sie loben die vergangenen Zeiten, und wollen, daß man Alles gut finde, was sie thun; daher können sie den Widerspruch so wenig vertragen, nehmen keine Belehrung und keine Anweisung an, die Sache nach dem Geschmacke der gegenwärtigen Zeit zu machen.

Man muß sie deßwegen nicht verachten, oder Bubenspiel mit ihnen treiben, sondern Geduld mit ihnen haben, und ihnen mit Schonung begegnen. Es tragen sehr viel natürliche Ursachen dazu bey, daß sie so sind. Ihr Feuer ist größtentheils erloschen; ihre Fibern sind schlaff und starr; daher der träge Gang ihrer Denkungsart, ihre Unbeugsamkeit, ihr steifes Wesen, ihr mürrischer Sinn.

Man begegne ihnen sanft und achtungsvoll, vermeide auf irgend eine Art Verdruß zu machen, und suche sie stets durch freundliches holdes Wesen zu ermuntern, so wird man sie um viel erträglicher und angenehmer im Umgange finden.

Gewiß ist es, ein alter, erfahrner Mann, welcher eine gute Erziehung genossen, sich in der Welt gebildet, und frey von tobenden Leidenschaften noch ein munteres Wesen, eine stille Freude im Antlitze übrig behalten hat, ist der liebenswürdigste Gesellschafter. Mit Ehrfurcht erfüllt uns der Anblick seiner grauen Locken, und Liebe flößt uns sein sanfter, gütelächelnder Blick ein; man vermißt gern die rauschende Freude in der Gesellschaft junger Leute, um an der Seite eines liebenswürdigen Alten das stille Vergnügen zu genießen, seine Erfahrungen zu hören, und sein reifes, belehrendes Urtheil über den Gang der Dinge zu vernehmen.

Gehe öfter in die Gesellschaft vernünftiger Alter, oder, wenn du kannst, bewirb dich selbst um die Freund=

schaft eines alten Mannes, der Erfahrung, Weisheit und Tugend hat. Sein Umgang ist für dich von ungemeinem Nutzen. Die Kälte des Alters hilft das Feuer der Jugend dämpfen; sein langsamer reifer Ideengang hemmt den reißenden Strom der Deinigen, und dient dir zur zweckmäßigen Leitung; du lernest durch ihn reif denken, behuthsam und klug reden, weise handeln.

Wenn du immer in Gesellschaft mit jungen Leuten von deinen Jahren bist, wirst du auch immer von der Heftigkeit deiner Neigungen, von dem jugendlichen Feuer, und der Unbesonnenheit fortgerissen, Thorheiten deines Alters begehen, und den Vortheil vermissen, den dir die Kaltblütigkeit, die Erfahrung und die Weisheit deines ergrauten Freundes gewährt.

Ueber das Betragen gegen den Undankbaren.

Der Schmerz, einen Undankbaren gefunden zu haben, muß uns nie so weit bringen, daß wir über ihn schmähen.

Vorwürfe und Schmähungen sind das Mittel nicht, ihn seinen Fehler einsehen zu lehren; sie dienen nur, sein Herz zu verschlimmern, und es gegen uns zu erbittern.

Unser Schmähen verkehrt die Gleichgültigkeit,

die sie gegen uns hatten, in Haß, und überschreiten dann alles Maß gegen uns.

Das beste Mittel, daß sie wieder in sich kehren, ist, daß man sie noch eben so gütig, so anständig behandelt, als vormahls, und ihnen nie den Verdruß über ihre Undankbarkeit zu erkennen gibt.

Diese Mäßigung gewinnt ihr Herz; sie werden bald das Sträfliche ihres Betragens einsehen, sich schämen, und es bereuen, gegen Leute undankbar gewesen zu seyn, die es so gut mit ihnen meynten.

Ein edles Betragen gegen sie ändert ihre Denkart, und bewegt sie, besser zu handeln.

Ich weiß, es wird unserm Herzen oft schwer, eine Beleidigung zu verzeihen; noch schwerer, Undankbarkeit, die empfindlichste Beleidigung, zu vergeben; aber wer sieht nicht ein, daß Unbilden durch Gegenunbilden nicht vergütet werden können, daß Beleidigung die Herzen nicht bessert, daß die Wunde, die mir mein Feind schlägt, nicht durch die Streiche geheilt werden kann, die ich ihm wieder entgegen versetze? —

Haß gebiert Haß, und Rache reitzt zur Rache; aber Güte versöhnt, und Liebe wirkt Liebe im Herzen, wo einst Haß war.

Nur die gekränkte Eigenliebe, der beleidigte Stolz machen deinem Herzen die Beleidigung so fühlbar, und fordern es zur Rache auf; die Vernunft sagt dir

immer, daß es besser ist, den, der dich verkannte, durch sanfte Güte zu gewinnen, die um so mehr Eindruck auf ihn macht, als ihm sein Bewußtseyn sagt, wie wenig er sie verdient.

Erbittere ihn nicht durch Vorwürfe, durch Kälte, durch herabwürdigenden Stolz, der ihn dir gewiß zum Feinde machen wird.

Der Böse darf sich nie von uns Unterstützung hoffen.

Nichts ist schöner, und zeigt mehr von einem edeln Herzen, als allen Leuten Gutes thun, selbst unsre größten Feinde nicht ausgenommen; — aber der Böse muß sich von uns keine Unterstützung versprechen können.

Ich verstehe hierunter nicht, daß man ihn hassen, und etwa denken soll, man sey ihm auch das nicht schuldig, was er als Mensch von uns fordern kann.

Der Böse — und sey es der größte Bösewicht — bleibt noch immer Mensch, und als Mensch in Noth, in Unglück, in Krankheit, in Todesgefahr, und im Tode unsers Mitleids und unsrer Hilfe werth, und ich glaube nicht, daß es einen so entarteten Menschen geben kann, den nicht eine liebreiche Behandlung in der Noth rührt, daß er nicht Kenntniß vom Guten

erhält, und die Abscheulichkeit seiner Handlungen einsehen lernt.

Viele Menschen sind aus Verachtung von Andern, aus Verstoßung und Entziehung aller bedürftigen Hilfe zu Bösewichtern geworden, und vielleicht hätte eine einzige liebreiche Behandlung sie zurück geführt, und in dem Augenblicke, da sie eine schwarze That vollbringen wollten, davon abgehalten, und in der Folge sie zu bessern Menschen gemacht.

Aber Unterstützung muß sich der Böse nie von uns versprechen können. Man würde sich selbst zum Beschützer des Lasters erklären, und folglich der Eigenschaft des Mannes von Ehre entsagen.

Wer einem Bösen Ansehen und Kredit mittheilt, ihn zu Ehrenstellen und Aemtern erhebt, auf dem liegt die Verantwortung all der Verbrechen, die er durch Mißbrauch seiner gegebenen Macht begehen wird.

Der Staat wird den billig zur Strafe ziehen, der sein Ansehen für Unwürdige verwendet, und mit diesen Stellen besetzt, wo das Wohl des ganzen Staates, das Glück einzelner Familien, die Erhaltung des Ganzen, und die Rechte der Tugend Gefahr laufen.

Man muß die Rechte der Tugend vertheidigen.

Die unterdrückte Tugend ist ein allgemeiner Gegenstand der Rührung; besonders wird sie auf das Herz des Edeln den mächtigsten Eindruck machen.

Dieser wird Alles anwenden, sein Ansehen, seine Verdienste, seine Macht gebrauchen, die Rechte schwacher, unmächtiger Menschen, die durch Ungerechtigkeit und Unterdrückung leiden, aufrecht zu halten.

Freylich gibt es wenig solcher Edeln, die soviel für die gekränkte Tugend thun; aber eben dieß bewege dich, guter Jüngling! durch deinen Beytritt ihre Zahl zu vermehren. Magst du dir auch einige niedrig Denkende zu Feinden machen; was schadet dieß? Der Niederträchtige kann doch nie dein Freund seyn, und wenn du nicht zu seinen Absichten dienst, hast du ihn immer zum Feinde; hingegen wirst du wieder Andere auf deine Seite ziehen, die dein edles Betragen rührt, und die Guten werden dich in ihren Herzen preisen, und dir einst zum Schilde gegen alle Angriffe niedriger Feinde dienen.

Furcht vor den Großen und Schwäche des Herzens machen, daß Viele sich nicht getrauen, für die Tugend das Wort zu nehmen.

Man sieht oft das Laster auf den Ruinen der gestürzten Tugend thronen, und durch seine Kunstgriffe

die Unschuld unter seine Füße treten, und Alles schweigt dazu; selbst die, die es leicht verhindern könnten, wagen es nicht, gegen das Unrecht ihre Stimme zu erheben und ihren Arm zur Vertheidigung der beleidigten Unschuld auszustrecken.

Man findet Ausflüchte, Bedenklichkeiten; eine falsche Politik tritt dazwischen — und die Tugend leidet.

Es ist nie gegen die wahre Politik, die Tugend zu schützen; nur die Art, und die Vorschritte, wie man es oft angeht, sind oft gegen die Klugheit, und verderben Beyde, den, der Schutz sucht, und den, der ihn geben will.

Es ist immer Pflicht, diejenigen, die Macht in Händen haben, in der Stille von Bubenstücken zu unterrichten, womit man die Unschuld unterdrücken will; oder selbst öffentlicher Vertheidiger zu seyn, wenn man im Stande ist, sie zu retten. Man muß zu Hülfe eilen, und muthig den Kampf gegen den niederträchtigen Unterdrücker beginnen, was auch immer daraus entstehen mag.

Wer wird den nicht als feig und unmenschenfreundlich verachten, der auf seinem Wege einen einsamen Wanderer von Räubern angegriffen findet, und ihm nicht beysteht? Und doch ist hier das Leben in Gefahr, und dort nur — die Hofgunst.

Eine so kühne That wird uns gewiß Feinde machen; aber was haben diese zu bedeuten? — Die Gu-

ten werden sich zu unserm Besten gegen sie vereinigen, und Beyfall geben, und ihren Planen entgegen arbeiten.

Aber wenn man auch Alles wagen müßte, könnte man es für eine bessere Sache thun, als für die Tugend?

Es ist meistens so gefährlich nicht, als sich's die Furcht kleingeistiger Menschen vorstellt, oder der Eigennutz elender Sklaven, die, ganz Interesse, sich von Hofgunst füttern lassen, wie ein Bologneserhündchen von seiner Dame; diese kriechenden Geschöpfe fürchten Alles zu verlieren, und würden keinen Schritt thun, sollte auch der Elende vor ihrer Thür blutige Zähren weinen, und mit dem letzten Athemzuge sie noch um Hülfe anrufen.

Wer einmahl von der Gunst eines Großen am Hofe abhängt; dessen Interesse mit dem des Unterdrückers verwebt ist; wer im Sklavenkittel der Hofgunst aufgewachsen ist, der wird sich freylich fürchten, für die beleidigten Rechte der Menschheit zu sprechen; allein der Edle, der mit eben so viel Eifer sich der unterdrückten Unschuld annimmt, als er die Rechte seines Fürsten und seines Vaterlandes vertheidigt, wird sich nie fürchten, das Laster, wenn es auch ganz von Diamanten funkelt, zu beleidigen, und keine Tändeleyen erborgter Größe wird sein Auge blenden, und ihn schüchtern machen; nur wird er die Sache bedachtsam angehen; mit Klugheit handeln, und

nicht mit übertriebener Hitze, die Alles verdirbt, darüber herfallen.

Es gibt Einige, die Menschenfreunde heißen wollen, und Beschützer der Unschuld; sie laufen in alle Gesellschaften und Häuser; erzählen da die Geschichte, schreyen laut über Ungerechtigkeit, gerathen in Hitze, und schmähen über Diesen und Jenen am Hofe, über Verfassung und Gerechtigkeit und den Hof; beleidigen Alle, und — thun nichts für die Sache selbst. Sie machen sich Feinde, und ihr Geschrey verdirbt dem Unglücklichen oft Alles, was er von stiller Hülfe hätte erwarten können.

Pflichten derer, die in hohen Würden stehen.

Hohe Würden im Staate fordern so viel Sorge, Arbeit, Wachsamkeit und Bestreben, daß sie mehr einer glänzenden Sklaverey verglichen werden können, als erwünschlichen Stellen, wo man nach Wunsch leben könnte.

Aber die Großen und Ehrsüchtigen sind nicht leicht von dieser Wahrheit zu überzeugen.

Wer ihnen sagt: »Je höher du über Andere dich schwingst, je weniger bist du in einem gewissen Verstande frey, desto mehr Pflichten hast du zu erfüllen, desto vorsichtiger mußt du dich betragen, desto sichere

Maßregeln mußt du beobachten,« der würde von ihnen nicht verstanden werden, wie Einer, der eine barbarische, unbekannte Sprache mit ihnen reden wollte.

Sie sehen bey großen Aemtern nur Ehre und Ansehen, das sie erwartet; die Macht, die ihnen dadurch eingeräumt wird, ohne je auf die Pflichten und Sorgen zu denken, die nothwendig damit verbunden sind.

Wenige würden es wagen, nach den höchsten Stellen zu streben, wenn sie auch in Betracht zögen, wie schwer es ist, ihnen würdig vorzustehen.

Wer in hohen Würden steht, muß nicht nur Talente und die schönsten Eigenschaften des Geistes besitzen; das genügt noch nicht; auch edle Gefühle im Herzen muß er haben; ein erhabener Charakter muß mit seinen Talenten verbunden seyn, damit er einen würdigen Gebrauch davon macht.

Ihm werden fast alle Tugenden zur Nothwendigkeit; besonders Rechtschaffenheit, Klugheit und Mäßigung.

Er muß ordentlich in seinem Betragen, und von einem untadelhaften Lebenswandel seyn, um seine Tugend in Kredit zu setzen. Höchster Eifer für sein Vaterland, für Religion und Tugend muß ihn beseelen; er muß so viel, als in seinen Kräften steht, zur Milderung und Tilgung des allgemeinen und einzelnen Elendes beytragen; das Laster mit Strenge

strafen; mit Großmuth das Verdienst belohnen; Billigkeit muß die einzige Richtschnur seiner Handlungen seyn; er muß bestrebsam, wachsam und unermüdet für das Wohl seines Fürsten, seines Vaterlandes, für das Glück des Einzelnen arbeiten. Er muß seine Ruhe für den Dienst, den Fürst und Staat von ihm fordern, aufopfern; er muß für die Rechte seines Fürsten wachen, und für die Erhaltung des Ganzen sorgen.

Der Mann, dem der Fürst das Richteramt über sein Volk anvertraut hat, den er zum Befehlshaber seiner Kriegsleute machte, mit dem er die Last der Regierungssorgen theilte, ist so unumgänglich an die Erfüllung dieser Pflichten gebunden, daß ihn schon das geringste Versehen gegen dieselben strafbar, und der Würde unfähig macht, die er bekleidet. Nur durch die genaueste, treueste Erfüllung dieser Pflichten wird er seinem Sturze ausweichen, und die Ungnade des Fürsten vermeiden, sich mit Würde auf seinem Posten erhalten und dauerhaften Ruhm erwerben.

Wohlthaten, Vergeltung und Ertheilung der Dienste.

Wenn die Ersten im Staate, denen der Fürst einen großen Theil seiner Gewalt übertragen hat, Bedienstungen nur nach Gunst vertheilen oder für Geld

hingeben, so sind sie für das Land, das sie verwalten, das größte Unheil.

Indem sie so die Stellen an den Meistbiethenden verhandeln, begehen sie gegen den Staat das unverzeihlichste Unrecht, denn das Sprichwort: Wer ein Amt kauft, verkauft hinwieder die Gerechtigkeit, trifft, leider, nur zu oft ein.

Diese Dienstkäufer wuchern gewöhnlich mit der Gerechtigkeit, saugen den Unterthan aus, und verhandeln das Wohl des Fürsten und des Landes, so oft sie können. Die Summe, die sie für den Dienst hingaben, bringen sie bald wieder durch Erpressung, Betrug und Untreue herein; aber das wäre noch das Geringste; Viele legen es darauf an, nicht für sich allein, sondern für die ganze Familie, Enkel und Urenkel, und eine ganze Generation Schätze zu sammeln.

Leute von Talenten und Verdienst werden durch diese Zurücksetzung muthlos gemacht, da sie fühlen, daß man auf eine gewisse Art das, was man Andern gibt, ihnen raubt.

Die besten, achtbarsten Köpfe gehen so für den Staat verloren; sie werden aus Unmuth träge, und schlummern in Unthätigkeit ein.

Hunderte leiden, wenn die vorzüglichsten Stellen mit untauglichen unwürdigen Subjekten besetzt sind; der gemeine Mann, der Arme schmachtet unter dem

Joche eines dickgemästeten Despoten, und der ganze Staatskörper verliert in dem Auge anderer Nationen, indem er sich von einer Seite zeigt, die sehr wenig vortheilhaft für ihn ist.

Die wahre Klugheit fordert, daß nur Jene belohnt werden sollen, die es durch geleistete Dienste verdient haben; daß Ehrenstellen und Aemter mit genauer Wahl und nach Recht und Billigkeit sollen vertheilt werden; dann wird Jeder sich bestreben, ihrer würdig zu werden, indem er nun überzeugt ist, daß sein Glück nur von seiner Tugend, von seinem innern Werthe abhängt.

Die öffentlichen Geschäfte werden den besten Fortgang haben; überall wird Friede und Vergnügen herrschen, und in allen Dingen Ordnung erhalten werden, wenn diese, denen der Fürst einen Theil seines Ansehens und seiner Macht übertragen hat, gute Menschen sind, die mit gewissenhafter Strenge ihre Pflicht erfüllen, und immer nur sich bestreben, das ihnen anvertraute Volk glücklich zu machen.

Ueber die Art, Jemanden sein Gesuch zu bewilligen oder abzuschlagen.

Es gibt Leute, die Alles zusagen, was man von ihnen begehrt, aber sie thun es meistens zu spät, oder

mit gewissen Bedingnissen, oder auf eine so unangenehme Art, daß man ihnen schlechten Dank dafür weiß.

Wenn du ja Jemanden etwas zu gefallen thun, und zugleich sein Herz damit gewinnen willst, so thue es auf eine Art, daß er im Dienste, den du ihm leistest, das gute Herz erkennt; daß er sieht, daß reines Wohlwollen für ihn dich bewogen habe, ihm seine Bitte zu gewähren.

Die saure Miene, und der Zwang, mit dem man Jemanden etwas zu gefallen thut, vermindert mehr, als um die Hälfte den Werth der Wohlthat, die er empfängt.

Wenn man aber jene sanfte, schmeichelnde Art besitzt, womit man sich die Menschen verbindlich macht, so wird diese Art zu geben dem Empfänger angenehmer seyn, als die Gabe selbst, und auf ein Herz, das nicht Eigennutz allein rührt, viel mehr Eindruck machen.

Muß man ein Gesuch abschlagen, so soll es doch auf eine Art geschehen, die dem Bittenden das Unangenehme der Abweisung minder fühlbar macht, die ihn nicht beleidigt, ihn nicht demüthiget, und sein Herz erbittert.

Man stelle ihm mit sanftem Tone und durch Gründe die Unmöglichkeit vor, warum man ihm das, was er sucht, nicht zugestehen könne; kurz, man gehe auf eine so bescheidene, sanfte und höfliche Art mit ihm um,

und suche, so viel möglich, das Unangenehme und Bittere der Abweisung ihm zu versüßen.

Nichts schmerzt den Guten mehr, als wenn er etwas versagen muß; er möchte jeden Menschen gern zufrieden stellen, und verhält sich daher so gut und edel mit Allen, die etwas bey ihm suchen, daß er sich selbst durch seine abschlägigen Antworten beliebt macht, denn die Leute, die er abweisen muß, erkennen seine Güte; sein artiges Betragen macht sie in dem Augenblicke ihr Gesuch und das Unangenehme der Abweisung vergessen, weil sie überzeugt sind, daß es nicht an ihm liegt, sie vollkommen zufrieden zu stellen.

Man ist ihm auf diese Art fast eben sowohl für das, was er versagt, verbunden, als für das, was er wirklich zugesteht.

Nur in der höchsten Noth darf man sich der List bedienen.

Da man keinen giltigen Grund vorbringen kann, aus dem wir zur Verstellung gebunden seyn sollen, so ist es Pflicht, stets freymüthig zu handeln.

Wozu immer den Verschlagenen spielen, auf eine verdeckte Art zu reden affektiren, und zur Unzeit ein

geheimnißvolles Betragen annehmen? — Dieses dient zu nichts weiter, als daß man den Leuten gegen sich Mißtrauen einflößt.

»Hast du denn ein so abscheuliches Gesicht, daß du es niemahls darfst sehen lassen?« würde man zu dem sagen, der immer verlarvt ginge; — könnte man nicht mit gleichem Rechte zu dem, der sich immer verstellt, sagen: »Hast du denn ein so abscheuliches Herz, daß du es nie darfst sehen lassen?« —

Ja wohl hat er es — ein abscheuliches Herz, das man kaum ohne Entsetzen würde ansehen können! —

Wie eine veraltete Schöne keinen Schritt aus dem Hause wagt, bis sie sich nicht durch Schminke und Putz ein erträglicheres Aussehen erzwungen hat; so wagt auch der Verstellte sich nicht unter die Menschen, bis er nicht ganz die Rolle, die er an diesem Tage spielen will, einstudiert hat.

Aber Beyde erwartet endlich gleiches Schicksal. Die geschminkte Schöne verführt nicht mehr; man hat sie täglich in diesem Flitterstaate gesehen, und man weiß nun, daß Alles, was an ihr blendet, Lüge ist; noch mehr, man dringt durch diese schwache Hülle, und sieht sie in ihrer eigenthümlich häßlichen Gestalt. So geht es auch dem Verstellten. Wenn er in eine Lage gesetzt wird, wo ihm Verstellung nothwendig ist, wird sie ihm, der sie alltäglich braucht, unnütz, denn man

hat ihn kennen gelernt, und hüthet sich nun vor seinen Kunstgriffen.

Die Anschläge eines Menschen, der sich immer zu verstellen gewohnt ist, werden leicht zernichtet, denn da man ihm nicht traut, und immer ein wachsames Auge auf ihn hat, so wird man es an nichts fehlen lassen, seine Maßregeln, die er genommen hat, zu vereiteln.

Zu wahrer Klugheit gehört nicht jene Verschlagenheit, die immer Täuschung und Betrug zur Absicht hat; jeder Rechtschaffene würde sich ihrer schämen, und Jeder weiß, wie schändlich sie ist.

Zur wahren Klugheit gehört nur jene, die in sich selbst nichts Böses hat; aber so unschuldig sie auch ist, muß man sich ihrer doch nur selten und nur zur Noth bedienen.

Die allgemeinste, sicherste Regel, die man hierüber geben kann, ist die: Bediene dich nie der List, um Jemanden zu betrügen, sondern nur, um dem Betruge auszuweichen.

Es gibt Fälle, wo man sich zu eigenem, Fälle, wo man sich zu Andrer Wohl verstellen muß; aber niemahl soll es dem Nächsten zum Nachtheile geschehen.

Zurückhaltung befiehlt die Klugheit gegen Jeden, den man nicht so kennt, wie man ihn nach Erforderniß der Sache kennen soll; — List und Verstellung

gegen Jeden, der sich gegen uns verstellt, und uns überlisten will.

Es wäre freylich besser, wenn es nicht seyn dürfte, und macht der Menschheit wenig Ehre; aber es ist uns in unserer verfeinerten Welt so nothwendig geworden, wie Krankenspitäler und Irrhäuser.

Man muß bisweilen die Aufmerksamkeit Anderer zu unterhalten suchen, um sie von einem Hauptgegenstande abzuleiten; man wendet mit Fleiß das Gespräch auf etwas Anderes, weil man vielleicht unangenehme Sachen hätte berühren müssen; man führt durch verschiedene Krümmungen endlich auf Vorschläge, die nicht angenommen worden wären, wenn man sie vermuthet hätte.

Dieses ist die verzeihlichste List, und am wenigsten schwer in der Anwendung, wenn nur nicht die, mit denen man zu thun hat, außerordentlich scharfsinnig sind, und aus einem wichtigen Interesse sich nicht wollen von ihrem Gegenstande abwenden lassen.

Dieses ist für Leute, die in der Welt auftreten wollen, und an Stellen sind, ein wesentliches Talent.

Gefühle, die der Umgang mit unsern Mitgeschöpfen, und ihr Gebrauch uns einflößen soll.

Können nicht viele der Geschöpfe dieser Erde, die zu unserm Verderben da zu seyn scheinen, oder uns wirklich nachtheilig sind, auch zu unserm Wohle beytragen?

Wenn wir davon einen guten Gebrauch zu machen wissen, und solche Gefühle für sie hegen, die eines guten Menschenherzens würdig sind, so wird ihr Gutes und Liebenswürdiges, das sie an sich haben, uns auch den lieben heißen, der ihnen Daseyn und Alles gab, was sie sind; und ihre Unvollkommenheit, ihr Böses, wird machen, daß wir keine Neigung zu ihnen fühlen.

Die Schönheit des ganzen Universums und insonderheit die der vernünftigen Wesen wird uns einen Begriff von der höchsten Schönheit des Schöpfers geben, und den Wunsch in uns erregen, mit ihm auf immer vereinigt zu seyn.

Der Verstand, die Stärke, die Güte, die Weisheit, die Billigkeit und andere Eigenschaften, die man an den Menschen schätzet, führen uns zur Bewunderung der göttlichen Vollkommenheiten, die die Quelle all unserer Tugenden, und der Grund all unserer Lebensgüter sind.

Die Freuden, die man hienieden genießet, und denen man mit so vieler Begierde nachstrebt, so sehr sie auch manchmahl durch Unfälle verbittert werden, können uns denken lehren, wie groß jene seyn müssen, die uns in einer bessern Welt erwarten, und werden immer stärkerer Antrieb, um für die Zukunft zu vervollkommnen.

Die Unordnungen und Uebel, die in dieser Welt herrschen, dienen dem philosophischen Denker, die Begierde zu schwächen, mit der man gewöhnlich an der Welt hängt.

Die Mühseligkeiten dieses Lebens und die kurze Dauer unsers Daseyns lehren uns, daß sich das wahre Glück hienieden nicht findet. Man lernt durch diese Betrachtung leichter auf Scheinglück und Scheingüter Verzicht thun, die der Ungebildete eben so gierig wünscht und ergreift, wie das Kind sein Spielzeug, aber bald, gesättigt, sie mit Eckel wieder von sich stößt, oder, wenn er sie nicht erhalten kann, in unmäßigen Schmerz versinkt; man lernt wahres Glück vom falschen unterscheiden, lernt genügsam und zufrieden seyn.

Die Unvollkommenheiten und Fehler derjenigen, mit denen wir leben, werden der Beweggrund seyn, daß wir die Menschen um nichts anders, als bloß der reinsten Menschenliebe wegen lieben.

So werden unordentliche Leidenschaften nie die Reinheit des Herzens trüben; der blendende Schim-

mer sinnlicher Güter wird auf unsern Geist wenig Eindruck machen, und fast die nähmlichen Gegenstände, die sonst das Verderben der Menschen sind, werden unser Glück machen.

Privatleben, und jenes der großen Welt.

Wie süß ist die Einsamkeit, das stille, geräuschlose Leben! — Wie angenehm, wie ruhig!

Wir fühlen es, haben Vorgeschmack von seiner Seligkeit, wenn wir einsam unter einem Baume, ferne von dem Lärm der Stadt, ausruhen — entrissen dem Geräusche der Menschen und dem Wirbel der Geschäfte, im dunkeln Haine denkend uns selbst fühlen; wenigstens eine Stunde ungestört leben, und fühlen, daß wir leben.

Ein Mensch, der in der Einsamkeit lebt, die seine Leidenschaften rege machen könnten, genießt tiefe heilige Stille des Friedens im Schooße der Natur; entledigt der Fesseln, die den Menschen in der großen Welt lasten, wird es ihm unendlich leichter, Wahrheit zu suchen, und sie kennen zu lernen.

In der Einsamkeit gewöhnt er sich, über Alles ein gesundes Urtheil zu fällen; denn er sieht mit freyerm Auge, das kein Vorurtheil des Hoflebens blendet;

sieht um sich, da sich nicht Gegenstände ihm in den Weg stellen, die ihm in der großen Welt die Aussicht in die Natur rauben. Sein Herz wird reiner, sein Geist aufgeklärter, er lernt tausend ihm einst unbekannte Dinge durch Lektüre und Betrachtung; er wird nie müde werden, die Schönheiten der Natur zu betrachten, nie müde werden, die Vollkommenheit der Schöpfung, die sich allenthalben auf eine wunderbare Art zeigt, in freudigem Entzücken anzustaunen, und dem Schöpfer die Thränen seines Dankes zu opfern.

Zu beneiden ist der gewiß nicht, der eine ansehnliche und wichtige Stelle im Staate besitzt; der Drang von Geschäften, das Gewühl von Menschen der niedrigsten Gattung, die ihn umgeben; Sorgen, die ihm die Ruhe, und Cabalen, die ihm jede Lebensfreude rauben, machen ihn vielmehr beklagenswürdig.

Allein wir müssen auch von der andern Seite bedenken, daß wir zur Thätigkeit, als einzelne Glieder zum Beytrage fürs Wohl des Ganzen bestimmt sind, und dieses muß unsern Muth aufrecht halten, und uns zu einem zwar minder glücklichen, aber rühmlichern, zu einem thatenvollen Leben reitzen.

Unsere jungen Kräfte fordern einen Gegenstand, an dem sie sich üben können, und das Wohl der Menschheit fordert, daß wir sie üben, und zum Besten des Ganzen verwenden. In einem stillen, unthätigen Leben würden sie erschlaffen, unbenützt verschwinden, und

dieses wäre unverantwortentlicher Raub, den wir an dem gemeinen Wohle begingen.

Ein junger Mensch, der sich aus Gemächlichkeitsliebe den öffentlichen Geschäften entzieht, verdient nicht die geringste Achtung seiner Mitbürger mehr; denn, muß nicht der arbeitsame Landmann zu ihm sagen: Du arbeitest nicht für mich, Du verwendest Dich nicht für mein Wohl, aber ich soll für Dich arbeiten, ich soll für Dich in der Sonnenhitze schmachten, und Du ruhst, unbesorgt um all Deiner Brüder Wohl, unter dem Baume, den Du dem Fleiße ihrer Hände verdanken mußt: — und das nur, weil Du reich bist, weil Du nicht nöthig hast zu arbeiten für Deinen Lebensunterhalt? — Eben so kann der Bürger, der Soldat — so können alle thätigen Glieder des Staates zu ihm sprechen.

Laßt uns arbeiten, laßt uns unsere Kräfte für das Wohl unserer Mitmenschen nicht sparen; dann, wenn wir vollendet haben, schmeckt die Ruhe noch so süß — Dank und Segen unserer Mitbürger wird uns folgen, wenn wir uns aus der großen Welt in die Einsamkeit zurückziehen.

Der ermüdete Landmann fühlt nach einem heißen Sommertage die Ruhe doppelt süß unter dem Schatten seiner Linde; der, der nicht gearbeitet hat, kann nicht Ruhe genießen.

Wenn auch Sorgen, Geschäftedrang und Unruhe in wichtigen Stellen uns viele Stunden des Lebens

unangenehm machen, wer wird mir hingegen nicht eingestehen müssen, daß ein Mensch, der am Staatsruder sitzt, in seinem Stande Vergnügen und Freuden genießen kann, die mit dem Unangenehmen seines Berufes das Gleichgewicht halten, wenn er ja die nöthigen Eigenschaften besitzt, die zu dem Amte gehören, das er verwaltet?

Vorausgesetzt, daß er alle seine Pflichten mit strenger Gewissenhaftigkeit erfüllt, welch ein Vergnügen muß es ihm nicht seyn, seinem Vaterlande, seinem Fürsten nützen zu können, den Schwachen zur Vertheidigung und zur Schutzwehre zu dienen, die Unschuld in seinen Schutz zu nehmen, den Armen zu unterstützen, das Verdienst zu befördern — mit einem Worte: mit seinem Reichthume, seinem Ansehen unendlich vielen Menschen Gutes thun zu können? —

Wer das edle, großmüthige Herz hat, von den Vortheilen hoher Würden einen so guten Gebrauch machen zu können, und außerdem auch noch Verstand, ausgebreitete Kenntnisse und einen scharfsehenden, durchdringenden Geist besitzt, ist ohne Zweifel zu großen Geschäften berufen; er muß zum Wohl des Staates seine seltenen Talente geltend machen, und seine vorzüglichen Eigenschaften dahin anwenden, wo sie erfordert werden.

Auch mittelmäßige Köpfe, Menschen von mindern und wenigern Fähigkeiten sollen einen Geschäftsstand — doch jenen, der ihrem Geiste angemessen ist — er-

greifen; auch sie sind schuldig, zum Wohl des Ganzen thätig zu seyn. Wenn sie schon nicht das leisten können, was Genien vom ersten Range im Stande sind, so sind sie doch immer das zu thun schuldig, was in ihren Kräften liegt.

Ein Jeder trage, was seine Schultern vermögen, und arbeite so viel, als Kraft und Stärke in seinen Sehnen liegt, und er kann zufrieden am Ende des Tages zu sich selbst sagen: Ich habe das Meinige gethan.

Reiche Dummköpfe mögen immer privatisiren; der Staat verliert durch ihre Entfernung nichts.

Leute von mittelmäßigem Verstande und schwächerem Geiste, die sich nicht zu wichtigen Stellen berufen fühlen, müssen auch nicht darnach streben; sie erhalten in Rücksicht ihrer Ruhe, ihrer Ehre, und oft ihres ganzen Lebensglückes, das sie dadurch in Verlustgefahr setzen, sehr wenig.

Suche einen Stand, der deinen Kräften, deiner Fähigkeit angemessen ist, und du wirst zufrieden, und dem Staate nützlich seyn; im widrigen Falle unglücklich, und dem Ganzen schädlich, und es wäre zu wünschen, Alle, die ohne Beruf und Fähigkeiten, wichtige Aemter besitzen, möchten sich um ihres und des gemeinen Besten willen zurückziehen und ihre Tage im Stillen verleben.

Von der Höflichkeit und was man Wohlstand nennt.

Höflichkeit ist eine der wichtigsten Pflichten des Menschen in der Gesellschaft, und gehört eben so vorzüglich auch zur Lebensklugheit.

Man kann tugendhaft seyn, ohne höflich zu seyn, aber liebenswürdig wird man sich ohne Höflichkeit gewiß nicht machen.

Ja man setzt sich oft, indem man aus Mangel an Höflichkeit selbst die Tugend verächtlich und verhaßt macht, den größten Demüthigungen aus.

Unhöflichkeit mißfällt allgemein, und verräth einen unbesonnenen Menschen, der nur mit sich selbst beschäftigt ist, und auf nichts sein Augenmerk richtet, als auf sich selbst.

Grobheit beleidigt — oft bis zur Unverzeihlichkeit, und beweiset immer, daß der Mensch es zur Gewohnheit gebracht hat, sich zu vernachläßigen, oder daß er stets in übler Gesellschaft ist.

Ein rohes, pöbelhaftes Betragen empört, und setzt alle Fehltritte, alle Fehler einer schlechten Erziehung und oft einer schlechten Aufführung in das helleste Licht.

Viele Fehler, viele Schwachheiten und Blößen des Menschen werden minder sichtbar, wenn er durch Höflichkeit sich angenehm zu machen weiß; aber nichts fehlt ihm, als auch noch grob zu seyn, um Alles auf einmahl aufzudecken, und sich bey Jedermann verhaßt zu machen.

Sey daher jederzeit und mit allen Menschen artig, und du wirst jederzeit und von allen Menschen geschätzt werden.

Wenn du das Interesse der Menschen beleidigest; wenn du durch Verdienst und Glück ihren Neid gegen dich rege machest; wenn du ihren Stolz gegen dich erbitterst, so wirst du sie durch ein artiges Betragen, durch einnehmende Höflichkeit wieder besänftigen — wenigstens für den Zeitpunkt, da du mit ihnen zu thun hast, denn Höflichkeit kitzelt ihre Eigenliebe, schmeichelt ihrer Eitelkeit, und diese vermag über ihr Herz Alles, und heißt die andern Leidenschaften schweigen.

Sey höflich aus Rücksicht auf Menschenwerth, aus Achtung für deines Gleichen, aus Menschlichkeit, aus Liebe; weil die Gesetze der Gesellschaft gebildeter Menschen, weil die Religion es fordert.

Glaube nicht, daß du nur gegen die Großen, gegen Höhere und Reiche höflich zu seyn schuldig bist; sey es gegen alle Menschen ohne Ausnahme; wenn

du diesen Irrthum nicht ablegest, wirst du es bald gegen die nicht mehr seyn, denen du dich wirklich höflich bezeigen zu müssen glaubest.

Wahre Höflichkeit muß ihren Grund in deinem Herzen, in dem Sanften deines Charakters haben, in der Annehmlichkeit deiner Seele, sie muß sich auf Wahrheit, Tugend und auf jene Achtung stützen, die du jedem Menschenstande schuldig bist.

Wer sich dir immer nähert, der sey mit deinem Betragen gegen ihn zufrieden, er finde immer eine heitere offene Stirne bey dir, einen sanften Blick, freye, ungekünstelte Gesichtszüge, Miene und Ton anständig.

Mache dirs zum unverbrüchlichen Gesetze, mehr zu hören, als zu reden; durch eine wohlwollende Miene dem Schüchternen, der entweder noch wenig in der Welt war, oder nicht fest genug ist, Muth zu machen. Aeußere gegen einen guten Menschen, wie er auch sonst immer seyn mag, alle Zeichen deiner Achtung; zeige, daß du seinen Werth zu schätzen weißt: sieh in dem Frechen alles, was du nicht sehen sollst, doch ohne ihn durch eine Aeußerung von Verachtung zu beleidigen oder zu demüthigen.

Erscheinest du vor deinen Obern oder vor Großen, so mache keine grämliche Miene; sicheres Selbstbewußtseyn und Ruhe herrsche in deinen Gesichtszügen; aber dein Blick sey auch zugleich ernst und ehrfurchtsvoll.

Mit deines Gleichen bediene dich einer sanften und bescheidenen Munterkeit; sey gut, zuvorkommend und dienstfertig.

Eine rohe Familiarität mit Freunden kann nur unter dem Pöbel erträglich seyn, den seine schlechte Erziehung dafür entschuldigt.

Vermeide das Ansehen und den Ton des Alles-Entscheidenden, des Unterrichters und Tadlers; nichts empört mehr, als ein Mensch, der sich keck zum Reformator aufwirft, ein Mensch, bey dem alle Andern Unrecht haben.

Dein Blick muß nicht zerstreut seyn, wenn man mit dir redet; scheine mit nichts Anderm beschäftigt zu seyn, als mit dem, der mit dir redet, und auf nichts Anderes aufmerksam zu seyn, als auf das, was er sagt.

Uebertrage und entschuldige in Andern das Uebermaß ihrer Lebhaftigkeit, ihre Hitze, ihren Ungestüm, ihre Inkonsequenz; aber sey für dich selbst immer besorgt, daß du für Niemanden ein Gegenstand der Nachsicht werdest.

Vermeide den süffissanten, entscheidenden Ton; unter jungen Schwätzern, Leuten ohne Verstand und Erfahrung heißt er der gute Ton, und folglich ist es schon gewiß der schlimme Ton — die Sprache der Thorheit und des Unverstandes.

Merke, wenn du redest, und man dir nachläßig zuhört, deine Ideen bestreitet, deine Gedanken ver-

wirst, daß du nicht von deinem Systeme abgehest, wenn du Recht hast; sondern gib dem Gegenstande der Unterhaltung eine geschickte Wendung, leite ihn auf etwas Anderes, beuge, und richte ihn nach dem Geschmacke derer zu, mit denen du redest: — wenn du aber dieß nicht kannst, oder nicht willst; schweige lieber gar.

Es ist selten nothwendig, daß man rede; aber es ist immer nothwendig, Niemanden zu beleidigen.

Hüthe dich vor Rechthaberey; es ist ein Fehler, in den Leute von großem Verdienste, von Verstand, und dem besten Herzen verfallen; aber es ist immer eine Kleinheit der Seele, die zu sehr von Anhänglichkeit an seine eigenen Begriffe und von Selbstliebe zeugt.

Wenn man dir sagt, du hast Unrecht, so vermuthe wenigstens, daß man doch einigen Grund haben könne, dieß zu sagen.

In Rücksicht der Höflichkeit gegen deine Untergebenen und Leute, die unter deinem Stande sind, lasse dir folgende Grundsätze empfohlen seyn:

Was du auch immer in der Welt für eine Rolle spielen wirst, so groß dein Glück ist, so vergiß doch nie, daß du Mensch bist.

Deine Schätze, wenn dich dein Glück damit beschenkt hat, sollen deine Sitten, deinen Charakter nicht verändern, weder dein Gefühl, noch die Delikatesse deiner Seele verderben.

Denke immer, daß Macht und Ansehen in deinen Händen, wenn du Andere damit drückest, zu einer überwiegenden Last werden, die dich selbst mit zu Boden reißen wird; — daß deine Schätze ein Unterpfand sind, wofür du Gott Rechenschaft zu geben schuldig bist, und für dich immer der Gegenstand der Furcht bleiben müssen, nicht aber die Quelle deines Stolzes und des Uebermuthes werden sollen.

Behandle also alle deine Untergebnen mit sanfter Güte; aber lasse dich nie ganz bis zu ihnen herab; Herablassung bis zur Familiarität ist ein grober Fehler; erhebe dich vielmehr auf einen Grad, daß sie dir fast zunächst stehen. Ich will sag:n: Bemühe dich, sie so zu bilden, so ihren Sinn zu veredeln, daß sie an Achtung und Menschenwerth dir fast gleich sind.

Fordere nie von ihnen, was nicht möglich, nicht leicht ist.

Wenn du ihnen etwas befiehlst, so lasse sie nie fühlen, daß die Vollziehung deiner Befehle Pflicht für sie ist; sie sollen nur das Vergnügen allein kosten einem liebenswürdigen Menschen, der immer zu bitten scheint, wenn er befiehlt, durch ihre Talente, ihre Geschicklichkeit zu dienen.

Verlasse den menschenfeindlichen Irrthum, daß Menschen zum Dienen geboren, nicht fühlen; daß ihr Stand ihnen zur Gewohnheit geworden, die sie gegen allen Eindruck verhärtet; glaube vielmehr, daß, so

mäßig ein Mensch unter allen denen ist, die deinen Befehlen unterworfen sind; so sehr er sich in sein Schicksal fügt, und in die Schickungen der Vorsicht gibt; so groß seine Erkenntlichkeit für die Wohlthaten ist, die du ihm erzeugst, so groß die Verehrung für deine Verdienste — auch dann noch wird er in seiner Abhängigkeit eine Demüthigung finden.

Mit seinen Untergebnen wie der Despot mit seinen Sclaven leben; nur durch halbverständliche Winke mit ihnen reden, durch Blicke; sie nie ansehen, als nur durch einen Furienblick sie in Furcht und Angst zu setzen; ihrer Schüchternheit immer einen kalten, rauhen Barbaren, und ihrer menschlichen Eigenliebe den harten Gebiether entgegen stellen; Alles was man möglich verlangen kann, sich leicht in den Kopf setzen, und von ihnen als Kleinigkeit begehren; in Befehlen, die man ihnen gibt, weder eine Vorstellung, noch Entschuldigung annehmen; in allem nur seine Laune und seinen eigenen Willen zu Rathe ziehen, nie ihre Talente und ihre Kräfte; oft mit dem demüthigen Tone einer empörenden Oberherrschaft das bittere Lächeln der Verachtung verbinden; manchmahl die Gesundheit, das Leben eines Menschen in Gefahr, blos zur Befriedigung einer Phantasie setzen — — ja, soll ich es sagen? — oft mit weniger Schonung preis geben, als man ein Pferd oder einen Hund preis gibt, — dieß ist das Betragen eines rauhen, ganz verdorbenen Menschen, der entweder selbst einst in solcher Knechtschaft seufzte, und sich nun dafür rächen will; oder

eines Menschen, der nie sein Herz studiert, nie sei Selbst kennen gelernt hat.

Möchten doch die, die über Andere zu gebieth. haben, wenigstens dem Gesetze der Natur folgen; sich erinnern, daß diese auch Menschen, und folglich wir alle Brüder sind.

Sey für deine Untergebnen Alles, was du wünschest, daß deine Obern für dich seyn möchten.

In Rücksicht des Umganges mit Frauenzimmern fordert dieser Punkt die strengste Aufmerksamkeit, die äußerste Genauigkeit.

Wenn auch die Höflichkeit unter dem männlichen Geschlechte nichts mehr, als eine empfehlende Eigenschaft wäre, so ist sie gegen das weibliche Geschlecht höchste Pflicht.

Auch hier erstreckt sich diese Pflicht auf Alle ohne Unterschied; sie mögen von hohem oder niedrigem Stande, schön oder häßlich, von gutem oder tadelhaftem Charakter seyn, selbst die nicht ausgenommen, die sich durch eine gewisse Art von Ausschweifung verächtlich machen.

Wenn ein unhöfliches Betragen auch den gemeinen Mann, selbst den minder Gesitteten beleidigt; wie mehr muß es nicht das ungleich feinere, zärtere Gefühl dieses Geschlechtes beleidigen?

Man kann sich allerdings keinen guten Begriff von dem Charakter eines Menschen machen, der mit Leuten seines Geschlechts unhöflich ist; was soll man aber von dem denken, der gegen das Frauenzimmer keine Achtung hat? — Ich behaupte geradezu, daß ein Mensch, der sich unhöflich gegen das Frauenzimmer beträgt, entweder die schlechteste, pöbelhafteste Erziehung muß gehabt haben, oder einen so schlechten Charakter besitzt, sein Herz so verdorben ist, daß er in jeder Gesellschaft anstößig, und für Wohlstand und Sittlichkeit gefährlich wird. Der Anblick eines Menschen von diesem ganz unverzeihlichen Fehler muß in den Herzen aller Gesitteten Abscheu erregen, da man wohl vielleicht für einen Andern Mitleid und Schonung haben kann.

Vermeide bey dem Frauenzimmer den Fehler vieler Alltagsmenschen von superficiellem Geiste, die nur auf Kleinigkeiten Rücksicht nehmen, und Wesenheiten vergessen, die die Schönheit, den artigen Wuchs, den eleganten Anzug loben, und nichts vom Geiste, von Talenten, von ihren Tugenden sagen.

So sehr Eitelkeit ein eigenthümlicher Fehler dieses Geschlechtes ist, so muß man doch nie vergessen, daß Frauenzimmer von Erziehung und gebildetem Verstande wenigstens Macht haben, diesen Fehler ihres Geschlechtes einzusehen, wenn sie auch nicht stark genug sind, ihn abzulegen, und dann werden eitle Lo-

beserhebungen sie nicht mehr reitzen, sondern ihnen vielmehr mißfallen.

Solche Schmeicheleyen können allenfalls nur auf Personen von gröberer Sinnlichkeit und auf solche wirken, die aus Mangel des Verstandes und der Bildung ihre Schwächen nicht einsehen, und dann ist es ein niedriger Kunstgriff, ihre Schwachheit zu nützen.

Vermeide besonders den Fehler gewisser Menschen nach der Mode, deren ganzes Betragen gegen das schöne Geschlecht Alles an sich hat, was abgeschmackt und grob, lächerlich und unverschämt heißen kann.

An einer Thörin das loben, erheben, was man vielmehr tadeln und verwerfen sollte, ist das Mittel, sie zu einer noch größern Thörin zu machen, und beweiset, wie wenig Achtung man gegen die Person und gegen die ehrliche Denkart überhaupt hat.

An einem verständigen Frauenzimmer Eigenschaften loben, die sie nicht hat, ist Hohn, und nicht viel von offenbarer Grobheit unterschieden.

Wer an einem Frauenzimmer nicht das zu loben weiß, was wirklich lobenswürdig ist, was mit Recht die Aufmerksamkeit des Vernünftigen auf sich zieht, muß entweder einen sehr unfruchtbaren Kopf, eine magere, trockne Seele haben, oder immer mit Weibsbildern vom alltäglichen Schlage Umgang gepflogen haben.

Die Convention legt uns im gesellschaftlichen Leben Gesetze auf, die, wenn sie auch nicht die vernünftigsten, die billigsten, oft unserer ganzen Denkart zuwider sind, doch nothwendig befolgt werden müssen, wenn man nicht überall anstoßen, durch Widersetzlichkeit beleidigen, und durch Singularität lächerlich werden will.

Von diesen Gesetzen ist auch der Complimenten-Zwang und das Ceremoniel.

Dem Vernünftigen sind es Armseligkeiten, er achtet ihrer nicht in Rücksicht seiner; aber er wird sie doch in Rücksicht der Menschen, mit denen er umgeht, nicht außer Acht lassen.

Man beobachte daher in Titulaturen und Ceremonien Alles, was der allgemeine Gebrauch darüber festgesetzt hat; und mache es sich überhaupt zur Regel, Jedem nicht etwa nur gerade so viel Ehre, als seinem Stande und seinen Verdiensten gebührt, sondern allemahl noch etwas mehr zu erweisen. Denn man darf sicher darauf rechnen, daß die Begriffe, die Jeder von seiner Person, von seinen Verdiensten, und von seinem Stande hat, allemahl um einige Grade über das wahre Verhältniß, worin er mit andern Menschen steht, hinauszugehen pflegen, und daß man also sicher beleidigen würde, wenn man ihm das nur eigenthümlich gebührende Maß von Achtung oder Ehrerbiethung, und nicht noch eine kleine Zugabe wollte angedeihen lassen.

Am freygebigsten muß man mit Titeln und Complimenten gegen Dummköpfe aus allen Ständen seyn, und jede Art von Ceremonie und Ettikette gegen Keinen ängstlicher, als gegen diese, beobachten. Denn Keiner hat eine größere Meynung von sich und seinem Werthe in jeder Betrachtung als sie; Keiner macht daher auch mehr Ansprüche auf Achtung und Ehrenbezeugungen, als sie; Keiner wacht sorgsamer darüber, daß ihnen nichts davon verkürzt werde, als sie; Keiner hält daher auch mehr auf Ceremoniel jeder Art, und Keiner wird durch jeden kleinen Verstoß dagegen empfindlicher beleidigt, als sie.

Am leichtesten hingegen ist diesem Punkte mit wirklich großen und edeln Menschen auszukommen, die im Bewußtseyn dessen, was sie sind, gar niemahls auf die Besorgniß, von unser Einem verachtet zu werden, gerathen können.

Gegen diese darf daher unser Benehmen schlichter, wahrer und natürlicher, als gegen Andere seyn, welche an Stand und Verdiensten unendlich viele Stufen tiefer stehen. Doch muß uns wahre Bescheidenheit und wahre Höflichkeit auch gegen diejenigen nie verlassen, welche deshalb die wenigsten Anforderungen an uns machen. Denn wenn wir bey diesen gleich nicht zu besorgen haben, daß sie sich dadurch beleidiget finden würden; so würden wir doch nothwendig in ihrer guten Meynung von uns verlieren müssen. Denn wahre

Bescheidenheit und wahre Höfligkeit sind keine Stutzer-Gaukeleyen; es sind vielmehr schöne und nothwendige Tugenden, deren Mangel auch der edle und große Mensch nicht anders als mit Mißfallen an uns bemerken könnte. Also müssen wir sie, wenn auch nicht seinetwegen, doch um ihrer selbst und um unsertwillen, zu besitzen, und an den Tag zu legen suchen.

Das, was man in dem Betragen gegen Unglückliche in Rücksicht der Höflichkeit zu beobachten hat, hat ganz sein Eignes, denn die Unglücklichen sind eine eigene, ganz besondere Menschenklasse, und um nicht unanständig mit ihnen zu handeln, sind besondere Aufmerksamkeit nothwendig.

Der gleichgültigste Mensch wird im Unglücke empfindlich; der Mann von Gefühl wird schwierig, oft hart, bisweilen auch im Unglücke bitter.

Vermehre nicht durch geäußerte Verachtung den Schmerz des Leidenden, der ein Recht hat auf dein Herz, der auf dein Mitleid Anspruch machen kann; sey gerührt von seinen Leiden, bewegt von seinen Thränen.

Bist du der Erste im Staate, so habe Achtung gegen den traurigen Zustand der Unglücklichen, und entschädige sie — wenigstens durch die Rücksicht, die du auf sie nimmst — für die Schmach, welche das Vorurtheil und die Eitelkeit der Glücklichern mit dem Schicksale des Verunglückten verbinden.

Es ist nicht immer erlaubt, über das Lächerliche zu lachen, aber es ist immer schön, immer groß, immer edel, über das Unglück eines Menschen zu weinen.

Wenn du dem Unglücklichen beystehest, wenn du ihm hilfst, so thue es auf eine so bescheidene Art, mit so viel Schonung, daß er sich nicht seiner Lage und deiner Hilfe schämen darf, daß dein Beystand, deine Hilfe ihm nicht vielleicht zu einer drückendern Last werden, als das Elend selbst.

Denke immer, wenn du einen Unglücklichen siehst: Der gute Mensch ist jetzt im Unglücke; er sey mir ein Beyspiel von dem Wechsel des Glückes; vielleicht steht er in einigen Tagen wieder so gut als ich, und mich stürzt das Glück vielleicht nach einigen Tagen in die Tiefe, aus der er zu mir kurz zuvor um Hilfe rief.

Wenn du bey jedesmahligem Anblicke eines Unglücklichen so denkest, so wirst du nie die Pflichten vergessen, die du gegen ihn hast, und ihm stets mit Achtung und Höflichkeit begegnen.

Vermischte Grundsätze und Gedanken über die Höflichkeit.

Menschenfreundlichkeit und Höflichkeit haben für sich gemein, daß sie beyde zum Wohl der Gesellschaft beytragen.

Die eine heißt uns mit unserm Mitmenschen gut und ehrlich handeln; und die andere mit der Güte des Herzens auch das angenehme Aeußere verbinden, und ihn näher an uns ketten.

Es gibt keinen Menschen, der ihren Werth nicht verkennt, denn da sie viele Gebrechen und Fehler verbergen, so wünscht und lobt sie Jedermann; aber doch gibt es Wenige, die wirklich menschenfreundlich und höflich sind.

Ich glaube nicht unrecht zu haben, wenn ich sage, der Geist der Höflichkeit besteht in einer gewissen Aufmerksamkeit, Alles beyzutragen, daß Andere durch unsere Reden und Manieren mit uns und mit sich selbst zufrieden gestellt werden.

Es gehört außerordentlich viel Aufmerksamkeit und Selbstbeobachtung dazu, um vollkommen höflich zu seyn; je mehr man zu gefallen sucht, desto mehr Pflichten hat man zu erfüllen, und diese Pflichten lohnen

doch wohl die Mühe, sie genau zu studieren. Man hat sich noch nicht genug darinn vervollkommnet, wenn man sie nicht alle zu erfüllen weiß.

Nichts gränzet mehr an kriechende Niedrigkeit, als eine übelverstandene Höflichkeit. Sich zu viel krümmen, zu Allem bereit seyn, die beständigen gehorsamsten und unterthänigsten Diener, das beständige Sträuben gegen das Vorneansitzen, die rechte Hand lassen rc. ist kleinstädtisch, und nicht geschickt, den Unterschied zwischen dem, der Welt und dem, der keine hat, zu zeigen.

Der Unhöfliche beleidigt durch Grobheit; der übertrieben Höfliche wird eckelhaft, und ist eben so unerträglich, als der erste furchtbar.

Die Gesetze der Höflichkeit und des Wohlstandes scheinen Einigen zu schwer in der Ausübung, und so gern sie das Angenehme derselben genießen, so machen sie sich doch nach ihrer angebohrnen Trägheit, so viel sie können, davon frey.

Andere sind zu feurig, sie möchten gern höflich seyn; aber aus natürlicher Zerstreuung fehlen sie immer dagegen.

Höflichkeit ist die Schminke der Alten; wir finden nichts an ihnen, das degutirt, wennn sie sich's merken lassen, daß ihnen bey uns alles gefällt.

Jedes Land hat seine ihm eigenthümliche Art von

Höflichkeit, und man beschuldigt sich nur dann gegenseitig der Grobheit, wenn man einander nicht versteht.

Auch jeder Stand des Lebens hat seine eigene. Der einsiedlerische, abgesonderte Mensch und der Stubengelehrte bemühen sich, wenn sie unter Menschen gerathen, höflich scheinen zu wollen, und sind es am wenigsten. Ein Beweis, daß sich Wohlstand und Höflichkeit nicht in der Zelle studieren lassen; daß man sie sich nur im Umgange mit Menschen eigen macht.

Die Höflichkeit einer Person in Staatsgeschäften ist edel und ernst; die des Höflings lebhaft und einnehmend, des gebildeten Gelehrten fein, ungezwungen und sorgfältig; die der Frauenzimmer sittsam, sanft und munter.

Der höchste Grad von Unhöflichkeit ist die Vermischung all dieser verschiedenen Arten.

Nichts macht junge Leute unhöflicher, als wenn sie in Bekanntschaft mit Frauenzimmern kommen, die ihre Unhöflichkeiten ungeahndet ertragen.

Es gibt Leute, denen es Eines scheint, bedienstet seyn, und sogleich das Recht haben, Jedermann Grobheiten erweisen zu dürfen. Die Stelle, die sie besitzen, schützt sie vielleicht gegen Erwiederungen, und so glauben sie, es sey ihnen Alles erlaubt. Kälte, Herabwürdigung, Verachtung, oft auch Härte und beleidigende Worte sind Alles, was man von ihnen zur Ant-

wort erhält; indessen wenn man sie hört, glauben sie doch nicht unhöflich zu seyn.

Unter allen Gesetzen der Höflichkeit ist gewiß das härteste, einen Thoren anhören zu müssen, und die Ungeduld, mit der man ihn hört, sich nicht ansehen lassen zu dürfen.

Traurige Lage für jene, die zu ängstlich an die Gesetze der Höflichkeit gebunden sind, und auf ihrem Landgute, wo sie von müßigen Nachbarn lästige Besuche erhalten, sich im geringsten nicht abzuweichen getrauen. Sie müssen oft, nach geendigter Mahlzeit, eine andere anfangen, essen, ohne daß sie Hunger haben, trinken, ohne durstig zu seyn; spielen, ohne das Spiel zu lieben; ganz ermüdet spazieren gehen, guten Muths scheinen, so verlegen sie auch durch diesen Zwang sind, und ungeachtet des höchsten Grades von Langeweile und Unmuthes sich bemühen, ihre Gäste aufzumuntern. — In der That, sie sind übel daran! Eine traurige Lage für Leute, die ihre Thüre nicht verschließen, oder ihre Höflichkeit nach Ort und Umständen modificiren wollen!

Schmeicheley.

Verachte jene gleißende Scheinhöflichkeit — jenen Prunk der Konvention, den man fordert, mit dem man sich begnügt, und daran doch im Grunde Niemanden gelegen ist. Es ist falsche Höflichkeit, nur die Larve des Wohlstandes.

Die Schmeicheley ist mehr als abgeschmackt, wenn sie bey einem Menschen angebracht wird, der denkt, und ein edles Gemüth hat.

Schmeicheley kann nur dem Mittelmäßigen, dem Alltagsmenschen, und oft dem Bösen gefallen, den der Stolz verblendet.

Sie ist die Art sich als einen schwachen Menschen zu zeigen; als einen Menschen, der weder seine Pflichten, noch die Wahrheit, noch jene, mit denen er redet, in Acht nimmt; der weder die Menschen, noch die Dinge, noch die Umstände abzumessen weiß; den Interesse allein belebt und leitet, und der bey Gelegenheit für sein Glück eben sowohl ohne Trieb zum Guten, ohne Vorliebe zur Tugend eine gute Handlung ausüben, als ohne Gewissensvorwurf ein Verbrechen ausüben würde.

Ein Mensch, der geschmeichelt seyn will, kann höch-

stens nur schwach genannt werden; der Schmeichler selbst aber ist immer verächtlich, oft auch verhaßt.

Die uns aus Eigennutz schonen, machen die größte Zahl der Schmeichler aus.

Man will seinem Gönner, einem Großen, einem Reichen gefallen, und man weis, daß man seinen Zweck nicht erreichen wird, wenn man nicht die gute Meynung annimmt, die dieser von sich selbst hat.

Aus der Schmeicheley kann man nur den Nutzen ziehen, daß man kennen lernt, was man nicht ist, und was man seyn sollte.

Welche Delicatesse des Geistes wird nicht erfordert, Jemanden zu loben, ohne daß er über unser Lob erröthen darf? — Und da man es weiß, warum ist man so unbedachtsam in Lobeserhebungen, und wagt es so leicht, Jemanden ins Angesicht zu loben? —

Halte den Schmeichler für einen sehr gefährlichen Feind. Hat er dich noch nicht betrogen, so will er dich gewiß betrügen. Erhebt er deinen Verstand, so denke geschwind nach, ob du nicht eben erst eine Thorheit begangen hast, die zu seinem Vortheile, oder auch ohne dem zu deinem Schaden ist; spricht er von deiner Freygebigkeit, so mache dich auf ein Darlehen oder ein Almosen gefaßt; rühmt er deine Klugheit, so nimm dich vor einem bösen Streiche in Acht. — Von Allem, was er dir sagt, glaube das Entgegengesetzte.

Sey gewiß, alle die Lobeserhebungen, die der Schmeichler an dich verschwendet, werden zu eben so viel Lästerungen, wenn er bey deinen Feinden, oder irgendwo von dir spricht, wo er dir durch Verläumdung einen empfindlichen Streich beybringen kann.

Daher traue unter allen Menschen, die dir die Klugheit deines Wohls wegen zu fliehen räth, am wenigsten dem Schmeichler. Ich wiederhohle hier die Rede Shakespeare's, die ich schon einmahl anführte: »Man kann lächeln, und immer lächeln, und doch ein Schurke seyn.

Der Schmeichler wird dir mit angenehm lächelnder Miene, und einem haßvollen Herzen die schönsten Sachen sagen, und im Innern auf ein Bubenstück denken, dich zu stürzen.

Wer sich einschmeicheln will — wenn ich ja noch hier dieses Wort gebrauchen darf — mag es durch angenehme Eigenschaften, durch Anhänglichkeit, durch Aufmerksamkeit und wahre Höflichkeit thun — diese werden ihm sicher die Gunst der Würdigsten gewinnen.

Umgang mit dem schönen Geschlecht.

Alles, was man einen artigen, feinen Weltmann nennen kann; das Angenehme seines Umganges; die sanfte Bildung seines Charakters, sorgfältige Verschönerung seines Aeußern; einen gebildeten Geschmack — alles dieß erhält ein junger Mensch gewiß in dem Umgange mit dem schönen Geschlechte.

Allein hiezu wird ebenfalls, wie bey dem Umgange mit dem männlichen Geschlechte, — und eine noch sorgfältigere Wahl erfordert, denn auch die Gefahr, der man sich durch keine, oder eine übel getroffene Wahl aussetzt, ist ungleich größer.

Frauenzimmer machen gemeiniglich durch den Umgang mit ihnen das aus uns, was sie selbst sind:

eine Thörin einen Thoren, eine Lasterhafte einen Lasterhaften; die Tugendhafte führt uns zur Tugend; die Weise leitet unsere Schritte auf die Bahn der Klugheit, und die von höherem Geiste erhebt auch den unserigen.

Warum ihr Umgang stärkern Einfluß auf unser Herz hat, ist die Leidenschaft Ursache, die ihnen dient — zum Guten wie zum Bösen. Diese gibt wenigen Worten aus dem Munde eines Frauenzimmers mehr hinreißende Suada, als die Beredsamkeit des größten

Wohlredners hat; ihre Blicke befehlen, und ein Wink von ihnen ist im Stande, zur schwärzesten That, wie zur schönsten Handlung zu verleiten.

Man sieht also leicht ein, wie sehr ein junger Mensch über sich wachen darf, und wie nöthig es ist, zuerst sich selbst und dieses Geschlecht zu kennen, ehe man sich in Umgang mit selben einläßt.

Je mehr einer von seinem Temperamente abhängt, je gefährlicher ist er daran; je unerfahrner und ungebildeter noch das Herz ist, desto gefährlicher ist es daran, desto mehr wird strenge Tugend, und ein edler Geist erfordert, wenn die Gesellschaft, in die er tritt, nicht, statt Erhebung und Bildung des Menschen, seine Herabwürdigung und sein gänzliches Verderben bewirken soll.

Wer mit einem freyen, nicht schon von Leidenschaft umwölkten Auge sieht, wird leicht die Merkmahle einer Gesellschaft finden, die ihn sie fliehen oder suchen heißen.

Wenn auch zuweilen eine schöne Außenseite, eine angenommene Sittsamkeit, Genauigkeit in Beobachtung des Dekorums, eine verstellte Unschuld nichts Arges vermuthen lassen, wenn man der Tugend selbst sich in die Arme zu werfen glaubt, so sehe man auf den Charakter derjenigen Mannspersonen, mit denen solche Frauenzimmer Bekanntschaft haben, die öfter in ihrem Zirkel erscheinen, und mit denen sie gewöhnlich Umgang pflegen; man betrachte ihre Gesellschafte=

rinnen, ihren Charakter, und — so wenig sonst zu trauen ist — verschließe man sein Ohr nicht ganz dem öffentlichen Rufe, und man wird bald sehen, an wen man sich wenden soll.

Freylich ist dem Rufe in den meisten Fällen wenig, oder gar nicht zu trauen, aber doch ist er nicht leer, und — man kann mit aller Achtung für ein Frauenzimmer, mit allem Mißtrauen auf das, was die Leute davon sagen — doch Anlaß nehmen, ihrem Charakter genauer nachzuspüren, und so lange man nicht mit Gewißheit den öffentlichen Ruf für Verleumdung erkennen kann, sich in etwas entfernt halten; wenigstens ist man für die Folgen einer übelgetroffenen Wahl gesichert, und es ist leichter, sich zu nähern, und eine Bekanntschaft anzufangen, als sich wieder zu entfernen, und die Bande zu zerreißen, mit denen man sich hat anketten lassen.

Wenn du in Gesellschaft der Frauenzimmer trittst, sieh nicht mit deinen sinnlichen Augen, sondern mit den Augen deines Geistes. Lasse dich nicht von einem glänzenden Taint blenden, von einem reitzenden Wuchs einnehmen; sieh nicht auf schöne Augen, auf einen prächtigen und niedlichen Anzug — das sind Dinge, die gar nicht selten sind, und die man allenthalben findet; sondern sieh vielmehr, ob Diese oder Jene bey aller Schönheit nicht auch eben so viel Gansheit hat; ob unter diesem prächtigen und niedlichen Anzuge nicht eine Puppe steckt, woran man nichts mehr schätzen darf

als das Kleid; sieh, ob diese oder jene nicht kokettirt, und mit ihren schönen Augen auf Eroberungen ausgeht.

Schönheiten findest du überall, unter dem Adel wie unter dem Bürgerstande, und wenn du sie unter den Töchtern des Landes suchest, findest du die allernatürlichsten; Schönheit ist da nicht das Werk der mühsamen Kunst, sondern einfaches, unverfälschtes Naturprodukt, und deine Augen werden verlegen, was sie wählen sollen, von Schönheit zu Schönheit irren; aber wäre es nicht lächerlich, wenn du in einen Kreis hübscher Bauernmädchen treten wolltest, um Anstand und artige Sitten zu lernen, wenn du dich unter ihnen zum feinen Gesellschafter, zum ordentlichen Menschen und zum Weltmann bilden wolltest? — und das, sagt' ich ja, soll der Zweck des Umganges mit dem Frauenzimmer seyn. —

— Suche also Tugend, Verstand und eine feine Lebensart in den Gesellschaften, wo du dich bilden willst; Schönheiten sind nichts Seltnes, aber Frauenzimmer, die mit Schönheit, Tugend und Verstand in gleichem reichhaltigem Maaße verbinden, sind wahre Seltenheiten, und diese verehre wie irdische Gottheiten, denn aus ihrer bildenden Hand wirst du wie ein Meisterstück des Künstlers hervortreten.

Allein auch von deiner Seite wird erfordert, dich ihres Umganges, ihrer Freundschaft würdig zu machen; man würde unbillig fordern, daß eine schöne,

reine Hand sich mit dem Aufputze eines Bockes, oder mit der Pflege der Schweine beschäftigen soll.

Vor Allem beobachte man genau, was man in Rücksicht der Höflichkeit dem Frauenzimmer schuldig ist; — man wiederhohle sich hier, was ich oben von den Pflichten der Höflichkeit in Rücksicht des schönen Geschlechtes sagte.

Es gibt kleine Gefälligkeiten und Attentionen, die man nur durch öftern Umgang in der Welt lernt und die ungemein viel beitragen, den Frauenzimmern ein günstiges Urtheil von sich einzuflößen.

Von deinem ersten Auftritte hängt Vieles ab; mache, daß man gleich anfangs ein günstiges Urtheil von dir schöpft; besorge dein Aeußeres, denn dieses fällt zuerst auf, und kann ein günstiges oder ungünstiges Vorurtheil für dich erregen, das Frauenzimmer nicht sobald wieder ablegen; denn da ihr Auge schärfer und schneller übersieht — und gern das Schöne sieht; ihre Sinne feiner, ihr Geschmack heikler ist, so werden sie dir den unangenehmen Eindruck, den deine eckelhafte oder rohe Außenseite auf sie machte, nicht sobald vergeben.

Wenn du in Gesellschaft des schönen Geschlechtes trittst, so bringe eine gefällige Laune, einen heitern Geist mit, und lasse übeln Humor, Gelehrsamkeit und Spekulation zu Hause; sie sind dir lästige, schädliche Gefährten, die die Schönen nie in ihrer Gesellschaft sehen wollen.

Sey gesprächig, und wenn du höhere Einsichten von gewissen Gegenständen hast, auf die eben die Rede kömmt, so lasse dich zu ihrem Verstand herab; rede in einem deutlichen, leichten Tone, daß deine Gesellschaft wenigstens das Vergnügen gewährt, dich oberflächlich zu verstehen. Bringe Gegenstände aus den Wissenschaften vor, wovon man mehr das Angenehme als das Tiefsinnige zeigen kann, und hüthe dich vor allen spekulativen und abstrakten Begriffen.

Komm nicht zu oft in eine und die nähmliche Gesellschaft; vom Zuoftsehen wird man gewohnt, dich zu sehen, und endlich mit Gleichgültigkeit, oder gar mit Abneigung sehen. Suche durch deinen Umgang den Reitz der Neuheit zu erhalten. Die Gewohnheit raubt den Dingen ihren Werth.

Forsche aus den Blicken, womit man dir begegnet, aus dem Empfange, aus dem Tone, in welchem man mit dir redet, und aus der Kälte oder Wärme des Betragens gegen dich, ob man dich gern sieht.

Es ist Pflicht, sich nützlich zu machen, und Klugheit, zu machen, daß man gesucht wird.

Mit der größten Weltkenntniß, mit der größten Leichtigkeit im Umgange mit der Welt; mit allen Geistesgaben hat man doch bald seinen eigenen Fond erschöpft; man kömmt immer ärmer an Unterhaltungsstoff in die Gesellschaft, abgeschmackt und langweilig, weil man fast immer das Nähmliche sagt, und sich wiederholt.

Man wird sich sehr irren, wenn man ein Frauenzimmer nur einseitig beurtheilt; man muß sie ganz übersehen. Man muß nicht dieses oder jenes Gute, dieses oder jenes Schöne allein betrachten, sondern sehen, ob Harmonie im Ganzen ist, so wie ein geübter Kenner das Bild eines Künstlers beurtheilt.

Die Gesellschaft der Frauenzimmer, von denen man sich entfernen soll, läßt sich beynahe ganz in zwey Klassen einschränken.

So schildert sie La Bruyere:

Die Galante will geliebt seyn; die Coquette ist zufrieden, wenn sie nur liebenswürdig scheint, sie will, daß man sie schön finde. Jene sucht Verbindung, diese ist zufrieden, wenn sie gefällt.

Die erste endet bald einen Liebeshandel und fängt wieder einen neuen an; die zweyte hat wieder mehrere auf einmahl.

In der Einen hat Leidenschaft und Vergnügen die Oberherrschaft; in der andern Leichtfertigkeit und Eitelkeit.

Galanterie ist eine Schwäche des Herzens, oder ein Fehler des Temperaments; die Coquetterie ist Zügellosigkeit des Verstandes.

Das galante Frauenzimmer macht sich gefürchtet; die Coquette verhaßt.

Mit diesen zwey Charaktern läßt sich eine Mi-

schung treffen, woraus ein dritter wird — der schlimmste unter allen.

Ein schwaches Frauenzimmer kann man dasjenige nennen, dem man einen Fehler zeigt, dem ihn sein Herz und Verstand selbst zeigt; aber das Herz überwirft den Verstand; es will sich davon befreyen, allein es wird diesen Fehler nie oder sehr spät ablegen.

Einem eitlen, unbescheidenen Menschen, der zugleich ein großer Schwätzer ist, der von sich selbst mit der schmeichelhaften Zuversicht, von allen Andern mit Verachtung redet; der gebieterisch, stolz, keck und unternehmend ist — einem Menschen ohne Sitten, ohne Tugend, ohne Verstand und mit einer zügellosen Einbildung fehlt oft nichts als ein schönes Gesicht und ein artiger Wuchs, um von vielen Schönen angebethet zu werden.

Lieber! du kannst nun leicht auf den Charakter solcher Personen schließen, und dein Herz wird dir sagen, ob dieß eine würdige Gesellschaft für dich ist.

Frauenzimmern aus der grossen Welt ist der Gärtner ein Gärtner; der Maurer ein Maurer; Andern aber, die entfernter von der Welt leben, ist der Maurer ein Mensch, und der Gärtner ein Mensch.

Dem ist Alles Versuchung, der sich davor fürchtet.

Wer mit unbefangenem Herzen, unabhängig von seinem Temperament, in die Gesellschaft der Schönen

tritt, der wird jede in ihrer wahren Gestalt sehen; er schätzt Tugend und Verstand und Geistesvorzüge an der, und betrachtet mit Beyfall die Schönheit an einer andern, wie ein Kenner eine Statue, ein Gemählde, eine Metaille ꝛc. ohne mit der rasenden Begierde des Dilettanten sich sogleich den Besitz davon zu wünschen.

Traue deinem Herzen nicht so leicht, wenn es dir von Liebe sagt; die sinnliche Leidenschaft braucht so oft den unschuldigen Nahmen Liebe, um zu täuschen; untersuche, stelle Vergleichungen an, und — du wirst nur zu oft statt Liebe Hang zur Wollust, Leidenschaft finden.

Liebe ist nicht so was Alltägliches, so was Gewöhnliches, und die Regungen, die ein feuriges Temperament so oft bey dem Anblicke einer Schönheit erweckt, sind noch nicht Triebe der Liebe — sie kündigen sinnliche Begierde, thierische Leidenschaft an.

Nur Flucht kann den retten, dem nicht schon sein Temperament die Tugend leicht macht. —

Und das Temperament ist eine so unsichere Schutzwehre der Tugend, daß man sich nicht wohl darauf verlassen kann.

Man thut manchmahl aus Gefälligkeit, was das Temperament nicht will, und sein Widerstand dauert nicht lange; es versteht sich bald zu dem, was die Gefälligkeit will.

Wenn man in diesem Punkte sein Temperament verwechselt hat, so macht es gefährlichere Fortschritte als ein anderes; und ein streitig gemachter Sieg ist vollkommener und dauerhafter, als der, den man gleich zugesteht.

Wenn du auch wirklich von den innern Vorzügen eines Frauenzimmers gerührt, von den äußern ihrer Gestalt eingenommen, sie liebst, so verbirg deine Neigung mit äußerster Sorgfalt und hüthe dich vor einem Geständnisse, das man allezeit noch machen, aber nie wieder zurücknehmen kann.

Ein solches Geständniß erweitert die Gränzen der Vertraulichkeit, man wird gemeiner, und die Gefahr immer größer. Man lernt sich vielleicht näher kennen, das Feuer nimmt nach und nach ab, man entdeckt nach und nach Blößen und Fehler, die das leidenschaftliche Auge nicht sah; das Feuer verlischt und, — wie soll man sich nun zurückziehen? — Man wird immer die Achtung und Freundschaft eines Frauenzimmers erhalten, das von uns auch nicht mehr als Achtung und Freundschaft zu fordern berechtigt ist; aber man wird Beydes verlieren, wenn man zu voreilig seine Neigung gesteht, und dann wieder zurücktreten will.

Man kann ein Frauenzimmer ihrer Vorzüge wegen lieben; ihm diese Liebe durch höhere Achtung, Ehrfurcht, durch angenehme Dienste, und das Bestreben, sich seiner würdig zu bilden, bezeigen; aber man

muß sich nie zum Liebhaber erklären, denn dadurch erhält man sich in einem höhern Werthe, und erspart sich eine unangenehme, oft demüthigende Lage, in die man sich durch eine unbescheidene Erklärung versetzt.

Ein Frauenzimmer liebt die nicht allezeit, von denen es geliebt wird, und haßt sie auch nie so sehr, als es sich davon geliebt glaubt; aber sobald diese angenehme Täuschung aufhört, fängt sich Widerwille und Haß in dem betrogenen Herzen zu regen an.

Eitelkeit und Eigenliebe, die nun so sehr verlieren, als sie ehevor gewannen, werden beleidigt, und suchen sich — wenigstens durch Verachtung dafür zu rächen.

Sind die Anträge von der Art, daß sie ein tugendhaftes, und vernünftiges Frauenzimmer verachten muß, so ist man auf immer in seinen Augen herabgewürdigt, und man wird sich nie mehr schmeicheln dürfen, das Vergnügen seiner Gesellschaft zu kosten.

Frauenzimmer haben eine feinere, sanftere Art zu belehren, als Mannspersonen, mit denen man umgeht, und gegen die man oft unbiegsam einen Fehler beybehält, den man einem Frauenzimmer schon nicht das zweyte Mahl bemerken läßt.

Durch Hartnäckigkeit und Unempfänglichkeit wird man sich gewiß ihre ganze Unzufriedenheit zuziehen; allein die Bereitwilligkeit, ihnen Folge zu leisten, ist

die einnehmendste Schmeicheley, die man ihnen erzeugen kann.

Möchten die Mannspersonen immer nur bey dem weiblichen Geschlechte auf Sittsamkeit, auf Anstand, auf Schamhaftigkeit achten; für nichts als ihre Tugenden Gefühl haben; in dem Frauenzimmer nur das wahre Verdienst verehren; jene fliehen, die nur ihren Putz besorgen, und ihre Schönheit allein zu erhalten suchen, und hingegen Kopf und Herz vernachläßigen, — jene fliehen, die selbst suchen, die sich mit zu wenig Schüchternheit uns nahen, — möchten die Mannspersonen sich so gegen sie betragen, daß die Frauenzimmer nur durch wahre Vorzüge auf unsere Achtung und Zuneigung Anspruch machen könnten; dann würde das Frauenzimmer bald das werden, was es seyn sollte; es würde nicht mehr so viel Puppen, nicht mehr so viel eitle Thörinnen, nicht mehr so viele Coquetten unter diesem Geschlechte geben, worüber sich die Mannspersonen sehr oft mit Unrecht beklagen, denn meistentheils sind sie das Werk ihrer Schmeicheleyen, mit denen man sie schon von Kleinheit auf beräuchert.

Wie viele Frauenzimmer von Verstand würden ihr ganzes Leben durch liebenswürdig geblieben seyn, wenn nicht die Kunst der Männer sich zu verstellen, und sie zu verführen, größer gewesen wäre? —

Wie geschäftig sind wir nicht, die Gefährtinnen unsers Lebens zu unerträglichen Geschöpfen zu machen?

Wem gereicht es mehr zur Schande, dem Schwachen, der den Kunstgriffen, die ihn unter dem Scheine des Wahren verfolgen, unterliegt? oder dem, der sich solcher Kunstgriffe bedient, um den Schwachen eher zu besiegen?

Wenn zwey bis zur Narrheit Verliebte die Verdrießlichkeiten, durch die sie zum Bruche kommen, und der gewiß nicht ausbleibt, einsehen könnten, wie würden sie sich nicht der eitlen Versicherungen einer ewigen Liebe schämen? — Und doch ist dieß eine Thorheit, die viel tausendmahl begangen wird!

Alle Neigung vergeht, alle Liebe wird eckelhaft, wenn sie sich nur auf körperliche Schönheit gründet, wenn es bloß Leidenschaft ist, die einen Knoten schlingt, der sich bald wieder selbst löset, oder den die Leidenschaft zerreißt.

Wenn man sich entzweyet, so ist es unumgängliche Pflicht, nach dem Bruche edel gegen die Person zu handeln, gegen die man eine Neigung fühlte.

Eine lebhafte Einbildungskraft, ein unruhiges Herz, eine weichliche Trägheit des Geistes, sanfte Muße, ein großer Hang zum Vergnügen, und wenig Einschränkung — welche schädliche Dispositionen für die Leidenschaft! — Die Flamme lodert schon von einer Seite hell auf; nur einen Funken von der andern — und Alles steht im Brande.

Die lebhafteste Leidenschaft in dem Herzen der meisten Fauenzimmer ist nicht allezeit die Sucht zu gefallen, sondern die, mehr zu gefallen, als eine Andere.

Sittsamkeit und Schamhaftigkeit sind die größten Vortheile dieses Geschlechts. Wir haben keinen triftigern Beweis, als die Erfahrung, die es täglich davon macht.

Welch ein Ruhm für ein Frauenzimmer, gegen die lebhaftesten Angriffe, gegen die andringendste Gluth Stand zu halten, den schlauesten Kunstgriffen zu entgehen, alle Schmeicheleyen, alle Demüthigungen zu verachten! — Aber welch eine Schande für den Mann, der mit einem Blick entnervt zum verächtlichen Weichlinge wird, auf den Punkt geräth, sein und seiner Familie Glück, seine Freunde, seine Gesundheit, oft seine Ehre, und fast immer alle seine Wohlfahrt aufzuopfern!

Schönheit ist ein Geschenk der Natur; aber von so kurzer Dauer, daß man sie immer in die Klasse der unnützen Dinge rechnen kann.

Wenn man sieht, in welch hohem Grade von Narrheit so viele Frauenzimmer für ihre Schönheit eingenommen sind; wie sehr sie mit ihrem Putze beschäftigt sind, der fast ihre einzige Sorge ausmacht; — wenn man sieht, daß sie sich allen Zwang, alle Einschränkung gefallen lassen, die sie ganze Morgen unter

den Händen ihrer Putzmädchen ertragen müssen, wer würde da nicht glauben, sie arbeiteten, die höchste Stufe des Ruhmes, zu der sie sich bestimmt fühlen, zu ersteigen? — Allein man sieht, daß alle diese Bemühung nur dahinaus läuft, zu beweisen, wie wenig sie sich von ihren natürlichen Reitzen versprechen dürfen.

Traurige Lage für ein Frauenzimmer, in dem die Begierde, zu gefallen stärker ist, als es den Verlust seiner Reitze fühlt! — Eine schmerzliche Demüthigung für die, die nichts mehr an sich hat, das Andere demüthigen könnte.

Rede nie verächtlich von dem weiblichen Geschlechte! In Gegenwart von Frauenspersonen über sie losziehen, verräth rohe Ungezogenheit. Ueberall gibt es Frauenzimmer von solidem Geiste, von edlen Sitten, einem klugen Betragen, und wahrer Tugend — es ist also Ungerechtigkeit, ein Geschlecht herabzusetzen, dem wir vollkommene Achtung schuldig sind. Rede also mit aller Bescheidenheit, mit vernünftiger Zurückhaltung in Gesellschaft von diesem Geschlechte, und vertheidige es mit Anstand gegen muthwillige und rohe Leute, die auf eine verächtliche Art davon sprechen.

Der Liebertin spricht von Frauenzimmern verächtlich und entehrend, und kann sich nicht von ihnen losreissen; der Mann von Ehre hingegen hat Achtung dafür, und flieht sie.

Die Gränzen des Wohlstandes übertreten, und ihnen allzufrey begegnen, oder sich gewisser Gunstbezeugungen rühmen, zeigt Beydes, daß man bey ihnen seine Absicht nicht erreicht hat; aber Letzteres mehr als das Erste, und ist die niederträchtigste Rache, die ein Mensch von äußerst pöbelhaftem Herzen nehmen kann.

Ich schäme mich über unser Geschlecht, so oft ich daran denke, daß es leichtfertige Buben gibt, die mit der niedrigsten Verachtung von der Ehre dieses oder jenes Frauenzimmers sprechen, die in ihren Zusammenkünften, oder auch manchmahl in Gesellschaften beyder Geschlechter Frauenzimmern, die sie kaum vom Sehen kennen, alles das andichten, was sie selbst zu thun fähig wären, und was sie wünschten, daß diese sich hätten gefallen lassen mögen.

Wie bald ist die Ehre eines Menschen gekränkt! — wie bald die Ehre eines Frauenzimmers, die der Neid und die Schadenfreude so gern zu Boden getreten sehen! — und wie kann ein Frauenzimmer sich genug davor sichern, wenn es in der Welt lebt, und nicht inner die Mauern eines Klosters sich verstecken will? — Aber wäre es auch da sicher? — —

Wenn man gegen ein Frauenzimmer mehr fühlt, als gegen das andere; wenn es durch Geistesgaben, Tugend oder andere schöne Eigenschaften uns besonders einnimmt, uns vor allen gefällt, so muß man diesen

Vorzug nie in öffentlicher Gesellschaft merken lassen, denn man setzt die Person dadurch in die unangenehmste Verlegenheit. Ein Frauenzimmer, das Verstand hat, kennt sein Geschlecht, und weiß, daß die Eitelkeit der übrigen durch diesen Vorzug beleidigt wird; sie glauben sich zurückgesetzt, gedemüthigt, und lassen der Unschuldigen ihren Zorn fühlen. Kleine Geister sind bald zur Rache bereit. — Welch eine unangenehme Lage für die, die durch eine unbescheidene Aeußerung von uns der Gegenstand der Witzeleyen, des Gespöttes und der Lästersucht ihrer Gespielinnen wird! —

So oft man in öffentliche Gesellschaften kömmt, wo Frauenzimmer zugegen sind, hüthe man sich eben sowohl, Abwesende zu tadeln, als in Lobeserhebungen verschwenderisch zu seyn; oder, wenn es Umstände und die Ehre der Abwesenden erfordern, lobe man an ihnen ihre sittlichen Eigenschaften, schweige aber von ihrer Schönheit, ihrem Reichthume, ihrem Kleiderputze, und von ihrem Stande und Ansehen, denn das sind gerade die Vorzüge, die am meisten den Neid der Schönen erregen.

Man muß weder die Geheimnisse von Frauenzimmern auf sich nehmen, noch ihnen die seinigen anvertrauen. Hält man sich immer in einer gewissen, ehrfurchtsvollen Entfernung, so hebt sich diese Sorge von selbst, und führen dich Umstände und andere Ursachen näher, so wird die Vernunft entscheiden.

Der Mann verwahrt fremdes Geheimniß treuer als eignes; das Weib hingegen plaudert fremdes aus, und verschließt seine eigenen Geheimnisse in das Innerste seines Herzens.

Es ist immer sehr bedenklich, Jemanden sein Geheimniß anzuvertrauen; aber es ist noch bedenklicher, der Besitzer fremder Geheimnisse zu seyn.

Nur zu oft trägt es sich zu, daß Frauenzimmer den, dem sie erst ihre Geheimnisse anvertraut hatten, ganz den Verdruß und die Reue fühlen lassen, die sie über ihre Offenherzigkeit empfinden.

Besonders hüthe man sich, von so manchen Frauenzimmern der Geheimnißträger ihrer Liebesintriquen zu seyn; bey aller Vorsicht und Bescheidenheit kann man es nie dahin bringen, daß man sich nicht ihren Haß zuzieht, denn sie sind nun gegen niemanden mißtrauischer, als eben gegen den, dem sie ihre Geheimnisse mitgetheilt haben, und Alles, was die Welt von ihnen sagt, jede Anekdote, die von ihnen herumläuft, bürden sie dem Mitwisser ihrer Heimlichkeiten auf.

Ueberhaupt ist es daher eine sichere Klugheitsregel, so wenig, als möglich ist, von den Geheimnissen der Frauenzimmer zu wissen, und wenn man ihre Achtung, ihre Gewogenheit erhalten will, muß man sie immer glauben lassen, man wisse nichts von ihnen.

Allein auch hierin wird man keine Unannehmlichkeit zu befürchten haben, wenn man in seiner Wahl

behuthsam ist; denn Frauenzimmer von Verstand und edler, gebildeter Denkart schenken nicht Jedem ihr Zutrauen, von dessen würdigem Charakter sie nicht vollkommen überzeugt sind, und ihre Geheimnisse sind nicht von der Art, daß sie über Mittheilung erröthen dürfen.

Ich wiederhole es daher nochmahl: Sey vorsichtig in der Wahl der weiblichen Gesellschaften, die du besuchest; vorsichtiger noch im Privatumgange und bei Bekanntschaften mit einzelnen Frauenzimmern; aber dein vorzüglichstes Augenmerk richte auf dich selbst; wache über dein Herz, daß nicht Leidenschaft sich einschleicht, nicht eine plötzliche Neigung dich hinreißt, und du das Spiel deiner Leidenschaft wirst.

Mit dieser Vorsicht wird dir der Umgang mit dem schönen Geschlechte unschätzbare Vortheile bringen; du wirst zum feinen, liebenswürdigen Weltmenschen gebildet werden, und dein Herz wird sich in eben dem Grade veredeln, als dein Aeußeres verschönert wird.

Vom Kredit.

Wer ein Mahl seinen Kredit in der Welt verloren hat, dem wird es äußerst schwer, sich wieder empor zu schwingen, oder es glückt ihm vielleicht gar nicht mehr.

Ich nehme dieses Wort in seinem ganzen Umfange; nicht im eingeschränktern Verstande, wo Kredit nur für das Zutrauen auf Wiederbezahlung genommen wird. Ich verstehe hierunter Alles: Zutrauen auf Fähigkeit und Wirkungskraft, auf Rechtschaffenheit und Ehre, auf Ordnung und Genauigkeit, auf Bestreben für das Wohl des Ganzen und des Einzelnen nach möglichsten Kräften zu arbeiten.

Daher ist Kredit einem Menschen ein so unentbehrliches Bedürfniß, ohne welchen er im gesellschaftlichen Leben nicht bestehen kann, wie der nöthige Unterhalt zu seinem Leben.

Daher ist auch das Erste, was man sich in der Welt zu erwerben bemühen soll, Kredit.

Willst du, daß der Staat dir seine Geschäfte anvertraue, so gib frühzeitig Beweise deiner Einsichten, deiner Talente; mache, daß man an deiner Lebensart und Aufführung nichts auszustellen finde; bezeuge überall Rechtschaffenheit, Ordnung, Häuslichkeit.

Hüthe dich vorzüglich, daß man nicht in Rücksicht dieser drey wesentlichsten Eigenschaften des Geschäftsmannes Mißtrauen in dich setzen darf.

Ein regelloses, ausschweifendes Leben setzt auch den besten Kopf, mit den herrlichsten Talenten und einem guten Herzen, allgemein in Mißkredit.

Sich einen Kredit in der Welt zu erwerben, kömmt es meistens darauf an, wie man das erste Mahl auftritt.

So geht es mit dem Geschäftsmanne, dem Krieger, dem Künstler, dem Schriftsteller.

Wirst du das erste Geschäft, das man dir anvertraute, glücklich führen, so hast du ein günstiges Vorurtheil für dich in allen übrigen; gewinnt der Krieger in der ersten Gelegenheit, wo er sich zeigen soll, so hat er das Vertrauen seiner Leute und der Nation, der er dient, auch für die Zukunft; gefällt des Künstlers erste Arbeit, so kann er sicher hoffen, daß seine übrigen nicht minder gefallen werden; hat ein Schriftsteller mit seinem ersten Geistesprodukte den Beyfall der Welt gewonnen, so darf er auch mit andern hervortreten.

Ist man gleich anfangs unglücklich und mißfällt, so wird man sich schwer oder gar nicht mehr in Kredit setzen.

Hat man schon einmahl errungenen Kredit durch eine unglückliche Handlung, eine schlechte That, oder durch Nachläßigkeit gänzlich verloren, dann mag man sich nur gleich zurückziehen, und wage es ja nicht, wieder hervorzutreten.

Es geht ihm wie einem Schauspieler, der entweder durch nachläßiges, schlechtes Spiel, oder durch Kabale das Unglück hat, ausgepfiffen zu werden; das unwillige, oder bestochene Parterre pfeift, so oft er hervor-

tritt, und wenn er zu eigensinnig ist, abzutreten, wird er Schimpf und auch thätige Beleidigungen erwarten müssen.

Wie im Großen, verhält es sich auch im Kleinen; wie im Ganzen, so auch im Einzelnen.

Man kann wohlhabend seyn, und doch in Fälle gerathen, wo Geldkredit höchst nothwendig ist. Hüthe dich daher, diesen zu verlieren.

Zur Erhaltung dieses Kredits gehört eine gute Aufführung, ein mäßiger bescheidener Aufwand, Reinlichkeit und Anstand in Kleidung, und vor Allem Pünktlichkeit in Zahlung.

Wer mit der ersten Zahlung schon zurückbleibt, hat seinen Kredit bey dem Darleiher gewiß auf immer verloren.

Sorge also, daß deine Zahlung zur bestimmten Zeit eintrifft, und du wirst immer gut angesehen seyn.

Es gibt Hindernisse, die oft dem redlichsten, ordentlichsten Manne die Pünktlichkeit der Zahlung unmöglich machen, wenn er sich zu leichtgläubig auf Anderer Wort verließ, oder zu unbesorgt, indem er sicher auf seine Quellen, daraus er sonst schöpfte, rechnen zu können glaubte, die Zahlungsfrist herannahen läßt; allein diese Hindernisse entschuldigen ihn in den Augen seines Gläubigers nicht, und er wird immer für einen schlechten Mann angesehen.

Leute, die Handel und Geldgeschäfte treiben, beurtheilen das Maß der Rechtschaffenheit, und den Werth eines Menschen nach der Richtigkeit, nach der er Zahlung leistet; unbesorgt um den Charakter, schätzen sie nur den, der richtig zahlt.

Ein Schurke, der aber pünktlich zahlt, gilt ihnen mehr, als der ehrlichste Mann, der aus Unglück mit der Zahlung zurückbleibt.

Die Klugheit macht es also nothwendig, um auch in dieser Leute Augen nicht zu verlieren, daß man alle mögliche Sorge trage, und sich nach allen Kräften bestrebe, seine Gläubiger pünktlich zu befriedigen.

Man verspreche daher auch nie eher zu bezahlen, als man gewiß weiß, daß man es im Stande ist, und besser ist es, den Zeitpunkt um einige Wochen oder Monate später hinzusetzen, als man nach aller Gewißheit sich zahlungsfähig glaubt.

Dadurch gewinnt man den Vortheil, daß, wenn ein unvorgesehener Unglücksfall die Zahlung zur Zeit, da man eine sichere Einnahme hoffte, und jetzt ausbleibt, unmöglich machen wollte, man noch einige Wochen oder Monate übrig behält, während denen man Mittel und Wege finden wird, zur bestimmten Zeit zahlen zu können.

Nimm nur im äußersten Nothfalle zum Borgen deine Zuflucht; Schulden sind ein Last, die deine Eh=

re, deinen guten Ruf, selbst oft dein Glück zu Boden drücken, und, wenn du ehrlich denken willst, dir die Freuden des Tages, und die Ruhe der Nacht rauben.

In Schulden stecken ist armseliger, als stille ein Stückchen Brod und Wasser zu Mittagmahl haben, denn in diesem Falle, wenn dein Schicksal bekannt wird, findest du allenthalben Freunde, weil du noch keines Menschen Interesse beleidigt hast; allein du wirst nicht nur eben so viel Feinde haben, als Gläubiger sind, die du nicht bezahlen kannst, sondern auch eben so viel Verächter und üble Nachredner, als Leute sind, die deine Schuldenlast wissen.

Wie gesagt, verlasse dich nie auf's Borgen; thue eher deinem Vergnügen, und selbst deinen körperlichen Bedürfnissen Abbruch, als daß du zum Schuldner wirst.

Leichtsinn, Sinnlichkeit, Hang zu Vergnügungen, Ausschweifungen machen einem jungen Menschen das Borgen leicht, so, daß er endlich mit eisener Stirne überall zu borgen sucht, und die demüthigendsten Abweisungen nicht mehr achtet.

Mit dem es schon ein Mahl so weit gekommen ist, der ist zu nächst am Rande seines Verderbens.

Wer dir borgt, thut sich schon was zu Guten auf die Verbindlichkeit, die du dadurch gegen ihn hast; er bildet sich eine Art von Oberherrschaft über dich ein, und es muß ein Mann von gutem Charakter, von fei-

ner Erziehung seyn, wenn du nicht bey dem geringsten Anlasse Vorwürfe erwarten mußt.

Hüthe dich, von Niemanden, selbst von deinen Freunden zu borgen. Geld darleihen ist unter allen Gefälligkeiten und Freundesdiensten der unangenehmste, den man leistet; man wird sich eher zu andern, oft viel schwerern Diensten bereitwillig finden lassen, als zu diesem.

Es hat auch wirklich seine gegründete Ursachen, um derentwillen mancher nicht zu verdenken ist, wenn er hierin Schwierigkeiten macht.

Man bedenke, daß leider das Geld in der Welt Alles ist, Alles vorstellt, und den Werth aller Dinge aufwiegt; daß das Geld das unentbehrlichste unter allen beweglichen Gütern im gesellschaftlichen Leben ist, davon wir täglich Gebrauch machen müssen; daß das Geld fast das einzige Vehikel ist, durch das man in Staaten fortkommt — was Wunder nun, daß man dieß am unliebsten von sich läßt, und in Gefahr setzt?

Will man bey einem Manne Geld entlehnen, der nicht entweder mit Geld Geschäfte treibt, oder es sonst genug vorräthig hat, so setzt man ihn durch ein Gesuch wirklich in Verlegenheit. Er mag wohlhabend seyn, das heißt, er mag sein tägliches Auskommen haben, daß er weder gegenwärtigen, noch künftigen Mangel zu besorgen hat; allein er wird vielleicht über das, was seine Hausbedürfnisse fordern, nicht viel

vorräthig haben, und er ist in der unangenehmen Lage, entweder das Gesuch geradezu abzuschlagen, oder durch Darleihen sich selbst in Gefahr setzen, wenn er nicht bezahlt wird, anderwärtig entlehnen zu müssen.

Belästige nie, wenn du es anders vermeiden kannst, denjenigen mit dergleichen Gesuch, der Familie hat, nicht sonderlich reich ist, und von dem Erwerbe seiner Hand oder seines Kopfes leben muß; der vielleicht außer dem Solde, den ihm der Staat für seine Dienste bezahlt, sonst keine Einkünfte hat; sondern, wenn du ja in den Fall geräthst, daß du Geld brauchest, und eine befriedigende Versicherung der Zahlung wegen geben kannst, so wende dich an solche Leute, die Kapitalien anzulegen suchen, oder wenn die Summe nicht sehr beträchtlich ist, an sonst einen ehrlichen braven Mann, der, wenn du ihn vollkommen sicher stellen kannst, dir gewiß gerne dienen wird.

Am allerwenigsten lasse dich mit Geldaufbringen ein; gehe nicht zu Wucherern, und borge nicht von Juden.

Du bist unwiederbringlich verloren, wenn du in die Klauen dieser Hyänen geräthst.

Junge, unerfahrne Leute, die Leichtsinn und Hang zur Ausschweifung auf die Bahn des Verderbens geleitet hat, sind ihre liebsten Opfer.

Es ist schwer, sich aus den Schlingen loszuwickeln, mit denen sie, wie die Spinne die Mücken in ihrem Gewebe fängt, ihre Beute fest halten; Leichtsinn oder Bedürfnißdrang machen anfangs die Sache ganz leicht, verbergen dem geblendeten Auge alle Gefahr, und so sinkt der Unglückliche stufenweise tiefer, bis ihm endlich keine Hand mehr Hilfe reichen kann, und er ohne Rettung verloren ist.

Nichts raubt dir so plötzlich deinen Kredit, als wenn es bekannt wird, daß Geldmäckler deine Nothfreunde sind.

Der Kluge wird durch Fleiß, Ordnung in seinen Geschäften und Häuslichkeit sich stets in der glücklichen Lage zu erhalten suchen, daß er allenthalben Kredit hat, ohne Gebrauch davon machen zu dürfen; daß er nie, wenigstens aus seinem Verschulden nicht, gezwungen ist, auf fremde Hilfe zu hoffen, oder gar in die Hände schändlicher Wucherer zu gerathen.

Es wäre sehr zuträglich, in guten Umständen sich bey Leuten von Ehre und guter Denkart Kredit zu erwerben, um, wenn ja ein Nothfall eintreten sollte, davon Gebrauch machen zu können; auf diese Art wird man sich nicht so leicht in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehen, bey niedrigen Geldaufschwärzern, bey ungewissenhaften, abscheulichen Wucherern, und manchen unersättlich habsüchtigen Juden Hilfe su-

chen zu müssen — Hilfe, die dich aus dem Regen in die Traufe bringt.

Ueber die Lectüre.

Die schädlichen Folgen, die eine Lectüre ohne Wahl oder übel und zweckwidrig gewählt, für das Glück eines jungen Menschen haben kann, verdienen allerdings, einigen Bemerkungen darüber in diesem Buche Raum zu geben. Denn es ist gewiß ein großer Theil der Klugheit, mit Wahl und Nutzen zu lesen.

Die unzählbare Menge von Büchern in allen Fächern des menschlichen Wissens macht allerdings eine kluge Wahl nothwendig, wenn man nicht sein Leben durchlesen will, ohne am Ende zu wissen, was man gelesen hat.

Die unbegreifliche Anzahl von Mißgeburten des menschlichen Geistes, Schmierereyen der Gewinnsucht, der Haufe von Schriften, die zur Thorheit, und selbst zum Laster führen, ist für Verstand und Herz eine gleich gefährliche Klippe.

Ein Mensch, der ohne kluge und zweckmäßige Wahl liest, ist dem Knaben nicht ungleich, der immer

auf seinem hölzernen Walzenpferde reitet, und nie von der Stelle kömmt.

Unmöglich kann man sich einen Begriff von der Menge der Bücher machen, die wirklich schon in der Welt sind, und womit die Welt noch täglich bereichert wird, aber man sollte sie alle mit einem Blicke übersehen können — man würde mehr erschrecken, als erstaunen.

Es ist eben so schwer, aus dem großen Haufen unnützer, geistesleerer und schädlicher Bücher, aus dem Literaturpöbel — die nützlichen und schönen Geisteswerke hervorzusuchen, wie unter dem Menschenpöpel den großen, edlen, verdienten Mann, das Talent, die Tugend zu finden.

Ich setze voraus, daß ein junger Mensch, wenn anders alles oben Gesagte für ihn geschrieben seyn soll, sittenschädliche, Religion und Gesetze verderbliche Bücher eben so verachten wird, als er den flieht, der nach Grundsätzen und Lehren solcher Schriften handelt.

Es ist nicht nur Klugheit, es ist Pflicht des Menschen, Alles zu meiden, was sein körperliches und geistiges Wohl untergräbt; Bücher also, die Herz und Verstand in gleichem Grade verderben, wird der Vernünftige nie zum Gegenstande seiner Lektüre wählen.

Es ist schon ein böses Zeichen, wenn dich nach einem Buche gelüstet, ohne einen Trieb, dich über nütz-

liche, deinem Daseyn wichtige Dinge zu belehren; ohne Herzensdrang dadurch weiser und besser zu werden; ohne den edlen Wunsch, Etwas daraus zu lernen, womit du der Menschheit nützlich werden kannst.

Dieser Endzweck soll jedesmahl der Wahl der Lectüre zum Grunde gelegt werden.

Die schwerste Wahl ist die, diejenigen Bücher sich zu wählen, die für dieses oder jenes Fach, dem man sich widmet, den kürzesten, und sichersten Weg zeigen.

Man muß sich hierin, um nicht zu weit zu fehlen, der Einsicht eines treuen und der Sache erfahrnen Freundes anvertrauen, der mit den besten Schriftstellern und Werken bekannt ist.

Wenn man jedes Buch, das man von ungefähr bekömmt, lesen will, ohne vorher von dessen Werthe überzeugt zu seyn, ob es Irrthum oder Wahrheit enthalte, so wird man nie den Zweck erreichen, den man sich vorgenommen hat; man wird bald irre geführt, bald zurückgewiesen, bald ängstlich zweifelnd stehen bleiben, und aus diesem Labyrinthe nie mehr einen Ausweg finden.

Die vorzüglichste Lectüre eines jungen Menschen soll aus jenen Büchern bestehen, die ihn in dem Fache, dem er sich widmet, unterrichten; die seinen Verstand bilden und sein Herz veredeln.

Es kömmt nicht darauf an, viel zu lesen, son-

dern mit Ueberlegung zu lesen, um Nutzen daraus ziehen zu können.

Alles lesen zu wollen, ist ein eben so thörichter Gedanke, als Alles essen wollen; so wie der Magen seine Gränzen hat, hat auch der Geist die seinigen, und einen ihm bestimmten Wirkungskreis, außer den er nicht treten kann, ohne zum Narren, oder zum Wahnsinnigen zu werden.

Ich kenne viele junge Leute, die eine gewisse Modeerziehung vom Grunde aus verdorben hat.

Sie haben die ansehnlichsten Bibliotheken, lesen alle Journale und periodischen Schriften, daraus sie den Kopf mit oberflächlichen Kenntnissen anpfropfen; sie lesen jetzt über Statistik; eine Stunde darnach über Mathematik; eine andere Stunde über methaphysische Gegenstände, und darauf über schöne Wissenschaften. Sie sagen Einem alle Autoren her, und was sie über diesen oder jenen Gegenstand geschrieben haben, aber die Sache selbst kennen sie nicht.

Dadurch werden sie stolz auf ihr Wissen, nehmen einen entscheidenden Ton an, sind süffissant, und räsoniren mit der unverschämtesten Dreistigkeit über Dinge, worüber der Mann von vielem Studium und langer Erfahrung noch schüchtern schweigt, und zweifelnd forschet.

Diese Art von Lectüre verdirbt die besten Talente,

die hoffnungsvollesten Köpfe, macht unglückliche Räsoneurs, und gelehrtscheinende Schwätzer.

Gewisse Leute, die aus Mangel eines erlernten Gewerbes oder eines andern ehrlichen Unterkommens nichts Besseres für ihr Glück zu thun glauben, als sich Hofmeister nennen zu lassen, sind die Schöpfer solcher Krüppel der Gelehrsamkeit.

Gemeiniglich hat der Adeliche und Reiche, in dessen Diensten sie stehen, wenig oder gar keine Einsicht, und dann ist er höchst verwundert über die hohe Gelehrsamkeit, die der Hofmeister seinem Zögling bey einer Prüfung mechanisch auskramen läßt.

Sie eifern unter einander: nicht darum, wessen Zögling gründlichere Kenntnisse von der Sache hat, welcher mehr unterrichtet ist, sondern darum, welcher eine reichhaltigere Büchersammlung, ein kostbareres Naturalienkabinet ꝛc. hat.

So werden hundert Genien in ihrem Entstehen erstickt, bis eines aufblüht und gedeiht.

Bücher allein machen einen Buchstabengelehrten; davon haben wir, leider! in unsern Zeiten die täglichen Beweise; zum Lesen gehört also eine gute Anleitung, und unermüdetes Selbststudium.

Unter die einem jungen Menschen manchmahl schädlichen, und meistentheils gewiß unnützen, zeitverderbenden Bücher darf man sicher den ganzen

Schwarm empfindsamer Romane, Abentheuergeschichten, den größten Haufen von Komödien und Dichtertändeleyen rechnen.

Ich will nicht sagen, daß er nie einen Roman, nie eine Komödie, nie einen klassischen Dichter lesen soll; aber die behutsamste Wahl wird hiezu erfordert, und so mäßig muß davon Gebrauch gemacht werden, wie von Süßigkeiten, die, wenn man sie im Uebermaße genießt, den Magen verderben.

Das Roman- und Komödienlesen wird bald bey dem noch unreifen Geiste des Jünglings zur leidenschaftlichen Neugierde; er verliert die Lust zu solidern Studien: verschwendet seine Zeit, die er zu seinem Berufsstudium anwenden sollte, und aus ihm wird endlich ein verpfuschtes Genie. Keine gründliche Gelehrsamkeit ist in seinem Kopfe; kein solider Charakter im Herzen; seiner Seele schweben immer Bilder der Einbildungskraft vor, er sieht die Welt nicht, wie sie ist, sondern, wie er sie in Romanen findet, und Menschen, wie sie ihm in Komödien gezeigt werden, wo sie so selten natürlich erscheinen. Empfindeley verbannt die wahre Empfindung aus seinem Herzen, und romantische Hirngespinnste füllen die Stelle wahrer Begriffe von der Natur der Dinge in seinem Gehirne aus.

Um Alles in der Welt will ich jeden guten Jüngling gebethen haben, sich vor dieser modischen Lesesucht zu hüthen; je besser sein Herz ist, desto gefährlicher

ist er daran, je lebhafter und empfänglicher sein Geist, desto gewisser ist er verdorben.

Wenn in jedem unsrer Schweißlöcher ein Auge wäre, und wir so viele Jahre leben könnten, als wir dann Augen hätten, so wäre es noch unmöglich, alle die Bücher zu lesen, die schon erschienen sind und noch erscheinen; aber die zu lesen, die originell sind, wichtige und nützliche Wahrheiten für dieses oder jenes Berufsstudium, dem wir uns widmen, enthalten, haben wir Aug' und Zeit genug, denn es sind ihrer äußerst wenige.

Der Hof.

Der Hof ist der Wirkungskreis der feinsten Politik; man muß es darin bis zur möglichsten Fertigkeit gebracht haben, um als ehrlicher Mann zu bestehen, und sich gegen die falsche Politik manches niedrigdenkenden, ränkesichtigen Höflings zu sichern.

Traurig ist das Loos des Edeln, den sein Schicksal bestimmt, am Hofe zu leben, wenn sein Herz ganz ohne Arg und ohne Furcht nicht der Schild der wahren Klugheit deckt; wenn er nicht, bekannt mit dem Gange der Intriquen und Kabalen, sich der Politik zu bedienen weiß, um sich gegen List und Betrug zu schützen.

Bald wird er das Spiel der niedrigsten Plane, die zu seinem Sturze entworfen werden. So oft ihn auch Ehrlichkeit, Brauchbarkeit, das Wohl des Fürsten und des Staates, die seine Dienste fordern, wieder erheben, so oft stürzt ihn die Kabale entweder mitten im Laufe seiner Unternehmungen, oder gleich nach glücklichst geleisteten Diensten wieder, bis er endlich gar sinkt, und in den Staub getreten wird.

Die Weisen aller Zeiten haben vom Hofe nie zum Besten gesprochen, und den Menschen bald unter symbolischen Bildern, bald mit klaren Worten davor gewarnet; ein Beweis, wie gefährlich es da zu leben ist, wie nachtheilig oft dem Glücke des Menschen — ja selbst der Güte seines moralischen Charakters.

Stolz, Eigennutz, Hang zur Wollust — die gefährlichsten Leidenschaften des Menschen — finden an Höfen richtige Nahrung, und erwachsen, wenn der Mensch nicht vorzüglich wachsam ist, zu fürchterlichen himmelstürmenden Riesen.

Man kömmt gewöhnlich an den Hof, wie ein Kind in die Welt, so neu, so unerfahren, so unbekannt mit diesem gefährlichen Aufenthalte.

Der tückische Höfling wirft auf jeden Neuangekommenen einen gierigen Blick, und betrachtet ihn mit boshaftem Herzen; er durchschaut ihn ganz, und entdeckt alle seine Mängel, und vom ersten Tage an ist

der Unglückliche schon zum Opfer der Kabale verurtheilt — ohne Gnade, ohne Rettung verloren.

Fürchte die Bosheit des falschen Höflings; der erste Schritt, den du in die Gränzen dieses Zauberlandes wagst, bestimmt schon das Loos deines ganzen Lebens, das du darin zubringst.

Lerne also den Hof kennen, und denke, daß du mehr für ihn, als für dich leben mußt.

Der Hof bleibt fast dem größten Theil seiner Bewohner ein unbekanntes Land; und nach einem langen Aufenthalte von vielen Jahren ist man oft noch Lehrling.

Gefährlich sind die Wege, die man geht; man trifft immer neue Fallstricke; man sieht sich entweder von einem Haufen eifersüchtiger Nebenbuhler, oder eben so gefährlicher Freunde, umrungen.

Glücklich der, der sie entlarvt, und noch frühe genug in ihrer wahren Gestalt zu sehen bekömmt!

Die meisten, die da ihr Glück machen, steigen über die Ruinen eines Andern.

Dieser glaubt heute noch den höchsten Gipfel seiner Wünsche zu erreichen, ist diese Stunde noch der Günstling des Hofglückes, und bemerkt nicht, welch ein Sturm sich schon über seinen Scheitel zusammen zieht; — morgen siehst du den Glücklichen nicht mehr — die Wellen haben ihn verschlungen.

Auf diesem prächtigen Schauplatze der Leidenschaft erreicht Alles seinen höchsten Grad. Es wird die höchste Tugend erfordert, wenn sie der Verführung nicht unterliegen soll; und das Laster, wenn es sich in seinem Punkte von Glück erhalten will, muß ebenfalls keine Stufe mehr über sich haben.

Ein Schauspiel, das am meisten Stoff zum Nachdenken darbiethet, ist das Schauspiel des Hofes; aber der Hof ist auch das einzige Land in der Welt, wo in manchen Fällen das Nachdenken am wenigsten nützt.

Der Hof ist der Sammelplatz aller Arten des menschlichen Geistes, des guten, des vortrefflichen, des mittelmäßigen, des beschränktesten, und alle sind oft gleich unnütz, um da sein Glück zu machen — denn man braucht manchmahl gar keinen Geist.

Mit viel Verstand und wenig Hofkunst läuft man sehr Gefahr, immer nichts als Verstand zu haben.

Die verschiedenen Stellen bestimmten immer das Glück, das sich am Hofe machen läßt.

Dieser bildet sich ein, nach Allem streben zu können, weil er im Stande war, Alles zu kaufen. Das Leggeld entscheidet die Wahl.

Wer sich in der Absicht, bei Hofe sein Glück zu machen, an den Hof hält, und alles Andere versäumt, was sonst zu des Menschen Glücke beyträgt, der gewinnt nichts, wenn ihm seine Absicht mißlingt, als

daß die Welt denkt, er müsse dieses Glück nie verdient haben.

Die Treppen auf- und absteigen, sich präsentiren, unterthänigst zurückweichen, wenn einem ein Großer in den Weg tritt, einem Andern sklavisch zu Füßen fallen; durch den Haufen durchbrechen, um ihm Platz zu machen; ihn wieder verlassen, wenn einem ein Größerer als der war, begegnet; mit offnen Armen einem Menschen entgegen laufen, der so eben eine Gnade erhalten hat, um ihm dazu Glück wünschen; dann wieder einen Andern empfangen, der eben so vom Leichenbegängnisse seines Sohns kömmt, und mit ihm Thränen des unterthänigsten Beyleides weinen; täglich am Hofe vom Morgen bis Abend immer das Nähmliche thun, und dort endlich sein Leben beschließen, nachdem man sich lange genug sowohl für eigenes, als für das Wohl des Fürsten so unnütz beschäftigt hat — das Alles heißt man am Hofe für sein Interesse wachen, mit Lebhaftigkeit an seinem Glücke arbeiten.

Der Hof ist ein stürmisches Land; übles Wetter, ist da fast immer die gewöhnliche Jahreszeit.

Wenige entgehen dem traurigen Loose, in Ungnade zu fallen; allein nichts trägt so sehr bey, den ehrlichen Mann über sein Unglück zu trösten, als wenn er sich schmeicheln kann, daß er die Ungnade des Fürsten nicht verdient habe. Die Ungerechtigkeit mag ihn

immer unterdrücken, sie kann ihm doch das süße Selbstbewußtseyn der Tugend nicht rauben.

Allein mit Jenen, die von ihrem Glücke Mißbrauch gemacht haben, verhält es sich ganz anders. Die Höflinge, die jederzeit über den Sturz eines Mitwerbers jauchzen, haben um so weniger Schonung für diese Gefallenen, als sie sich zur Ehre rechnen, sie zu verachten.

Ein unglücklicher Höfling ist am Hofe ein Geräthe, das nirgend gut steht, das nirgends einen schicklichen Platz findet.

Es wäre gewiß ein tröstlicher Gedanke für den Rechtschaffenen und Aufmunterung für den Schwachen, wenn er sähe, daß Schurken und Thoren nie am Hofe auf Glück rechnen dürften — wenn er sähe, daß sich nur wahres Verdienst, wahre Tugend erhält — aber muß er nicht eben so sehr für seinen Fall besorgt seyn, als es kaum der frivolste, unnützeste Höfling und der schwärzeste Bösewicht ist? —

Kann er sich sagen: Steigen und Fallen ist das Glück der Thoren; es ist das gerechte Loos der Schurken, der erst auf der Höhe seines schändlichen errungenen Glücks schimmerte, daß er, auch in Staub getreten, dem wahren Verdienste Platz mache?

Kann er sagen: Ich trotze allen Kabalen, ich fürchte keine Miene; meine Ehrlichkeit, meine Verdienste sind bekannt, und sprechen für mich? —

Trauriges Schicksal des ehrlichen Mannes am Hofe! — Er kann es nicht, und der Grund davon, warum er es nicht kann, liegt schon in der Erziehung der Fürsten.

Unter den falschen, verderblichen Grundsätzen, die ihnen von einer gewissen Menschenklasse schon in der frühesten Jugend beygebracht werden, ist gewiß der folgende der abscheulichste, der verderblichste:

Alle Menschen sind Schurken ohne Ausnahme; nur einer mehr, der andere minder; — und wenn dieser es noch nicht ist, so hatte es ihm nur bis jetzt an Gelegenheit gefehlt, es so zu seyn, wie es ein Anderer ist. Jeder wird sie betriegen, mein Prinz! sobald Sie ihm Gelegenheit dazu geben, und keiner liebt Sie, jeder nur sich; keiner ist Ihres Nutzens, Ihrer Wohlfahrt wegen thätig, jeder nur aus Eigennutz, jeder zu Beförderung eigenen Wohles.

Welch eine schändliche Maxime! — Und doch wird sie von Lehrern, in deren Händen gewöhnlich Fürstenerziehung war, den Prinzen als eine der wichtigsten Maximen der Politik in Rücksicht der Denkart gegen die Menschen eingeprägt.

Wie tief dieser Grundsatz die Menschheit herabgewürdigt, sieht doch Jeder von selbst ein; — wie drü-

ckend er für die Jugend ist, wie sehr er das Herz des ehrlichen Mannes empört, wie muthlos er ihn machen muß, kann nur ein Herz fühlen, in dem Treue, Eifer und Anhänglichkeit an den Fürsten lebt, und das sich mit dem bittersten Schmerze muß verkannt sehen.

Also ist jeder Mensch determinirt zum Schurken — es ist unmöglich, in Geschäften zu arbeiten, und zugleich ein ehrlicher Mann zu seyn. — Also sind Liebe zu dem Fürsten und dem Vaterlande, Tugend, Religion, Bewußtseyn und Freude, rechtschaffen zu handeln, nicht im Stande zu verhüthen, daß der Mensch bey nächst bester Gelegenheit zum Schurken wird? —

Wie schmerzlich ist dieser Gedanke für den ehrlichen Mann — wie niederschlagend selbst für den Fürsten, der sich entweder nur von offenbaren Bösewichtern oder Heuchlern, und mit der Larve der Rechtschaffenheit maskirten Schurken umgeben wähnen muß, — der keinem seiner Diener, wenn er in Angelegenheiten mit seinem Fürsten spricht, mit wohlwollendem Herzen ins Gesicht sehen darf, weil er nach diesem Grundsatze vermuthen muß: hast du mich in 20 oder 30 Jahren noch nicht betrogen, so wirst du es vielleicht heute thun, denn man hat mich gelehrt: du bist nicht besser als Andere!! —

Wo soll da Zutrauen des Fürsten gegen seine Diener seyn — wo Liebe — wo Achtung auf ihre geleisteten Dienste? —

Daher sind Rechtschaffenheit, Eifer, Treue, Verdienste — selbst die kostbarsten Opfer, Gesundheit und Ruhe, so unsichere Bürgen gegen den Fall des ehrlichen Mannes; — daher wird es der Kabale leicht, über den Rechtschaffenen zu siegen, und ihn mit den Unwürdigen in eine Tiefe zu stürzen; denn wem soll der Fürst nach diesem Grundsatze glauben, auf wen soll er trauen? — Was kann er sich für einen Begriff von dem ehrlichen Manne machen? —

Es ist wahr; es ist rühmlich, seinem Fürsten zu dienen, süß, ihn zu sehen, und an seiner Seite zu seyn — süß, für ihn die schönsten Tage des Lebens hinzubringen, und eben so viele Nächte für ihn zu wachen, für sein Bestes zu sorgen; aber es ist grausam, nach einem Zeitraume von 50 Jahren, die man ihm gedient hat, sterben zu müssen, ohne noch von ihm gekannt zu seyn — sterben, ohne sich sagen zu können: Ich habe nichts für mein Glück gethan; die Geschäftigkeit für das Beste meines Fürsten ließ mir keine Zeit dazu übrig; aber mein Fürst kennt mich; ich sterbe als ein ehrlicher Mann — und das weiß er! —

Sehr Viele, wenn sie keine Hoffnung mehr haben, auf eine solche Höhe zu steigen, ziehen mit einer lächerlichen Verachtung gegen Große wider die Ehren los, die damit verbunden sind; aber kaum sind sie selbst zu

einer solchen Größe gelangt, so verzeihen sie das am wenigsten, wenn sich Andere nichts daraus machen.

Man muß nie gegen das, was man heimlich wünscht, öffentlich seine Verachtung bezeigen; denn fügt es sich, daß man das erhält, was man sich wünschte, so verringert die Scham, davon geredet zu haben, das Vergnügen des Besitzes.

Der Höfling bindet sich in der Jugend an den Hof seiner selbst wegen: im Alter wegen seiner Familie; kaum kann er sich einen Zwischenraum denken, wo er einsehen lernen könnte, daß man auch zufrieden und glücklich seyn kann, ohne am Hofe zu leben.

Niemand ist am Hofe so glücklich, daß nicht ein gütig lächelnder Blick des Fürsten noch Zuwachs seines Glückes seyn sollte.

Der ergraute Hofmann vergißt dann leicht, wie theuer ihm die Sklaverey des Hofes kam; er vergißt sogar, wie nahe er schon dem Tode ist.

Wie sehr wäre bey alledem doch der Hof eines Fürsten würdig, wenn man am Hofe nur weise Greise fände, die, nachdem sie in den Geschäften des Staates ergrauet sind, erst an den Hof kämen, um durch ihre Gegenwart die Majestät des Regenten noch ehrwürdiger zu machen, oder durch ihre klugen Räthe die Weisheit seiner Plane zu bestärken: — aber es ist nun zu oft gerade umgekehrt. Welche Thorheit, nach Hof zu

kommen, um dort als Höfling zu sterben, nachdem man sein langes Leben durch nichts anders war, als ein unnützer Bürger; oder sich für einen der nützlichsten Staatsbürger ausgeben, nachdem man sein ganzes Leben durch nichts anders war, als ein Höfling? —

Man braucht weder Pilosoph, noch Rechtsverständiger, noch Soldat zu seyn, um pünktlich zu leben, sich kunstmäßig auf seinen Beinen zu halten, und dem Fürsten, wenn er in die Antichambre tritt, sich zu präsentiren; indessen glaubt doch der Höfling, wenn er schon zu gar nichts in der Welt taugt, er sey das wichtigste Glied im Staate.

Wie gut ist es, frey am Hofe zu leben, nicht in zu großem Ansehen zu seyn, in nicht sehr hohen Ehren zu stehen, um nicht ihren Verlust befürchten zu müssen, und mit seinem Schicksale so zufrieden zu seyn, daß man nichts zu thun hat, als sich mit seinen Freunden zu beschäftigen! —

Man trifft wohl am Hofe Leute an von einem leichten, gefälligen Umgange, von angenehmer Gesellschaft — Leute, bey denen Geist und Verdienst sich mit Geburt, Reichthum und Ansehen verbinden: aber diese Seltnen sind am Hofe durch ihren zu geringen Einfluß meistens unnütz, und genöthiget, immer allein zu seyn.

Es gibt gewisse Zeichen, an denen man schon von Weitem den Gang eines Günstlings kennt, — man sehe

auf die Augen der Hofleute, und auf die Menge, die ihm umgibt, und die sich vor ihm beugen.

Allein in den Vorzimmern herumgehen, ist schon ein großes Zeichen von wenigem Kredit.

Nichts verändert so sehr die Haltung des großen Haufens am Hofe, als der Tod der Eine, oder der Fall der Andern.

Ein Augenblick, welcher der Regierung eine andere Gestalt gibt, erhebet eine Menge Leute, und demüthiget eben so viele. Die einst Andere mit Verachtung ansahen, werden nun selbst verachtet, und die man verachtete, verachten jetzt wieder andere. In ihren Zügen liest man deutlich die Veränderung ihres Standes.

Nichts setzt so sehr in Verlegenheit, als am Hofe sich dem Geiste eines Menschen verträglich zu machen, den man ehe verachtete, und der trotz dem allgemeinen Entgegenstreben doch ein Mann von Bedeutung geworden ist. Man ist glücklich, wenn sein Unwille nicht wider die Niederträchtigkeiten losbricht, die ihm beweisen, wie sehr man nach der Ehre geitzet, unter seine Freunde gezählt zu werden.

Die Bedienstungen halten den Mann am Hofe mehr, als irgend anderswo, in seiner Ordnung, so wie man fast immer am Hofe, von welchem Range es fast immer seyn mag, Leute antrifft, unter denen man sich schmiegen muß, und man ist froh, zur Schad-

loshaltung wieder einen Andern zu haben, den man unter seine Herrschaft beugen kann; so muß oft den Verdruß des ersten Ministers der letzte Subalterne empfinden; wie in einer Caskade eine Welle die andere fortstößt, geht auch da das Mißvergnügen und die Chikane vom Ersten bis zum Letzten.

Die verschiedenen Stufen von Ansehen machen auch da die verschiedenen Gesellschaften. Dieser würde vielleicht in der Stadt geschätzt seyn, der sich's zur Pflicht macht, am Hofe unter die Niedrigsten zu gehören.

Zweyhundert Schritte mehr oder weniger machen am Hofe die Stufenfolge fast aller Stände des Lebens von der ersten Stufe der Treppe bis hinauf ins Kabinet des Fürsten.

Wer am Hofe lebt, und dort an seinem Glücke arbeitet, der läuft sehr Gefahr, sein Herz zu verschlimmern.

Mit einer erhabenen Seele, einem vortrefflichen Geiste, und lautern Absichten kann man sich wohl von der vergifteten, pestartigen Luft bewahren, die man am Hofe einhauchet: aber wenn man sich davor zu bewahren, eine Sammlung von so vielen vortrefflichen Eigenschaften besitzen muß, wie Viele wird es geben, die von dieser Luft nicht angesteckt werden? — —

Der Geringe spricht oft nur von dem Großen übel, weil er ihn nicht genug kennt; so wie die meisten Gro-

ßen am Hofe nur darum so sehr den Geringen verachten, weil sie sich selbst nicht genug kennen.

Die Gegenwart des Fürsten stellt am Hofe unter Allen eine gewisse Art von Gleichheit her, nur mit dem Unterschiede, daß die Großen, die ihm zunächst sind, sich mehr Zwang anthun müssen, und die Mindern, die nicht so sehr ins Aug' fallen, freyer sind, und mehr sich selbst genießen.

Der Hof ist der natürliche Wohnort der Größe; aber die Großen werden nun in dem Maaße groß in der Stadt, als sie am Hofe klein waren.

Nichts beweiset es mehr, wie drückend die Last der glänzendsten Bedingungen am Hofe ist, als die Leichtigkeit des Geistes und des Herzens, die man fühlt wenn man dieser Last entledigt ist.

Es gibt Augenblicke, wo selbst Könige ihr Nichts fühlen — die Zeit, wenn sie krank, oder über ein Unglück betrübt sind — Manchen Stößen des Unglücks sind sie Dank schuldig — wenigstens so viel, daß sie durch Leiden lernen, daß sie Menschen sind, wie wir; außer dem würden sie fast daran zweifeln, da sie täglich sehen, was man Alles für sie thut.

Am Hofe bekömmt man Lust zur Einsamkeit; aber nicht so sehr aus Ueberdruß an Größe, als aus Mißvergnügen mit sich selbst.

Hunderte melden sich, wenn eine Stelle leer wird; Jeder trägt mit aller Beredsamkeit die Gründe vor, die ihn nach diesem Platze zu streben berechtigen; alle Gönner sind in Thätigkeit, man verdoppelt die Aemsigkeit sich zu zeigen; man zerstört in Geheim die Plane der Mitwerber, und braucht alle Geschicklichkeit, ihnen Ehre und Kredit zu rauben; unterdessen fordert die Besetzung dieser Stelle vielleicht gewisse Fähigkeiten, sonderbare Talente, ein besonderes Verdienst — was soll nun der Fürst thun? werden immer Charakter, Fähigkeit und Verstand des Kandidaten treu geprüft? Ist der Fürst nicht oft genöthiget, dieses dem Ausspruche eines Einzigen zu überlassen, und ist er denn gewiß, daß nicht verborgene Absichten, Protection und Interesse an der Wahl des Subjekts Antheil haben, welches man ihm vorschlägt, und welches man ihn hundert Andern, vielleicht hundertmahl Würdigern vorzuziehen nöthigt? — Trauige Lage eines Fürsten, der nur das Gute will — nur gerecht seyn will! —

Ich denke, ein großer Fürst könnte sich kein seinem Herzen würdigeres Vergnügen machen, als einen rechtschaffenen Mann für all das Böse, das ihm seine Neider thun wollten, durch eine auszeichnende Wohlthat zu rächen.

Für den Menschenfreund ist der Hof ein trauriger Aufenthalt; er sieht überall und alltäglich, wie sehr es noch den Menschen an wahrer Kenntniß fehlt;

wie wenig ihr Geist aufgeklärt, und wie wenig noch ihr Herz gebildet ist; nur dem düstern Menschenfeinde, welcher der Menschheit ewigen Haß geschworen hat, mag es ein angenehmes Schauspiel seyn, der mag sich freudetrunken an den Schwachheiten der Großen belustigen, und gern die marternde Unruhe der Geringen sehen. Alles scheint ihm eine glückliche Verwirrung aller Stände, aller Berufe zu seyn. Der Sturz des Einen und die Ungnade des Andern unterhalten ihn eben so sehr, als das Lächerliche, das er in Allem zu finden glaubt. Bald ereignet sich eine traurige Begebenheit, und er freut sich vom Herzen darüber. Hab ich's nicht vorgesehen? sagt er. Ein Günstling fällt, und er wußte seinen Fall schon zum voraus, und lacht. Ja ja, so geht es immer bey uns, sagt er; es wird sich sein Nachfolger auch nicht lange halten. Er sieht, daß Zwietracht und Interesse die Herzen trennt, die für's gemeinschaftliche Wohl denken sollten; er sieht, daß Unordnung herrscht; und freut sich darüber. Nein, es ist nicht möglich, daß bey uns was Gutes geschehen kann, sagt er, und lacht.

Auch dieser Art Menschen gibt es an Höfen, und ich habe schon Manchen gesehen.

Das anständigste Lob, das man einem Fürsten ohne Widerspruch geben kann, ist gewiß, wenn man ihm das Rühmliche nachsagen kann, daß er seine Höflinge nöthige, wenigstens tugendhaft zu scheinen, wenn sie ihm gefallen wollen.

Am Hofe wird man es bald müde, unter dem Gewühle der Höflinge zu stecken: von allen Seiten überstrahlt, ärgert man sich, daß man nicht Andere mit eigenem Lichte blendet; man möchte es gern, aber wie soll man's anschicken? — Alle Kniffe falscher Tugend werden benützt, und Keiner will dem Guten seines Mitwerbers einen Werth lassen. Was hast du nun für ein Mittel, daß man von dir redet? — Ein einziges; du mußt am Hofe sterben, dann wird man dich dort kennen; und man wird vielleicht einst sagen: der *** starb gestern; ist Schade um ihn; war ein guter Mann.

Man wird am Hofe alt und stirbt, fast, ohne es zu merken, denn woran man in der Welt auf eine gewisse Art am wenigsten denkt, das ist Leben und Tod.

Zur Weltkenntniß gehört, daß man den Hof kenne; die Menschen sind da ganz anders als in der Stadt; die Leidenschaften haben da ein ganz anderes Spiel.

Größe, Staat und Raffinement des Vergnügens erreichen am Hofe ihre höchste Stufe; man begreift leicht, wenn man dieses sieht, wie weit es die höchste Anstrengung der menschlichen Begierlichkeit bringen kann.

Glücklich der, der am Hofe lebt, um sich zu unterrichten; aber glücklicher noch der, welcher sich zu entfernen weiß, wenn er unterrichtet ist.

— — —

La Bruyere gibt uns vom Hofe diese Schilderung.

Man kann dem Menschen in einem gewissen Verstande keinen ehrenvollern Vorwurf machen, als wenn man sagt: er kennt den Hof nicht. Es gibt keine einzige Tugend, die man nicht durch dieses einzige Wort seinem Herzen zutraut.

Man gewöhnt sich schwer an ein Leben, das man im Vorzimmer, an Höfen, oder auf einer Stiege zubringen soll.

Der Hof macht nicht zufrieden; er verhindert vielmehr, daß man es auch anderswo sey.

Der Hof gleicht einem prächtigen Marmorgebäude; das heißt, er ist aus äußerst harten, aber hell polirten Menschen zusammengesetzt.

Das will schon viel gesagt haben von deinem Freunde, wenn er zu hohem Glücke gelangt, und sich einen Bekannten von dir nennt.

Man muß nichts übertreiben, noch von einem Uebel sprechen, das man an Höfen nicht findet. Es gibt am Hofe keinen schlimmern Angriff gegen das wahre Verdienst, als es so unbelohnt lassen.

Das Verdienst wird am Hofe nicht immer verachtet, aber wenn man es einmahl kennen gelernt hat, so vergißt man es. Da ist es, wo man vollkommen die Kunst versteht, für die, die man sehr schätzt, nichts, oder äußerst wenig, zu thun.

Hier sehe ich einen Menschen umrungen, dem Alles folgt; er hat eine Stelle am Hofe; ich sehe einen Andern, dem Alle ihre Aufwartung machen; er ist ein Günstling; dieser wird von den Großen umgeben, und selbst geschmeichelt von ihnen; er ist reich; Jener wird von Allen mit Neugier betrachtet, man weiset mit dem Finger auf ihn; er ist gelehrt und beredsam: ich sehe noch Einen, dem Niemand seine Ergebenheit zu bezeigen unterläßt; es ist ein Bösewicht. Allein ich möchte einen Menschen, der gut, und sonst nichts mehr ist, und der gesucht würde.

Von einer hohen und gefährlichen Stelle glaube ich mit Recht sagen zu können, man steigt leichter hinauf, als man sich darauf erhält.

Man sieht Menschen durch die nähmlichen Fehler, die sie auf eine hohe Stufe des Glückes erhoben hatten, wieder herabstürzen.

Aus diesen beyden Gründen spricht man oft am Hofe von einem Menschen gut: Erstens, damit er erfahre, daß man von ihm Gutes redet: Zweytens, daß er hinwieder ebenfalls von seinem Lobredner Gutes spricht.

Man hat hier von diesem Manne so viel Böses gesagt, und ich finde so wenig an ihm, daß ich fast zu muthmaßen anfange, daß er ein gefährliches, ungestümes Verdienst habe, welches das Verdienst Anderer vertilgt.

Man wird nicht aus Wahl, sondern aus Complexion unverschämt; es ist ein Fehler, es zu seyn, aber es ist natürlich. Wer nicht damit geboren ist, ist bescheiden, und geht nicht so leicht von einer Extremität zur andern.

Man gibt ihm eine ganz unnütze Lehre, wenn man ihm sagt, sey unverschämt und du wirst dein Glück machen. Eine üble Nachahmung würde ihm nichts nützen, er würde vielmehr dadurch verlieren. Man bedarf an Höfen nichts weniger, als eine wahre naive Unverschämtheit, um sein Glück zu machen.

So schwer es auch ist, am Hofe an einen Posten zu gelangen, so ist es doch noch schwerer und härter, sich würdig zu machen, eine Rolle zu übernehmen.

Es kostet weniger von sich sagen zu lassen, warum hat er diesen Platz erhalten?

Es ist bäuerisch, eine Gnade unfreundlich zu ertheilen; das stärkeste und beschwerlichste ist zu geben. Was kostet es oft, die Gabe mit einem gefälligen Lächeln zu verbinden?

Es gab wirklich Menschen, die anständiger etwas abzuschlagen, als Andern zu geben wußten; daß Einige sich so lange bitten ließen, daß sie so trocken gaben, und eine Gnade, die man ihnen ordentlich aus den Händen reißen mußte, mit so unangenehmen Bedingnissen überluden, daß es eine größere Gnade von

ihnen gewesen wäre, wenn man von ihnen die Freyheit erhalten hätte, nichts annehmen zu dürfen.

Die Großen und Minister, selbst die Bestdenkendsten, brauchen am Hofe Schurken; aber der Gebrauch ist heikel, und man muß es wohl verstehen, wozu sie nützen, und wie man sich ihrer bedienen soll. Es gibt Zeitpunkte und Gelegenheiten, wo man sie nicht durch Andere ersetzen kann. Ehre, Tugend, Gewissen, immer ehrwürdige Eigenschaften — und doch oft unnütz! — Was soll man zuweilen mit einem guten Menschen machen? Fürstentugend ist die Quelle schönen Glückes.

Räder, Federn und Bewegung sind verborgen; nichts ist in einer Uhr sichtbar, als der Zeiger, der unmerkbar fortrückt und seinen Weg zurücklegt — — ein wahres Bild des Höflings — um so richtiger, da er, nachdem er lange genug herumgegangen, wieder auf die nähmliche Stelle zurückkömmt, von der er ausgegangen.

Wer ist mehr Sklave als ein emsiger Höfling? — nur der noch Aemsigere kann es seyn. —

Der Sklave hat nur einen Herrn; der Ehrsüchtige hat ihrer so viele, als Leute sind, die etwas zu seinem Glücke beytragen können.

Mit fünf oder sechs Kunstwörtern, und nichts weiter, gibt man sich für einen Musikkenner, für einen Bauverständigen, für einen Gemäldekenner, und einen Kenner

von guten Speisen aus; man glaubt mehr Vergnügen zu haben, als ein Anderer, wenn man hört, sieht und ißt; man macht Leuten seines Gleichen etwas vor die Augen, und betriegt sich selbst.

Man hat schon einen großen Fortschritt in der Schlauheit gethan, wenn man es dahin bringt, daß Andere denken, man sey nur mittelmäßig fein.

Verschlagenheit ist weder eine zu gute, noch zu böse Eigenschaft; sie schwankt zwischen Tugend und Laster; es ist kein Vorfall, wo sie nicht durch Klugheit ersetzt werden kann, oder vielleicht ersetzt werden muß.

Verschlagenheit ist die nächste Gelegenheit zur Schurkerey; der Schritt von einer zur andern ist sehr schlüpferig. Die Lüge allein macht den Unterschied; Lüge mit Verschlagenheit verbunden — ist Schurkerey.

Mit Leuten, die Alles aus Pfiffigkeit hören, und wenig reden, rede du noch weniger; oder wenn du viel redest, so sage mit vielen Worten wenig.

Es gibt Vorfälle im menschlichen Leben, wo Wahrheit und Einfalt Alles sind — die beste Geschicklichkeit.

Ein Mensch, der eine gewisse Zeit in Ränken und List gelebt hat, kann sich dessen nicht mehr enthalten, alles andere Leben ist ihm langweilig.

Die Gunst setzt den Menschen über seines Gleichen hinaus, und sein Fall erniedrigt ihn unter sie.

Ein gesunder Geist empfängt am Hofe Geschmack an Einsamkeit und Stille.

Man kann selbst ohne diese Welt, die man nicht liebt, und über die man stets loszieht, nicht leben.

Am Hofe

muß man mißtrauisch seyn.

Wer sieht nun nach allem Vorausgesetzten, daß unbesorgtes Zutrauen, Offenheit eines freyen arglosen Herzens an Höfen einer der gefährlichsten Fehler sey, und daß man nothwendig, zu seiner Selbsterhaltung, keinem Menschen trauen dürfe?

Ich habe gesagt, daß man gegen jeden Menschen, den man noch nicht genug kennt, zurückhaltend seyn müsse; — denke nun: am Hofe seyst du immer unter fremden, dir unbekannten Menschen, denn du wirst sie vielleicht dein Leben durch nie vollkommen kennen lernen.

Man muß den Hof als ein feindliches Land ansehen, wo tausend Fallstricke uns zu überlisten geneigt sind.

Am Hofe haben die Leute am meisten Anstand, aber am wenigsten Aufrichtigkeit.

Traue ihren künstlichen Schmeicheleyen, ihrer falschen Vertraulichkeit nicht; denke, daß ihr allgemein angenommener Grundsatz ist, von außen ganz etwas anderes zu scheinen, als was sie im Innern sind.

Dieser lächelt dir gütig zu, und zeigt dir seine Gewogenheit, und sucht nur eine Gelegenheit, dich aufzureiben.

Ein geschickter Hofmann verbirgt sorgfältig seine Gedanken und Absichten, um nicht das Opfer dieser betriegerischen Freunde zu werden; besonders ist er in dem zurückhaltend, was das Verhalten der Großen betrifft. Er hält seine Absichten geheim, damit ihm seine Mitbuhler nicht den Rang ablaufen; und seine Gedanken, aus Furcht: seine Feinde möchten davon eine üble Auslegung machen, und bey jenen, die ihm schaden können, sie anbringen.

Man wird freylich sagen, es ist beschwerlich, immer auf seiner Huth zu seyn, und Leuten, die man täglich sehen muß, nicht trauen zu dürfen.

Ich gestehe es gern; allein dein eignes Wohl, wenn du dich nicht selbst ins Verderben stürzen willst, macht dir diese Vorsicht zur unumgänglichen Nothwendigkeit.

Bey Allem, was es uns auch kostet, ist es doch besser, vorsichtig und zurückhaltend in seinen Handlungen und Reden zu seyn, wobey man nichts anders wagt, als daß man sich ein wenig Zwang an-

thun muß, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, betrogen und verrathen zu werden, da man sein Herz vor Leuten aufdeckt, von deren Treue man noch keine sichern Beweise hat.

Doch gibt es Ausnahmen, wo Zutrauen zur Pflicht wird, und ich könnte daher ein allgemeines Mißtrauen ohne Unterschied nicht gut heißen.

Mißtrauen macht den sittlichen Menschen nicht besser, und ist es einmahl in seinen Charakter so verwebt, daß er gegen keinen Menschen mehr Zutrauen hegt, so hat er sich schon von dem rechtschaffenen, edlen Manne entfernt — wenigstens ein guter Mensch kann er nicht mehr seyn.

Einem weisen Freunde von erprobter Tugend kann man immer sein Zutrauen schenken; aber so lange man noch nicht das Glück hat, einen solchen Freund zu finden, bleibt der Grundsatz fest:

Das sicherste Mittel, nicht betrogen zu werden ist, Niemanden zutrauen.

Wer zurückhaltend ist, besitzt das Mittel, den Geist der Menschen immer in einer angenehmen Erwartung zu erhalten, besonders in wichtigen Dingen, auf welche die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet ist.

Alle seyen dir etwas verdächtig; denn wisse, man wird auch so von dir denken. Man hält am Hofe keinen für besser, als man selbst gehalten wird.

Es bringt weder Gewinn noch Vergnügen, mit offnen Karten zu spielen.

Die Verschwiegenheit ist das Heiligthum der Klugheit, ewig das Antheil der Weisen.

Von den Großen.

Was ist ein Großer? — Ist es ein vernünftiger unterrichteter, bescheidener, gefühlvoller und tugendhafter Mensch? ein Mensch, den eine vollkommene Erziehung, ein edles Blut — das Erbe berühmter Ahnen — alles Verbrechens, aller Niederträchtigkeit unfähig machen? Ist es wenigstens ein Mensch, der dem natürlichen Gesetze folgt, und einige gute Eigenschaften besitzt? —

Du wirst keinen finden, der alles das ist, was hier gefragt wird; und keinen, der von Allem das Gegentheil ist.

Sieh in den Großen am Hofe weder Götter, noch Verworfene der Hölle — sieh Menschen, die ihre Leidenschaften, Schwächen, Tugenden und Laster haben, und die auf der gefährlichen Bahn, auf der sie gehen, ganz unsere Achtung verdienen, wenn sie sich im Geleise erhalten, und auf Mitleid Anspruch machen

dürfen, wenn sie, von so vielen verführenden Reitzen umgeben, auf Abwege geleitet werden.

Ich habe die Großen studiert und sie kennen gelernt; ich habe unter ihnen große Tugenden gesehen; große Männer unter ihnen angetroffen — Männer, die vollkommen unserer Ehrfurcht würdig waren — der Bewunderung und allgemeinen Achtung der Nation, unter der sie lebten, würdig.

Ich sah Minister, deren Tugend am Hofe, wie im gemeinen Leben, gleich ehrwürdig war. Die Reinheit ihres Herzens, welches weder die Lüge, noch die verachtungswürdigen Winkelzüge einer verhaßten Politik kannte; ihre muthvolle Rechtschaffenheit, die selbst den Schatten einer Ungerechtigkeit verabscheute; ihre Reinheit der Sitten, die selbst der verläumderische Neid, die giftigste Lästerzunge nicht anzutasten wagte, erwarben ihnen die Achtung des Volkes, den Beyfall des Fürsten, und Ehrfurcht von den Höflingen.

Es gibt also tugendhafte Menschen unter den Großen, für die man nie Ehrfurcht genug haben kann; aber ihre Zahl ist sehr klein.

Ein Großer hat öfter in seiner Jugend Diener, die seine Herren sind, und Herren, die fast nichts bessers sind, als seine Domestiken.

Die Ersten kommen seinen Leidenschaften zuvor, und schmeicheln dem Hange, den sie an ihm wahrnehmen, um davon Vortheil zu ziehen; die Andern schmei-

cheln seinem Stolze, geben ihm Nahrung und Wachsthum, um seine Protection zu gewinnen.

Von diesen scheint es, sie fürchten sich, verächtlich zu werden, da sie stets hoffen, sich auch zu einer gewissen Größe zu schwingen; jene scheinen geschworen zu haben, ihren Herrn eben so verächtlich zu machen, als sie sind. — Wie sehr ist ein Großer in dieser Lage nicht zu beklagen! — Alles legt seinem Herzen Fallstricke, Alles bereitet ihm Gefahren.

Das Erste, was ein Großer gewöhnlich weiß, wenn er anfängt zu denken und zu fühlen, ist, daß er groß, reich ist, und einst mächtig seyn wird; allein, ist nicht das gerade das Letzte, was er wissen sollte? — Er weiß schon so frühe, daß es Arme, Unglückliche gibt, die als verachtete Würmer unter seinen Füßen kriechen werden, und erfährt zu spät, oder oft gar nicht, daß dieß auch Menschen sind, seine Mitbürger, daß er vor diesen Würmern nichts voraus hat, als das Glück, welches seine Gunst so oft ohne Wahl und Absicht auf Verdienst austheilet.

Daher Hochmuth, Stolz, Härte, Verachtung aller Menschen, die nicht seines Gleichen sind — daher selbst Geringschätzung seiner Obern, seines Fürsten und des Vaterlandes: — daher so viel Leichtsinn, Verschwendung, Hang zum Vergnügen und Ausschweifung, Gefühllosigkeit, Hindansetzung seiner Pflichten, bevor er sie noch kennen gelernt hat; daher eine allgemeine

Gleichgültigkeit gegen alle nützliche Kenntnisse, die er sich verschaffen sollte, und die bey ihm meistens nur oberflächlich sind; daher die große Abneigung gegen Alles, was Mühe und Bestreben kostet, was seiner Gemächlichkeit im Wege steht. Er scheut die Tugend, weil sie ihm eine Sklaverey scheint, weil sie vom Menschen fordert, daß er sich Mühe um Selbstkenntniß und Besserung gebe; er flieht und verachtet den Tugendhaften, denn sein Anblick belästiget ihn, und sein Beyspiel demüthiget seine Handlungen.

Kaum verläßt er die Jahre der ersten Jugend, noch ohne Wahl des Gegenstandes, ohne Prüfung des Charakters, ohne gebildeten Geschmack, ohne Beurtheilung, ohne Kenntniß von dem Stande und den Pflichten desselben, so nimmt er sich eine Frau, nicht so sehr um eine Gefährtin seiner Tage, eine Freundinn, eine Gesellschafterinn zu haben; nicht, um Kinder zu haben, sondern ein Geschöpf, das der Erbe seiner Titel und seiner Güter wird, und für das er nie die süße Freude eines Vaters fühlen wird.

Er ist fremd in seinem eignen Hause, hängt mehr an seinen Pferden, als an seiner Familie, und hält oft mehr auf gut abgerichtete Hunde, als auf wohl erzogene Kinder; unbesonnen, selbst noch in seinem hohen Alter flatterhaft, betrat er rasch einen lärmenden unzwecklosen Weg, um selbst von seinen Angehörigen bald vergessen zu werden.

Endlich der Wollüste übersatt, manchmahl kränklich, und mit einem siechen Körper beschwert, seines Daseyns müde, oft über nichts untröstlicher, wenn er zu leben aufhört, als über die Möglichkeit, noch so fort zu leben, wie er gelebt hat, stirbt er unbeklagt, und denkt beynahe erst in dem Augenblicke an Gott, da er den Geist aufgibt — Schrecklich ist so eine Lage eines Großen, und doch wiederhohlt sie sich in der großen Welt so oft! — —

Mancher der Großen hat sich zum Gegenstande des allgemeinen Haßes gemacht, und doch verdiente er mehr Mitleid als Haß. Man lerne die Großen kennen, und man wird sagen müssen: sie sind unglücklich. — Wie Viele leben, ohne zu überlegen, daß sie sterblich sind! Man räumt ihnen Alles aus dem Wege, was sie zur Vernunft zurückführen, was ihr Bewußtseyn wecken könnte. Man wartet geflissentlich, bis alle Kräfte erschöpft sind, ihre Vernunft erloschen, und ihre ganze Natur zu Nichts gemacht ist, um erst mit ihnen von ihren Pflichten, von Religion und Vaterland zu reden. Man sagt ihnen mit Zittern, sie müßten jetzt an Gott denken — jetzt, da sie schon nicht mehr denken — schon nicht mehr zu denken vermögen.

Die Großen, im Allgemeinen genommen, sind höflich, aber gleichgültig, kleiner und kriechender am Hofe, als es die Unglücklichen sind, die die Großen zu ihren Fußleckern machen; sie sind viel geschmeidiger,

viel mehr Schmeichler als ihre Sklaven. — — Mißfällt dir ein Großer durch seinen Stolz, durch seinen Ton, durch seinen Hochmuth, den er selbst mit der feinsten Höflichkeit verbindet; — sieh ihn am Hofe, und du bist dafür genug gerächt; du kannst selbst der Versuchung nicht widerstehen, mit seiner Zwergengestalt, in die seine Größe da zusammenschrumpft, Mitleid zu haben.

Die meisten thun zufälliger Weise Gutes; aber aus Eitelkeit, aus Laune, und nur zu oft aus eigennützigen Absichten, und ihre Wohlthaten werden selten dem Tugendhaften zu Theil; sie nehmen öfter nur auf Den Bedacht, den sie zur Ausführung ihrer Plane nützen können, der sie durch Schmeicheleyen gewinnt, und der verächtliche Theilnehmer ihrer Ausschweifungen und Verbrechen wird.

Ein kecker Schmeichler, dessen geringste Sünde die ist, daß er auf sein Lebtag die Wahrheit verschworen hat; ein unnützer Mensch, dessen Verdienst ein eitler, flatterhafter Charakter, und zu Allem willige Dienstfertigkeit ist; ein Unverschämter, der wenig weiß, mit Zuversicht redet, der sich zudringt, den Geschäftigen und Unentbehrlichen macht; der Cabalen und Intriquen schmiedet; Alles ausspäht, und zu gleicher Zeit die, denen er schadet, und den Mann, dem er zugethan scheint, betriegt; — so Einer ist meistens so glücklich, der Ge-

genstand des Wohlwollens, und der Gnade eines Großen zu werden.

Einige machen mit den Großen schnell ihr Glück; Leute, die gestern noch nichts waren, die man nicht kannte, oder es doch nicht zu gestehen wagte, diese glänzen heute, blenden durch einen jähen Schimmer das Auge des Pöbels, und nehmen jetzt selbst Andere in ihren Schutz. — Aber beneide sie ja nicht um ihr Glück! Sie sind zu beklagen, wenn ihnen ihr Gewissen Vorwürfe macht, und schweigt dieses, so sind sie ganz unglücklich.

Ein Großer ist im Stande, sein Amt, seinen Kredit, sein Glück zu mißbrauchen, um einen Menschen aus dem Staube zu ziehen, einen Menschen zu bereichern, dessen Bekanntschaft allein schon verdächtig macht, und dessen Freundschaft ein Verbrechen ist. —

Guter Jüngling, der du edel denkest, ziehe die Ehre großen Aemtern vor, schätze die Tugend mehr als Reichthümer, und wähle den Tod vor der Schande!

Die Großen kennen oft so gut als andere Menschen das Verdienst, und wissen es nach seinem wahren Werthe zu schätzen; sie wissen ihm auch oft Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und haben Achtung dafür: bestrebe dich, diese zu verdienen; mache, daß sie dich so weise, so groß finden, daß sie es nicht wagen, dich durch ihre Gunst zu demüthigen.

Allein man verstehe mich hier wohl, und vermenge mit der so wandelbaren und oft eigennützigen Gunst der Großen den weisen Schutz, die gerechte Unterstützung eines wichtigen Mannes nicht, womit er einen guten Menschen beehren, Verdienst und Talente belohnen, und die Tugend vor den Angriffen des Lasters außer Gefahr setzen kann.

Ein Großer, der dich schätzet, der an dir Kenntnisse, Talente, Tugend entdeckt, will dich entweder selbst bediensten, oder dir durch sein Ansehen eine Stelle verschaffen, die deinem Verdienste gebührt; wolltest du nun seine Unterstützung nicht annehmen, so wäre das unsinniger Stolz, Grobheit, und dumme Frechheit eines albernen Menschen, der unter zwey Aeußersten kein Mittel kennt.

Ein Mensch von Ehre muß allerdings eine erhabne Seele haben; aber er muß auch Vernunft, Anstand, Empfänglichkeit und Dankbarkeit haben.

Es gibt Zeiten, wo der Zutritt zu den Großen leicht wird; es gibt Gelegenheiten, wo sie sich bis zur gemeinsten Vertraulichkeit herablassen; weise immer ihre Gemeinschaft durch Hochachtung zurück, und verliere deinen Stand nie aus dem Gesichte — am wenigsten deine Pflicht.

Die Gemeinschaft der Großen ist gefährlich, für den Gefühlvollen und Empfindlichen demüthigend,

und manchmahl empört sie sogar das Herz des Mannes von Ehre.

Diese Herablassung der Großen war oft an dem Sturze, und dem Unglücke eines Unklugen Schuld, der zu sehr dem Scheine traute, der sich zu sehr ihnen überließ, und sich endlich ganz vergaß. Ein Mensch aus dem Mittelstande lacht, scherzet, und wirft sich bey einem Großen weg, der ihn nur für den Gegenstand seiner Unterhaltung ansieht; ein einziges Wort, ein Blick weiset ihn wieder in die Schranken seines Standes zurück, und er bleibt auf immer vergessen — noch Glück genug für ihn, wenn man sich damit begnügt, ihn zu vergessen.

Habe den glänzendsten Geist, die ausgebreitetsten Kenntnisse, das auffallendste Verdienst; werde allenthalben gesucht, gefordert, gebethen, so halte dich bey den Großen immer in deiner Sphäre. Dein Verdienst würde bey Gelegenheit sonst zu nichts dienen, als daß man dich mit weniger Schonung behandelte. Man entschuldigt wohl zu Zeiten einen Unwissenden, einen Dummkopf, der sich verliert und vergißt, denn man verachtet ihn; aber ein Mensch von Geist bleibt nie ohne Bedeutung. Wenn sich ein Großer herabläßt, so will er lachen, und sich unterhalten, und der Mann von Verdienst steht seinem Stolze im Wege.

Fliehe die Großen aus Klugheit; bemitleide sie aus Menschenliebe; sey in ihrem Umgange aus ver-

nünftigen Grundsätzen, aus Pflicht Alles, was du nach deinem Verhältnisse seyn sollst; verrathe nicht gegen sie einen boshaften Neid, und vermeide jede Keckheit des Betragens, die davon herrührt.

Ohne kriechend, ohne Sklave zu seyn, verehre ihre Würden, ihren Stand, ihr Amt; verehre an ihnen besonders das Zutrauen, dessen sie bisweilen der Regent würdiget, und die Befehle, die er ihnen aufträgt.

Wenn du dich gegen die Großen auf diese Art beträgst, werden sie zwar immer ernsthaft mit dir seyn, und wenig aus dir machen: aber sie werden dich doch schätzen. Der kalte und ernste Ton der Großen ist dem rechtschaffen denkenden Manne oft schmeichelhafter, als die beleidigende Freundschaft, mit der sie ihn beehren wollten.

Ein Großer mit einem edlen Geiste, mit sanftem gefühlvollen Herzen gleicht dem Thaue des Himmels, welcher ringsum die Fluren erquickt — einem Engel unter den Menschen, den die Gottheit unter sie sendete, um überall Glück und Segen auszutheilen.

Der Pöbel, geblendet von Vorurtheilen, staunt die Pracht der Großen an; er ist so sehr für sie eingenommen, daß er jede Geberde, jede Gesichtsbewegung, den Ton ihrer Stimme mit gierigem Blicke anstaunt — und wären sie größtentheils nur gute Menschen, so würde er sie wie Gottheiten anbethen.

Sehr viele von den Großen setzen ihren Stolz darein, prächtige Gärten und Parks zu bauen, ihre Zimmer mit Gold bekleiden, und ihre Palläste mit Allem, was ein luxuriöses Herz sich wünschen kann, versehen zu lassen; allein Friede und Vergnügen in ein gekränktes Herz zu legen, Freude in den Busen des Trauernden zu schütten, schreyenden Bedürfnissen der Unglücklichen vorzukommen, oder dem Elende Linderung zu verschaffen, fällt nur Wenigen ein: ihre Neugierde geht so weit nicht.

Es kostet oft den Großen am Hofe so wenig, nichts als Worte zu geben, und ihr Verhältniß, in dem sie mit dem Geringern stehen, entledigt sie so leicht der Erfüllungspflicht ihrer schönen Verheißungen, daß man sagen möchte, sie sind nur aus Bescheidenheit nicht noch freygebiger mit ihrem Versprechen.

Es ist oft nützlicher, einen Großen zu verlassen, als sich über ihn zu beklagen.

Wer sagt mir: warum Dieser eine Quinterne im Lotto macht, oder Jener die Gunst eines Großen hat? —

Die Großen verachten Leute von Verstand, wenn sie sonst nichts als Verstand haben; und diese verachten entgegen die Großen, wenn sie nichts als ihre zufällige Größe haben: — der Gute hat mit Beyden Mitleid, wenn sie Größe und Verstand — und keine Tugend haben.

Fürchterlich ist die Macht des Vorurtheils; es bringt Manchen so weit, daß er sich zum Sklaven herabsetzt, um von einigen Großen geduldet zu werden, da er doch unter seines Gleichen mit Achtung und Freundschaft leben könnte.

Nur Wohlleben, Ueberfluß, und ein immer günstiges Glück lassen den Großen noch so viele Freude übrig, daß sie manchmahl über einen Zwergen, einen Affen, einen Blödsinnigen oder ein fades Mährchen lachen können: — minder Glückliche lachen nicht so oft zur Unzeit.

Die Leichtigkeit, mit der die Großen fast Alles, was sie wünschen, erhalten; die Zudringlichkeit von Hunderten, ihnen zu dienen; die Niederträchtigkeit, mit der so viele Nichtswürdige zu ihren Füßen kriechen, muß endlich in so manchem ungebildeten Herzen den Gedanken erzeugen: Ich bin Alles. Daher so viele unter den Großen, die nur auf sich denken, ihrem Hange und ihren Leidenschaften folgen, und Alles ihren Lüsten und ihrer Bequemlichkeit aufopfern.

Wenn ein Großer um etwas glücklicher als andere Menschen zu nennen ist, so denke ich, man muß dieses nur der Macht zuschreiben, die er hat, Glückliche zu machen, und Wohlthaten zu verbreiten. Wenn ihm Gelegenheit aufstößt, so macht es ihm sein Glücksstand zur Pflicht, sich ihrer zu bedienen; kann er etwas zum Besten eines guten Menschen beytragen, muß er selbst

Sorge tragen, daß ihm keine Gelegenheit dazu entwischt: betrifft es aber die Sache der Gerechtigkeit, rufen die beleidigten Rechte der leidenden Menschheit seinen Beystand an, so muß er selbst dem Flehen des Gekränkten zuvorkommen.

Man lobt oft die Großen aus Absichten, und um ihnen zu zeigen, wie nahe man bey ihnen steht; selten aus Achtung oder Dankbarkeit; man kennt oft sogar die nicht, die man lobt. Eitelkeit oder Leichtsinn erhalten oft das Uebergewicht über den Unwillen, den man gegen sie empfindet; man ist unzufrieden mit ihnen, und lobt sie.

Alles, was nicht am Hofe lebt, begreift der ungebildete Große unter dem viel umfassenden Worte, der Pöbel, und nimmt sich damit ein Recht heraus, Alles zu verachten, was nicht in seinen Zirkel gehört.

Der Vernünftige weiß, was er mit diesem Worte für einen Begriff verbinden muß. Das Volk, oder der große Haufe Menschen, der nicht das Glück hat, den Hof auszumachen, ist noch nicht der Pöbel: der Pöbel ist jene Anzahl von Menschen, die mit den Weisen, Vernünftigen und Tugendhaften stets im Widerspruche stehen — und dieser Pöbel besteht aus Großen, wie aus Geringen.

Sehr viele, die man für Große hält, sind es nur in der Meynung des Pöbels geworden, der sie nur in der Ferne sieht, ohne sich ihnen zu nahen.

Ihre glänzende Außenseite fällt ihm auf, er bewundert sie von Weitem, ohne zu wissen, daß er von ihnen weder etwas zu hoffen, noch zu fürchten hat.

Der geblendete Pöbel weiß nicht, daß diese Großen selbst anderswo das seyn müssen, was er in ihrem Betrachte ist, um zufälliger Weise seine Herren seyn zu können.

Da die Großen meistens mehr Ansehen haben als Macht, so setzt sie ein verderblicher und fast zum Bedürfniß gewordener Aufwand immerfort in die Nothwendigkeit nach Gunst zu betteln, und verhindert sie, einen ehrlichen Mann zu unterstützen, wenn es ihnen auch wirklich nicht an gutem Willen dazu fehlte.

Dazu gehörte, daß sie ihrem Luxus Gränzen setzten, aber der Luxus kennt keine anderen Gränzen, als die Unmacht, zu wachsen; nur die Bedürfnisse werden eingeschränkt, um dem Ueberflüßigen nicht abbrechen zu dürfen.

Das gewöhnlichste der Großen ist, daß sie dem gemeinen Manne Furcht einjagen; aber wie bald würde diese Furcht verschwinden, wenn man doch einmahl bedächte, daß Groß und Klein unter einem und dem nehmlichen Gebiether stehen, daß Groß und Klein von den nähmlichen Gesetzen beherrscht werden, und daß diese Gesetze selten ohne Wirkung sind, wenn man sie mit Muth zur Vertheidigung auffordert.

Dieser Muth ist aber unter so viel Schwachen und Furchtsamen etwas sehr Ungewöhnliches; es gehört mehr Herzhaftigkeit dazu, eine Macht der Einbildung zu zernichten, als der wirklichen Gewalt tapfern Widerstand zu thun.

Die Einbildung ist die Mutter der Furcht, und die Furcht die unermessliche Schöpferinn von Chimären. Sie macht Bäume zu Riesen, vergrößert Alles, und stellt uns schreckliche Gefahren vor, wo keine sind. Mancher hätte Herz genug, sich beym hellen Tage mit Dreyen zu schlagen, der bey der Nacht vor einem Schattenbilde die Flucht nimmt. Es kömmt also in Allem darauf an: Jedes Ding in seiner natürlichen Gestalt zu sehen.

Die Furcht der Menschen herrscht mehr im Kopfe als im Herzen; und die freywilligen Sklaven machen mehr Tyrannen, als die Tyrannen gezwungene Sklaven machen.

Aus diesem Grunde, glaube ich, hat man einen Unterschied zwischen Geistesherzhaftigkeit und der Unerschrockenheit des Herzens gemacht — eine sehr wahre Distinction, wenn sie schon nicht allemahl bestimmt genug ist.

Muth des Geistes besteht darin, die Gefahren und Uebel, so wie das bevorstehende Unglück ganz so zu sehen, wie sie sind, in ihrer natürlichen Lage ohne Vergrößerung und Verminderung, und folglich auch also

gleich Mittel und Hilfe dagegen vorzusehen. Sieht man sie geringer an, als sie sind, so fehlt es an Erleuchtung des Verstandes; macht man sie größer, als sie sind, so zeigt es von Herzlosigkeit. Die Furcht übertreibt sie; daher erwachsen sie endlich in unsern Augen zur schrecklichsten Riesengestalt; Tollkühnheit läßt sie uns nicht in ihrem ganzen Umfange sehen, und macht sie oft darum nicht geringer; Verwegenheit und Furcht sind beyde schädlich, und setzen uns außer Stand zu siegen.

Geistesmuth setzt oft Muth im Herzen voraus, — ja fordert ihn sogar; Muth des Herzens hat nur in materiellen Uebeln, in physischen Gefahren oder in solchen Platz, die mit diesen verwandt sind.

Muth des Geistes wird in den bedenklichsten Umständen des Lebens gebraucht. Man wird leicht Menschen finden, die den augenscheinlichen Gefahren Hohn sprechen; aber seltner sind die, die, ohne sich von einem Unglücke zu Boden schlagen zu lassen, in der Gefahr selbst Mittel finden zu wissen, die ihnen einen glücklichen Ausgang zusichern.

Sah man nicht schon Viele mit Siegeslorbern gekrönt aus dem Felde zurückkommen, und am Hofe vor einem ungünstigen Blicke zittern?

Es gibt Große, die weiter sonst gar nichts, als Große sind, weder Macht, noch Ansehen und Credit

haben; diese suchen durch allerley Wege, durch Bücklinge und Intriguen — die wahren Kennzeichen der Schwäche — an dem Ansehen und dem Gewichte Theil zu nehmen, die sich der würdige Große am Hofe erworben hat; der sie aber nur der Rücksicht dankt, die der Staat auf seine geleisteten Dienste nimmt.

Titel dienen zu nichts, als daß sie die Zahl unterthäniger Verbeugungen vermehren; der Posten allein, an dem man steht, gibt Macht.

Der Kredit des allerbetiteltsten Großen erreicht oft kaum den Kredit eines viel geringeren Staatsbeamten, und oft hat ein sehr unsichtbarer Subalterner mehr Einfluß als der glänzendste Große.

So auffallend diese Distinction ist, so richtig ist sie doch, und die Hofleute scheinen sie mehr zu fühlen, als einzusehen: ihr Betragen richtet sich mehr darnach, als ihre Begriffe, denn sie brauchen gar nicht viel Berathschlagung darüber anzustellen, um zu wissen, ob ihnen mehr daran liegt, Diesem oder Jenem zu gefallen.

Der Pöbel zweifelt sogar nicht einmahl daran, und dieses ist einer der wichtigsten Vortheile der Großen; dieß setzt gar Viele in den Stand, alle Dienste, die man ihnen in tiefster Unterthänigkeit leistet, als einen Tribut ihrer Größe zu fordern.

Nicht aus Furcht allein halten Geringere zurück, und wagen es nicht, bey den Großen auf Erfüllung ihrer Ver=

sprechen, auf Bezahlung ihrer Schulden zu dringen, sondern sie sind in ihrer Meynung von dem Rechte, das sie dazu haben, nicht genug versichert. Die Pracht eines Großen blendet auch selbst den Unglücklichen, der sein Geld dazu hergegeben hat; er fällt vor dem Machwerke seiner Hände ehrfurchtsvoll nieder, wie der Künstler zitternd den Marmorkloß anbethet, den er zum Gott gebildet hatte.

Bricht hingegen ein Sturm über so einen Großen ein, trifft ihn ein entscheidender Streich, und er fällt, so wird auch dieser Pöbel sein grausamster Verfolger. So wie die Ehrfurcht, die man kurz zuvor für ihn hatte, Anbethung war, so scheint jetzt die Verachtung in Gottlosigkeit überzugehen; es braucht nichts, als daß der Götz zu Boden fällt, und der Pöbel tritt ihn nun unter die Füße.

Die Großen sind so sehr überzeugt, und wissen so gut, was ihnen ein glänzender Staat, selbst in den Augen ihres Gleichen, für ein Ansehen gibt, daß sie Alles thun, diesen Punkt zu erhalten.

Ein ruinirter Hofmann ist das verächtlichste Ding am Hofe, und dieses geht so weit, daß der, der sich durch die schändlichsten Mittel noch erhält, angesehener ist, als der, der edel und groß genug wäre, sich selbst strenge Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: allein wer erst die ungerechtesten Hilfsquellen erschöpft hat, erreicht

das höchste Maß der Verachtung, wenn er unterliegt, denn kein Verbrechen liegt heller vor aller Menschen Augen, als das mit Unglück begleitet ist. Die edle Miene, die man vorher an diesem gefallenen Großen bewunderte, würde sogleich verlöschen, denn nichts trägt mehr dazu bey, ein nobles Ansehen an einem Menschen zu finden, als das günstige Vorurtheil, der Glaube; er müßte es haben.

Man erlaube mir bey dieser Gelegenheit eine kurze Bemerkung über das, was edel heißt.

Dieses Wort bedeutet, wie es allgemein angenommen ist, etwas Ausgezeichnetes, das über Dinge gleicher Art erhaben ist. Diesen Verstand behält es im Moralischen, man mag von Geburt, Wuchs, Anstand, Manieren, Handlung, Verfahren, Styl, Sprache und dergleichen reden.

Das, was man edles Ansehen (l'air noble) heißt sollte also auch in dem nähmlichen Verstande genommen werden; aber wie es scheint, hat man es zu einem ganz andern Sinne verwendet, und nicht immer den nähmlichen Begriff damit verbunden.

Sehr wahrscheinlich konnte die edle Miene in der Kindheit einer Nation nichts anders seyn, als das Aeußere, das Stärke und Muth versprach. Diese Eigenschaften gaben ihren glücklichen Besitzern die Oberherrschaft über andere Menschen.

Allein in der Folge der Zeit bildeten sich Gesellschaften, die Kinder folgten ihren Vätern in Rang und Ansehen nach, und da sie nichts mehr zu thun wußten, als die Früchte von den Thaten ihrer Ahnen zu genießen, verfielen sie in unthätige Weichlichkeit. Der Körper wurde entnervt, und nach und nach verloren sich die Stämme würdiger Edlen, wovon wir nichts mehr haben, als die schaalen Nahmen.

Heut zu Tage ist ein air noble ein zärtlicher, schwacher Körper, besonders, wenn diese Schattengestalt eines Menschen mit besondern Würden glänzt; denn darin, eigentlich in dem vielversprechenden Punkte, liegt das heutige Edle.

Man wird in unsern Tagen auch dem wackersten Athleten diesen Vorzug nicht mehr zugestehen; vielleicht die verbindlichste Vergleichung, die man mit ihm machen würde, würde die seyn, wenn unsere Herrchen aus der großen Welt sagen würden: Ah! das ist der schönste Grenadier, den ich in meinem Leben gesehen. Würde aber diese Athletengestalt auch alle die Zeichen von Menschenwürde an sich haben, wie die Natur doch immer ihre Rechte bewahrt, so würden alle diesen kleinen airs nobles unserer Zeit durch eine Miene von Größe, wie der schwache Flimmer des Johanniswürmchen von der Sonne, verdunkelt werden, denn nie werden diese Herrchen eine solche Größe erreichen. Es ist ein großer Unterschied von dieser nobeln Miene zu andern.

Die wahrhaft edle Miene des Mannes von Macht, Amt und Würde ist das große Edle, das in seinen Zügen liegt, das sich Allen, die ihn sehen, kund thut, das Allen Güte des Herzens verspricht, und — Wort hält.

Gebrauch, den man von der Gunst der Großen machen soll.

Ich habe hier zwar in schwachen, doch richtigen Zügen eine Skizze von dem Hofe und den Großen entworfen; weiß man auch nur so viel davon, was hier gesagt wurde, so ist es schon sehr einleuchtend, wie vorsichtig, wie gewissenhaft man von der Gunst der Großen Gebrauch machen müsse.

So manche verunglückte Höflinge mögen immer sagen, daß die Ungnade, in die sie verfielen, das Werk der Boßheit ihrer Feinde, oder der Laune des Glückes sey; man betrachte sie in der Nähe, und es wird sich fast immer bestätigen, daß sie selbst Schuld daran waren, daß sie sich ihren Fall durch ein unkluges und strafbares Betragen zugezogen haben.

Sie mißbrauchen den Kredit, den sie bey dem Fürsten, oder den Großen am Hofe haben; — was blei-

ben ihnen nun noch für Mittel übrig, sich in der Gnade des Hofes zu erhalten?

Hofgunst ist für sich selbst schon ein sehr gebrechliches Wesen.

Tausende rathen dieses Geschenk dem beneideten Besitzer zu entreißen; will man es also behalten, so muß man es sorgfältig schonen, und sich dessen nur mit großer Vorsicht und Klugheit bedienen.

Wenn du im Besitze dieses Gutes bist, und es nicht verlieren willst, so handle nach folgenden Grundsätzen:

1.) Sey artig, rechtschaffen und mäßig; Stolz und Unbändigkeit der Leidenschaften werden Haß und Neid wider dich erregen: Rechtschaffenheit aber und Mäßigung werden den Menschen von dir eine gute Meynung beybringen, daß sie dich deines Glückes würdig halten.

2.) Begehre nie etwas für dich, oder doch so selten, als es möglich ist. Wenn der Fürst, oder der Große, der dich begünstigt, überzeugt ist, daß du ihm aufrichtig und ohne Eigennutz zugethan bist, wird er dich immer mehr schätzen, und seine Wohlthaten werden deinen Bitten zuvorkommen.

3.) Begehre nichts, als was recht und billig ist.

4.) Verwende dein Ansehen immer

nur für Leute von Verdiensten, und auch dieses nicht zu vielfältig.

5.) Fordere nie zur Unzeit, und Alles mit Ehrfurcht und Anstand.

6.) Bezeuge für die Gnaden, die du erhalten, eine wahre Erkenntlichkeit, und beweise durch Verdopplung deines Eifers für den Dienst deines Gebiethers oder deines Wohlthäters, wie sehr du die Größe deines Glückes fühlest.

Handle im Gebrauche der Hofgunst nach diesen Grundsätzen, und so wirst du die Großen zwingen, daß sie dir nie ihr Wohlwollen entziehen.

Eine Warnung gegen Angeber und Spione.

Es ist wahr, der Mann, der an einem hohen Posten im Staate steht, darf sein Ohr nicht ganz geheimen Angebungen und Nachrichten, die man ihm hinterbringt, verschließen, und muß stets sein Urtheil so lange zurückbehalten, bis die Wahrheit vollkommen aufgedeckt ist.

Höre die getreuen Warnungen eines Freundes der Wahrheit — eines Guten, der an deinem Schicksale

Antheil nimmt, und dich noch zu rechter Zeit von den Planen der Kabale und den niedrigen Absichten deiner Feinde unterrichtet; — oft ein sehr wenig scheinbarer Mensch kann dir Geheimnisse entdecken, woran dir äußerst gelegen ist.

Aber man hüthe sich ja durch furchtsames Mißtrauen, das in dem Herzen eines tyrannisirenden Bösewichts oder des unruhigen Verbrechers oder eines schwachen, kleingeistigen Menschen den ängstlichen Wunsch erzeugt, Alles, was um ihn herum gethan, gesagt und endlich — auch gedacht wird, wissen zu wollen, — man hüthe sich, sage ich, durch dieses Mißtrauen bewogen, sich Spione zu kaufen, jedem Schwätzer oder Verläumder sein Ohr zu leihen, und ihn für schändliche Lügen reichlich zu bezahlen.

Man muß von diesem so gefährlichen Hilfsmittel, die Absichten seiner Feinde, Kabalen und Intriguen zu erfahren, sehr sparsam und mäßigen Gebrauch machen; bald übermeistert den Menschen die Furcht, und er bedient sich seiner Macht nicht mehr zum Wohle seiner Mitmenschen, sondern zu ihrer Unterdrückung; das Leitband, das ihm die Vorsicht anvertraute, die Menschen damit zum Guten zu lenken, wird in seiner Hand zur blutigen Geisel der Menschheit.

Unausbleiblich verfolge den falschen Angeber die gebührende Strafe, wenn er, um zu zeigen, daß es ihm nicht an Kopf fehle, oder von der Fertigkeit Intri=

gue zu spielen, eine Probe abzulegen, erdichtete Nachrichten hinterbringt, oder aus Haß und Neid dem ehrlichen rechtschaffenen Manne Verbrechen anzudichten wagt. Wir haben in alten und neueren Zeiten und noch in unsern Tagen die redensten Beweise von den traurigen Folgen solcher niedrigen Verläumdungen, darunter Staat und Menschheit und diejenigen leiden, die sich davon hintergehen ließen.

Verbannung, Gefangenschaft, Tod.

Der ehrlichste, rechtschaffenste Mann ist vor seinem Falle nicht sicher; nichts ist im Stande ihn vor den meuchelmörderischen Angriffen der Kabale, der Verläumdung zu schützen, wenn ihn einmahl das Schicksal verfolgt.

Wir haben der Beyspiele nur zu viele, wie die biedersten, edelsten Männer oft ihr Vaterland verlassen, oder den Rest ihrer Lebenstage in schrecklichen Gefängnissen verschmachten, oder auf dem Schafotte als unschuldige Opfer der Wuth ihrer Feinde verbluten mußten; und die Menschen sind noch immer so sehr die nähmlichen, der Hof — obwohl feiner, doch um nichts weniger besser, als daß man sich etwa einbilden sollte, in unsern Tagen der Aufklärung wären solche barbarische Ungerechtigkeiten unmöglich.

Ja, Lieber! der du dich mit brennendem Eifer dem Dienste des Vaterlandes widmest, der du mit unerschütterlicher Treue und einem wahren Heldenmuthe für das Beste deines Fürsten und deines Vaterlandes dich verwendest, mache dich immer gefaßt, nach einer Reihe von traurig durchlebten Jahren, die du dir raubtest, um sie deinem Fürsten, deiner Nation zum Opfer zu bringen — mache dich gefaßt, endlich der Kabale zu unterliegen, verbannt, eingekerkert oder zum Schafott geführt zu werden.

Allein, der Weise entsetzet sich über diese Begebenheit des Lebens nicht; er hat die Welt und den Menschen gelernt, und den Fall lange voraus gedacht, der jetzt eintritt; daher kömmt er ihm nicht unerwartet, wie ein unversehener Blitzstrahl; er sieht seinem Schicksale kühn entgegen, und trotzet, stolz auf das Bewußtseyn seiner Tugend, dem scheinbaren Siege der Kabalen.

Verbannung, sagt der Weise, ist ja eigentlich nur eine Ortsverwechslung, die den, dessen Herz rein von Vorwürfen ist, nicht im geringsten kränken muß. Dem ehrlichen, vorwurffreyen Manne sind alle Länder gleich gut. Er findet überall Erde, die ihm der Schöpfer zur Heimath anwies; und überall gibt sie ihm, was er zur Lebensnothdurft braucht, was seinen Bedürfnissen genügt.

Wenn du durch einen Streich deines feindlichen

Schicksales gezwungen wirst, dich in eine Art von Einsamkeit zurückzuziehen, wenn du von dem Hofe, an dem du immer gelebt hast, abtreten mußt, murre nicht wider dein Verhängniß, brich nicht in unnütze, kindische Klagen aus; es dient dir zu nichts als an den Tag zu legen, wie schwach du bist. Verlasse lieber mit heiterer Stirne, was du nicht mehr behalten kannst.

Dem wahrhaft großen Manne wird es leichter von der höchsten Ehrenstelle abzutreten als sie anzunehmen; denn er weiß, wie schwer es ist, alle Pflichten seines hohen Standes zu erfüllen; und da er seine Stelle ohne Anhänglichkeit besaß, so verliert er sie auch ohne Schmerz und Traurigkeit.

Die Zufälle, die ihm seine Stelle rauben, und die man sonst Unglück und Ungnade zu nennen pflegt, sieht er als die nächste Ursache seiner Glückseligkeit an; befreyt nun von den tausend drückenden Sorgen, und von den mit seinen Posten verbundenen Unruhen, fängt er an das Angenehme der Freyheit zu kosten, und jene glückliche Ruhe zu genießen, die ein friedliches, unschuldiges Leben gewährt.

Fast eben so, wie mit der Verbannung, verhält es sich auch mit der Gefangenschaft.

Gefängnisse, darin man die nöthigen Dinge erhält, und auch noch etwas Geistes-Nahrung gestattet wird, müssen für nichts anders angesehen werden, als eine Klause, wo man der stillen Ruhe genießt, wenn man

sich in die Zeit zu schicken weiß, wo man aber gewiß elend ist, wenn man sich dem Schmerz und der Traurigkeit überläßt.

Wenn man ein reines Gewissen hat, so ist es gefehlt, wenn man sich einbildet, elend zu seyn, weil man vielleicht in einen geringern Raum Erde als vormahls eingeschränkt ist.

Einem Karthäuser gefällt es in seinem Zellchen ganz wohl; obwohl es ihm das Gesetz seines Ordens verbiethet, diesen Käfig zu verlassen.

Aber warum das? — Er hat sich das zur süßen Gewohnheit gemacht, was Andere für unerträgliche Knechtschaft halten würden.

Möchte der Gefangene eben so viel Herrschaft über sich haben, um wie der zufriedene Karthäuser zu denken, und er wird weder eingeschränkter noch freyer als dieser seyn.

So würde man als ein Vernünftiger handeln; aber besser noch ist es, als ein guter Christ zu handeln, und in dem großen Weltleben nach den Grundsätzen, die uns die Religion ins Herz legt, zu handeln.

Ohne mir den Vorwurf zuzuziehn, ich wolle hier im Prediger-Ton sprechen, glaube ich sicher, diese schöne Stelle aus dem Tertullian anführen zu dürfen, der, da er zu den Christen, die des Glaubens willen in schrecklichen Gefängnissen eingeschlossen waren, redet, so sprach:

Betrübet euch nicht darüber, daß ihr von der Welt abgesondert seyd; denn, wenn ihr überzeugt seyd, wie ihr es auch seyn sollte, daß die Welt ein wahrhaftes Gefängniß ist, so werdet ihr in euren Kerkern viel freyer seyn, als in der Welt.

Indessen gibt es wenig Menschen von solcher Geistesgröße, die sich als Weise in diesem Falle betragen; viele, wenn sie auch unschuldig sind, betrüben sich während ihrer Gefangenschaft wie Kinder, die man allein in ein Zimmer versperrt hat; denn sie sehen den Stand, in dem sie sich befinden, als eine aufgelegte Strafe an und als den Triumph ihrer Feinde; allein ihr Schmerz ist nur die Folge ihrer verwundeten Einbildung. Man muß bedenken, ob denn die Gefangenschaft für sich selbst schon ein großes Uebel ist, und ob es nicht von uns abhängt, einen guten Gebrauch davon zu machen, ohne sich darum zu bekümmern, was Andere davon halten, derer Meynung uns nicht unglücklich machen kann.

So urtheilt der gesunde Verstand von der Sache; er nimmt sie immer von der guten Seite, und so befindet er sich in dem nähmlichen Zustande glücklich, worin sich ein Anderer gränzenlos elend dünken würde

Auch der Tod kann den Weisen nicht schrecken; er sah ihn so lange vor, als er lebte; er hat sich ihn

so tief gedacht, daß er ihn in keiner Stunde überraschen kann.

Also käme es nur auf die Gestalt an, in der er erschiene; aber auch diese wird seine Fassung nicht verändern, denn er weiß, nicht die Art des Todes macht den Tod schrecklich, sondern die Lage des Menschen, in der er ihn antrifft.

Der Weise ist hinaus über die Vorurtheile gemeiner Menschen, und weiß, daß die Unschuld weder durch schändliche Ketten, in die man sie wirft, noch durch die Hand des Nachrichters entehrt werden kann; Schande klebt nur dem an, der mit dem Bewußtseyn eines Verbrechers die Todesstätte betritt, und er stirbt so verächtlich auf dem glänzenden Bette im Pallast, wie auf dem Schafott; allenthalben nimmt er seine schändlichen Thaten mit in die Erde.

Es gereicht wirklich zu mehr Ehre, neben der gekränkten Unschuld auf der Schandbühne zu stehen, oder sie ins Zuchthaus zu begleiten, als mit einem viel betitelten Schurken an der Tafel zu speisen, und an seiner Seite durch die Straßen der Stadt zu fahren.

Unverdiente Strafen entehren die Tugend nicht, und die grausamen Werkzeuge des Henkers machen sie so wenig unehrlich, als glänzende Titel, Sterne und Bänder den Bösen zum ehrlichen Manne machen. Nur desto glänzender tritt sie wieder hervor, wenn die Sonne die dicken Finsternisse des Vorurtheils und der Bosheit durch-

bricht, und elende Schlangenseelen wieder in ihre Klüfte sich verkriechen, und die scheußlichen Gespenster, die den Unschuldigen peinigten, zurück in die Hölle fliehen.

Das Gold bleibt Gold, wenn es auch im Koth getreten, ein eckelhaftes Ansehen bekömmt, und mit Schlamme bedeckt ist; der es findet und seinen Werth kennet, freut sich dessen.

Es muß den Bösen nicht wenig ärgern, wenn er uns frey von Vorurtheilen gemeiner Menschen, all seinen Drohungen, all seinen Angriffen trotzen sieht; wenn er sieht, daß er uns weder durch schimpfliche Strafen, noch durch den Tod selbst etwas von unserm Werthe abgewinnen kann, indessen er keine Minute ruhig seyn kann, jeden Augenblick zittert und in banger Erwartung steht, seine Schande, die er im Busen mit sich herumträgt, werde offenbar, und die Schrecknisse einer verdienten Strafe, und des Todes umfangen ihn, wie eine fürchterliche Schlange, die sich um seinen Leib windet.

Inhalt.

	Seite
Mit leichtfertigen, kleingeistigen Menschen muß man nie Umgang pflegen	5
Vorsicht und Klugheit in Geschäften. . . .	6
Ueber das, was man bey den wichtigsten Unternehmungen zu beobachten hat	9
Vom Stillschweigen.	12
Hoffnung und Verzweiflung	16
Unentschlüßigkeit	18
Voreiligkeit im Urtheile.	19
In wichtigen Dingen muß man mit Bedachtsamkeit reden.	22
Ueber die Art, wie man mit Jenen handeln soll, die uns in irgend einem Geschäfte gedient haben.	23
Vorsicht bey Ertheilung der Atteſtate und Beglaubigungsschreiben	24
Ueber das Verhalten bey nicht vorgesehenen Zufällen	26
Neugierde	28
Von dem Aeußerlichen des Menschen . . .	31
Ueber die Leidenschaften, von denen sich alte Leute noch beherrschen lassen	39
Ueber das Betragen gegen den Undankbaren . .	44
Der Böse darf sich nie von uns Unterstützung hoffen	46
Man muß die Rechte der Tugend vertheidigen . .	48
Pflichten derer, die in hohen Würden stehen . .	51
Wohlthaten, Vergeltung und Ertheilung der Dienste	53

Seite

Ueber die Art, Jemanden sein Gesuch zu bewilligen oder abzuschlagen 55

Nur in der höchsten Noth darf man sich der List bedienen 57

Gefühle, die der Umgang mit unsern Mitgeschöpfen, und ihr Gebrauch uns einflößen soll. . . . 61

Privatleben, und jenes der großen Welt . . 63

Von der Höflichkeit und was man Wohlstand nennt 68

Vermischte Grundsätze und Gedanken über die Höflichkeit. 82

Schmeicheley 86

Umgang mit dem schönen Geschlecht. . . . 89

Vom Kredit 107

Ueber die Lectüre. 116

Der Hof. 122

Am Hofe muß man mißtrauisch seyn. . . . 144

Von den Großen. 147

Gebrauch, den man von der Gunst der Großen machen soll. 167

Eine Warnung für Angeber und Spione. . . 169

Verbannung, Gefangenschaft, Tod. . . . 171

Staatl. Bibliothek Passau

Bey Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler in Wien, und in allen Buchhandlungen in den Provinzen, ist neu zu haben:

(Preise in Conv. Münze.)

Becker, W. G., Erzählungen. 5 Bändchen. Mit Titelk. Wien 1828. Broschirt 3 fl. — Dieselben 5 Bändchen ohne Titelk. 2 fl. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

Clauren, H., ausgewählte Unterhaltungen, 29 Bändchen mit schönen Titelkupfern. Wien 1825—1828. In geschmackvollen Umschlägen broschirt, auf weißem Druckpapier 17 fl. 24 kr., auf Velinpapier 26 fl. — Dieselben 29 Bändchen auf Druckpapier ohne Titelkupfer 11 fl. 36 kr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

Clauren, H., Theater. 3 Bändchen mit Titelk. Wien 1825. In geschmackvollen Umschlägen broschirt 1 fl. 48 kr., ohne Titelk. 1 fl. 12 kr. Auf Velinpapier 2 fl. 48 kr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

Döring, G., die Krystallköniginn. — Nach Stürmen Ruhe. — Seppi's Reise zur Hochzeit. Drey Schweizer-Erzählungen. Mit Titelk. Wien 1828. 36 kr.

Eckartshausen, Hofrath v., Schriften. 20 Bändchen mit Titelk. Wien 1830. 12 fl. — ohne Titelk. 8 fl. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr., ohne Titelk. 24 kr.

Gellert, C. F., Fabeln und Erzählungen. Nebst dessen Lebensgeschichte. 2 Theile mit Titelk. Wien 1826. In Umschlägen brosch. 1 fl. 12 kr, auf Velinpapier 1 fl. 42 kr.

Irving, Washington, Erzählungen eines Reisenden. Aus dem Engl. übersetzt v. S. H. Spiker. 4 Bdchen. Wien 1826. Mit Titelk. 2 fl. 24 kr., ohne Titelk. 1 fl. 36 kr.

Kind, Friedrich, auserwählte Unterhaltungen. 10 Bändchen. Mit Titelk. Wien 1827. In Umschlägen broschirt 6 fl., ohne Titelk. 4 fl., auf Velinp. 9 fl. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

Kotzebues, A. v., ausgewählte Unterhaltungen. 34 Bändchen. Mit Titelk. Wien 1829. 20 fl. 24 kr. Dieselben 34 Bdchn. ohne Titelk. 13 fl. 36 kr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

— — Theater. 50 Bände mit Titelk. Wien 1830. In saubern Umschlägen broschirt 30 fl., ohne Titelk. 25 fl. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 30 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 12

Wien 1830

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341842-5